

K I 457.

Im Vaterhause.

---

Erster Theil.

---

Bibliothek  
LIVONIA.

# Im Vaterhause.

Roman

aus Livland's jüngster Vergangenheit

von

Leon Hardt.

Erster Theil.



35154

Dresden,

Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne.

Königl. Hofbuchdruckerei.

1886.

2st.A

Yaru Nikiiku Oikeoli  
Rennatukogu

18319

Verfasser und Verleger behalten sich alle Rechte vor.

2106



## I.

**A**n einem kühlen Septemberabende des Jahres 1881 saßen in dem Gemeindehause des in Livland belegenen Gutes Arknurm drei Männer zusammen.

Der Gemeindefschreiber, in dessen Zimmer sie sich befanden, zeigte eine mittelgroße gedrungene Gestalt, mit rundem Kopfe, dessen blondes Haar kurz geschnitten war. Die grauen Augen lagen tief in ihren Höhlen und Mund und Kinn bedeckte ein einigermaßen gepflegter Vollbart. Der Mann trug einen Morgenrock aus geblühtem Rattun, welcher keinen Anspruch auf Jugend erheben konnte, da dessen Ärmel hell erglänzten, und seine Füße steckten in abgetretenen Pantoffeln, auf welchen sich voll aufgeblühte rothe Rosen gestickt befanden. Er saß, eine Pfeife rauchend, an dem inmitten der

Stube stehenden, mit brauner Farbe gestrichenen Tische aus Tannenholz, auf welchem eine Petroleumlampe brannte.

„Nun, wie steht es denn hier Murits?“ fragte der eine der Gäste, ein kleiner stämmiger, mit einem dunklen Ueberzieher und langen Wasserstiefeln bekleideter Mann, welcher lebhaft an einen Fleischer erinnerte, „sind die Leute noch ruhig?“

„Das muß wohl sein,“ bemerkte der zweite Gast, eine hohe dürre Gestalt, mit einem mageren Antlitz, von gelbbrauner Farbe, stark hervortretenden Backenknochen und spitzer Nase, kleinen grauen in's Grüne schillernden Augen, blondem Haare und einem ausnehmend dünnen Vollbarte: „Man hat doch nicht von Bränden in dieser Gegend gehört?“

„Kleinigkeiten ausgenommen, ist hier nichts vorgefallen,“ entgegnete der Gemeindefreiber, „aber was bringst Du denn, Bill?“

„Wie immer, Gutes,“ erwiderte der Kleine, „unsere Sache steht gut, wir haben mächtige Freunde, aber freilich verlangen sie auch, daß wir nicht die Hände in den Schooß legen, deshalb haben wir beide, Großberg und ich, uns aufgemacht, und wollen hier die Gegend bereisen, um das Volk ein wenig auf die Beine zu bringen.“

„Ja, was heißt das, und welches ist der Zweck?“ fragte Murits, einen Zug aus der Pfeife thugend.

„Es heißt, daß die Zeit des Nichtsthuns vorüber ist,“ antwortete Großberg mit einer rauhen Stimme, „wir haben ganz bestimmte Vorschriften, es soll gebrannt werden, soviel als möglich, auch muß hin und wieder ein Gutsbesitzer in's Gras beißen, vor Allen aber müssen Drohbrieife in die Hände der Herren gespielt werden, sie sollen sich beunruhigt fühlen, und einmal so weit, muß es unsere Sorge sein, sie nicht mehr zur Ruhe kommen zu lassen.“

„Und der Zweck?“ fragte der Gemeindefchreiber phlegmatisch.

„Der Zweck besteht darin, daß die Gutsbesitzer aus Furcht ihre Güter billig, zu jedem Preise los schlagen und das Land verlassen, mögen sie nach Deutschland gehen, woher sie gekommen sind,“ lautete des Langen Antwort.

„Ach, Du glaubst nicht,“ fiel Bill ein, „was für eine schöne Rede darüber neulich in unserem landwirthschaftlichen Verein in der Stadt von einem Studenten gehalten wurde, wir waren Alle ganz gerührt. Da haben wir erst erfahren, wie das hier in alten Zeiten hergegangen, wie diese verhungerten

Deutschen hier eingedrungen sind und mit Feuer und Schwert das Volk zu Leibeigenen und sich zu Herren des Landes gemacht haben."

"Das wollen wir ihnen jetzt heimzahlen," meinte Großberg, "mit Feuer und Schwert sie auch wieder aus unserem rechtmäßigen Eigenthum, diesem Lande, vertreiben."

"Das ist ganz schön," warf Kurits ein, "aber wenn alle Gutsbesitzer ihre Güter auf einmal verkaufen sollen, woher werden die Käufer kommen?"

"Um so schlimmer, wenn sie keine finden," entgegnete der Lange, "dann werden sie ihr Hab und Gut einfach verlieren; denn fort müssen sie, weichen sie aber diesem Zwange nicht, dann wenden wir, um das Ziel zu erreichen, andere Mittel an."

"Meint Ihr wirklich, daß man uns ganz freie Hand lassen wird?" fragte der Gemeindefschreiber.

"Zuverlässig," erwiderte Großberg, "dafür haben wir die blündigsten Zusicherungen."

"Du scheinst ängstlich?" wandte sich Bill an Kurits, "Du sitzt hier so warm und behaglich hinter dem Ofen und fürchtest Deine fette Stelle zu verlieren."

"Nicht im Mindesten," lautete die Antwort, "und mit dem Fett, da hält sich's."

„Davon weiß ich auch ein Lied zu singen, da ich noch Gemeindefchreiber war,“ äußerte der Lange, „da haben es die Schulmeister besser.“

„Ich danke Dir,“ antwortete Bill, „das weiß ich wohl aus eigener Erfahrung, daß das ein erbärmliches Brot ist, und wenn Diejenigen, durch deren Ränke ich damals meine Stelle verlor, der Schwarzrock und der Kirchenvorsteher, mich jetzt wieder in das Amt einsetzen wollten, ich dünkte auch nicht daran, so lebt sich's viel angenehmer, wenn man sich der Sache des Volkes geweiht hat, das Geschäft im Lande herumzuziehen, zu horchen, zu ermahnen und anzufeuern, und in der Stadt die herrlichen Vorträge im landwirthschaftlichen Verein, das ist ungleich angenehmer und dabei viel einträglicher, als den Kindern das Lesen beizubringen.“

„Nein, glaubt nicht, daß ich ängstlich bin,“ sagte der Gemeindefchreiber zu Großberg gewandt, „es ist bei mir nur Vorsicht, ich will erst wissen, ob wir festen Grund unter unseren Füßen haben, dann sollt Ihr mit mir zufrieden sein.“

„Dem kannst Du unbedingt glauben, alter Freund,“ entgegnete Bill, auf seinen Gefährten weisend, „der ist selbst in Petersburg gewesen und hat dort seine Nachrichten aus der wahren Quelle geschöpft; doch,“ fuhr er darauf fort, „wie wäre

es, wenn wir ein Glas Bier tranken? Du hast doch welches im Hause?"

„Das nicht,“ entgegnete Murits, „aber der Krug ist ganz in der Nähe.“ Dann rief er mit lauter Stimme: „Endrik, wo bist Du, komme her.“

Auf diesen Ruf wurde die Thür des Nebenzimmers geöffnet, und es erschien ein junger, gutgewachsener Mann von vierundzwanzig Jahren, mit einem wohlaussehenden Gesichte, dessen dunkle Augen niedergeschlagen waren und dessen Kopf kurzgeschchnittenes schwarzes Haar bedeckte, während ein kleiner schwarzer Schnurrbart die Oberlippe schmückte. Obgleich er die Kleidung der ehstnischen Bauern trug, ließ sich doch der Soldat in der Haltung nicht verkennen.

„Hier hast Du Geld, gehe in den Krug und bringe sechs Flaschen bayrisches Bier,“ lautete des Gemeindefchreibers Auftrag, worauf der Soldat die Stube verließ.

„Wer ist das?“ fragte Großberg. „Euer Ruf erreichte ihn so leicht, daß er im Nebenzimmer gewesen sein muß, und unser Gespräch wohl angehört hat.“

„Seid außer Sorgen!“ erwiderte Murits, „das ist kein Verräther. Er ist vier Jahr Soldat gewesen, jetzt entlassen worden und da er keine An-

gehörigen besitzt und nicht wußte wohin, so habe ich ihm gestattet vorläufig hier zu wohnen, dafür leistet er mir einige kleine Dienste, sein Brot aber erwirbt er sich durch die Jagd, denn er schießt ganz ausgezeichnet.“

„Daß dieses angenehmer ist, als jetzt gegen Tagelohn Kartoffeln aufzunehmen, will ich glauben,“ meinte der abgesetzte Schulmeister.

„Wenn er wirklich gut schießt und sein Ziel sicher trifft, dann könnten wir ihn vielleicht später brauchen,“ äußerte Großberg, „wie ist der Bursche sonst?“

„Nicht viel anders, als unsere jungen Leute alle,“ entgegnete der Gemeindegemeinder, „er thut, was man ihm heißt, und treibt sonst sein Wesen für sich — viel sprechen ist nicht seine Sache — er ist einer von den Stillen.“

„Trinkt er?“ fragte Großberg weiter.

„Betrunken habe ich ihn nicht gesehen,“ lautete die Antwort.

„Nun, ich will ihn im Auge behalten,“ meinte der gewesene Gemeindegemeinder, „wer weiß, wozu man einen Schützen noch brauchen kann. Aber,“ fuhr er fort, „ich bin hier in der Gegend ganz fremd, erzählt mir, wer die Gutsbesitzer hier im

Kirchspiele und wie sie sind, vor Allem, wie sie zu ihren Bauern stehen?“

„Da ist also zuerst der Besitzer von Artnurm,“ begann Murits, der Aufforderung Folge leistend, „der ist General, befindet sich im Dienste, hat das Gut verpachtet, und ist nur selten, und auch nur dann auf Wochen hier gewesen.“

„Von dem will ich weiter nichts wissen,“ unterbrach ihn Großberg. „Generäle und deren Eigenthum dürfen wir nicht antasten, aber weiter.“

„Ferner ist Wallast das größte Gut im Kirchspiele,“ fuhr der Gemeindefreiber fort, „das gehört einem Herrn von Huttendorff, der genießt bei den Bauern den besten Ruf, er hat schon vor fünfzehn und achtzehn Jahren das gesammte Bauerland an die damaligen Pächter zu sehr mäßigen Preisen verkauft, die sich in Folge dessen jetzt in großem Wohlstande befinden.“

„Das Letzte ist gleichgiltig,“ bemerkte Großberg, „helfen wird ihm das nichts.“

„Aggaser ist ein kleines Gut und gehört dem Kirchspielsrichter von Streiff,“ setzte Murits seinen Bericht fort, „das ist ein noch junger Mann, aber er hat es verstanden, durch gerechte Entscheidungen die Achtung der Leute zu erwerben. Laffemäggi ist ein mittelgroßes, aber schönes Gut, gehört einer

Wittwe von Cryfow und ihrem Sohne, der erst in diesem Frühlinge aus dem Auslande zurückgekehrt ist. Fürs Erste soll es jedoch, so viel man hört, mit dessen Wirthschaft nicht gehen wollen, der junge Mann versteht nichts und seinen Leuten kommt das zu Gut.“

Als er soweit gekommen, trat Endrik in das Zimmer und setzte die Bierflaschen auf den Tisch, während Großberg einen forschenden Blick auf ihn richtete. Dann zog sich der Soldat wieder zurück und Murits, der Gläser gebracht, goß seinen Gästen und sich selbst ein.“

„Nun fährt fort,“ sagte der Lange, nachdem er ein Glas Bier getrunken, eine Cigarre, die er seiner Tasche entnommen, anzündend.

„Ferner giebt es ein Gut, Namens Bellefer,“ erzählte der Gemeindefchreiber, welches einem Herrn von Weißkirch gehört, der ist ein strenger Mann, der unnachsichtlich auf seinem Rechte besteht und von seinen Bauern deshalb nicht geliebt wird. Dessen Brudersohn in Thalhof ist noch ein junger Mann, von welchem sich nichts sagen läßt, aber sein Vater, von dem er das Gut geerbt, hat bei den Bauern einen guten Namen hinterlassen.

„Das letzte Gut endlich ist Parweküll, das ganz an der Grenze des benachbarten Kirchspieles liegt,

wohin auch der größere Theil der Bauerschaft gehört und das einem Herrn von Hogenstern gehört. Dieser ist ein sehr reicher Mann, der sich jedoch selbst um nichts kümmert und die ganze Wirthschaft seinem Verwalter überläßt, so daß viele Bauern ihren Herrn nicht einmal kennen sollen.“

„Und der Pastor? Wie ist der Schwarzrock?“

„Pastor Harst ist ein sehr freundlicher und wohlthätiger Mann, besitzt dabei eine mächtige, die ganze große Kirche füllende Stimme, was ihm schon allein den Beifall sichert, er genießt aber auch aus andern Gründen die Liebe und Achtung der Gemeinde, und mit Recht, denn er verdient sie und läßt sich seinen Beruf sauer genug werden.“

„Darnach stellt sich hier die Sache so,“ sagte der Lange nach kurzem Besinnen, „daß wir die Wahl haben zwischen dem Aggaser'schen und Wallast'schen, da des Letzteren Gut aber das größere ist, so muß er daran.“

„Der Wallast'sche?“ fragte Murits erstaunt, „ich hätte gedacht der Bellefer'sche.“

„Nein,“ entgegnete Großberg sehr entschieden, „nicht Denjenigen, den die Leute hassen, müssen wir zuerst treffen, sondern gerade Den, welchen sie lieben, das ist deshalb durchaus nothwendig; denn wenn dessen Gebäude aufbrennen, kann Nie-

mand an Rache denken, sondern Jeder muß unsere geheime Hand erkennen.

„Ach so,“ erwiderte der Gemeindefchreiber, „das läßt sich hören.“

„Nur auf diese Weise kann es Nutzen schaffen,“ fuhr der Lange fort, „wir müssen Schrecken verbreiten und das ist allein möglich, wenn man uns erkannt.“

„Und wie denkt Ihr Euch die Zukunft?“ fragte Murits. „Wenn die Deutschen nun alle das Land verlassen haben, was dann?“

„Dann beginnt unsere Zeit,“ rief der Schulmeister vergnügt, „zu leben werden wir schon verstehen und in den Häusern der Deutschen wird es sich ganz behaglich wohnen.“

„Die Zukunft,“ entgegnete der Lange, seines Gefährten Worte nicht beachtend, „gehört dann unserem Volke, wie die Vergangenheit vor Ankunft der Deutschen sein Eigenthum war, nur daß wir künftig keine Häuptlinge brauchen werden, wie ehemals, da wir des Kaisers Unterthanen sind. Die Güter, welche jetzt den deutschen Herren gehören, werden unter die Knechte und Lostreiber,\*)

---

\*) Lostreiber heißen in Livland diejenigen Bauern, welche sich auf dem Bauerlande angesiedelt haben und für das ihnen von dem Besitzer des betreffenden Bauerhofes zur Benutzung überlassene Land demselben Arbeitstage leisten.

mit anderen Worten, unter alle Ehten vertheilt, welche kein Land besitzen, und Jeder hat dann sein Eigenthum für sich, Keiner kann sich mehr über den Andern erheben, wir haben nur ehstnische Schulen, eine ehstnische Universität; Lehrer, Doctoren, Pastoren und Richter sind Ehten, das ist unser Ziel — um es jedoch zu erreichen, müssen wir alle Kräfte anspannen.“

„Bei dieser Theilung der deutschen Güter wird und muß auch für uns etwas abfallen,“ meinte Bill vergnügt, „sind wir auch weder Knechte noch Kostreiber, so sind wir doch Ehten und arbeiten nicht nur für das Volk, sondern setzen uns für dasselbe sogar mannigfachen Gefahren aus.“

„Das versteht sich von selbst,“ entgegnete Großberg, dann wandte er sich an Murits mit der Frage: „Wie weit ist es von hier bis Wallast?“

„Auf dem Kirchenwege fünfzehn Werst,\*) doch giebt es einen kleinen Weg, der nur acht beträgt.“

„Das ist vortrefflich,“ sagte der Lange, „dann finde ich bei Euch allemal Wohnung, wenn ich etwas gegen Wallast unternehme, denn das muß jetzt im Auge behalten werden. Die Gegend hier ist noch zu ruhig, um aber gleich den Anfang zu

---

\*) 1 Werst = 1<sup>1</sup>/<sub>15</sub> Kilometer.

machen, könnt Ihr mir ein Blatt Papier, ein Couvert und Feder und Tinte geben."

"Folgt mir in das Nebenzimmer, dort sollt Ihr Alles haben."

Bill, allein gelassen, goß Bier in sein Glas und trommelte mit den Fingern auf den Tisch, bis Kurits, zurückkehrend, die Thür zum Nebenzimmer hinter sich schloß und darauf seinen Platz wieder einnahm.

"Was ist dieser Großberg eigentlich, den Du mir heute zugeführt?" fragte er dann mit gedämpfter Stimme.

"Er war Gemeindefchreiber in Werndorf, einem Gute, das weit von hier entfernt ist," entgegnete der Erfschulmeister, "hatte dort verschiedene Unannehmlichkeiten mit dem Kirchspielsgerichte. Näheres weiß ich nicht. Doch habe ich gehört, daß es sich um die Gemeindecasse gehandelt, und schließlich wurde er abgesetzt, was, wie Du weißt, ja nichts Ungewöhnliches ist. Seitdem nährt er einen grausamen Haß gegen die Deutschen und hat sich ganz auf die Volkssache geworfen — ich sage Dir, das ist ein rühriger Mensch — der weiß, was er will und wie er es erreicht. Als im vorigen Sommer unsere ehstnische Deputation nach Petersburg ging, welche zu empfangen unser Kaiser die

Gnade hatte, da war Großberg auch hingereist, und hat dort die Zeit benutzt, mit uns wohlgesinnten russischen Herren in Verbindung zu treten. Das hat die gute Folge gehabt, daß er jetzt mit voller Sicherheit auftreten kann. Wundere Dich nicht," fuhr er, nachdem er abermals einen Schluck Bier getrunken, fort, „daß er sich in Deiner Gegenwart so offen ausgesprochen hat, durch mich wußte er, daß Du zu uns hältst, und er es ohne Gefahr thun konnte."

„Also das ist der Zusammenhang," äußerte Murits sinnend, dann fuhr er fort: „Wenn das sicher ist, daß diese Unternehmung von Petersburg her gebilligt wird, dann sollt Ihr sehen, daß ich auch nicht unthätig bleiben werde, gerade meine Stellung hier in der Gemeinde eines Gutes, dessen Eigenthümer abwesend ist, bringt es mit sich, daß ich ungleich weniger beobachtet werde, als dieses wo anders der Fall wäre, und Quartier sollt Ihr bei mir immer finden. Auch ich möchte Theil haben an den Herrlichkeiten, die uns die Zukunft bringen soll, und was die Deutschen anlangt, so kenne ich sie durch meine Vergangenheit mehr und besser, als irgend Jemand und hasse sie darum auch desto mehr, ist es doch einzig ihre Schuld, daß ich jetzt hier verkümmere, habe ich nicht das Gymnasium

vollständig durchgemacht, und wenn nur Einer aller Derer, die Hunderte von Rubeln unnütz wegwerfen, sich meiner erbarmt, so hätte ich studiren können. Aber für mich waren alle Pforten verschlossen, kein Stipendium vermochte ich zu erlangen, meine Eltern waren gestorben, ohne etwas zu hinterlassen, da blieb mir denn nichts übrig, als Gemeindefschreiber zu werden, und nun sitze ich schon elf Jahre hier, ohne etwas Anderes zu lesen als die Gouvernementszeitung. Anfangs glaubte ich wohl, ich hielte es nicht aus, aber es ist doch gegangen und ich habe mich an dieses armselige Leben gewöhnt, dennoch aber kommen Stunden, da der Grimm in meiner Brust noch aufkocht, und mir eine Stimme zuruft: Du warst zu Besserem bestimmt und verkommst hier. Bisher war meine Wuth in solchen Augenblicken ohnmächtig, aber von heute an soll mich die Aussicht auf die Zukunft, auf die Rache trösten."

„Ihr seid vollkommen der Mann, den wir brauchen," sagte Großberg, der leise wieder in das Zimmer getreten war, „haltet fest an Eurem Haffe, er soll Euch reiche Frucht tragen." Dann fuhr er fort: „Hier ist der Drohbrief für den Wallast'schen Herren, den werfe ich in dieser Nacht in den Briefkasten der Poststation, der soll den ersten Schrecken hervorbringen. Hier auf diesem

Blatte steht die Adresse, unter welcher mich Eure Briefe zu jeder Zeit erreichen," fuhr er fort, "Ihr müßt Verbindungen mit Wallast anknüpfen, wie, das ist Eure Sache, damit Ihr stets wißt, was dort vorgeht, und mir dann berichten, für's Erste über die Wirkungen, welche dieser Drohbrief hervorgebracht hat, und nun, Bill," schloß er, "dächte ich, wären wir fertig und könnten aufbrechen."

Murits begleitete seine Gäste auf den Hof, wo dieselben einen zweispännigen Wagen bestiegen und nach einem kräftigen Händedrucke bald in der Mondnacht verschwunden waren.

Dann kehrte der Gemeindefschreiber in sein Zimmer zurück und rief nach Endrik, der auch sogleich erschien.

"Setz Dich und trinke ein Glas Bier," begann Murits, "zum Schlafen ist es fast noch zu früh und ich möchte, nachdem meine Gäste mich verlassen, nicht gern allein sein."

Der Soldat dankte, goß sich ein Glas Bier ein und nahm Platz.

"Hast Du gehört, was wir hier gesprochen haben?" fuhr der Gemeindefschreiber fort.

"Einiges," lautete die Antwort, "ich gab nicht Acht darauf; denn was kümmerte mich Euer Gespräch?"

„Und was hast Du namentlich gehört?“ fragte Murits lauernd.

„Daß Ihr gegen die Deutschen allerlei beabsichtigt. Nun, mir kann das gleichgültig sein, sie haben mir weder Uebles noch Gutes gethan, was geht's mich an, was Ihr wollt?“

„Das glaube ich Dir,“ entgegnete der Gemeindefchreiber, „um so besser wirst Du dazu taugen, mir einen Dienst zu leisten, an welchem mir viel gelegen ist.“

„Und was begehrt Ihr?“ fragte Endrik.

„Wird es Dir möglich sein, mit einem der Hofskente in Wallast der Art bekannt zu werden, daß Du zu erfahren vermagst, was ich über Dinge, die dort geschehen, wissen will?“ fragte Murits.

„Dessen bedarf es nicht,“ erwiderte der Soldat, „der eine Gärtnerjunge in Wallast, Abo, ist meiner Tante Sohn, den habe ich noch am Sonntag in der Kirche wiedergesehen, und er freute sich, daß ich zurück bin.“

„Das fügt sich ja prächtig,“ meinte der Gemeindefchreiber schmunzelnd, „daß Du hin und wieder Deinen Verwandten besuchst, kann ja Niemandem auffallen und ich vermag meine Absichten ohne alle Mühe zu erreichen.“

„Und was ist's, das Ihr wissen wollt?“ fragte Endrik.

„Das wirst Du, wenn es Zeit ist, erfahren,“ lautete die Antwort.

„Dann erlaubt Ihr wohl, daß ich mich schlafen lege, ich muß frühe hinaus,“ sagte der Soldat.

„Ja das kannst Du,“ antwortete Murits.

Als dieser dann allein in der Stube war, goß er sich noch ein Glas Bier ein, trank dasselbe auf einen Zug aus und die erloschene Pfeife wieder anzündend, überließ er sich seinen Gedanken, die ihm sonnige Tage voll Wohlleben und befriedigte Rache für nicht empfangene Wohlthaten vor die Augen zauberten.





## II.

**F**ritz von Huttendorff's Urgroßvater war bereits Besitzer von Wallast gewesen, und hatte es auf seinen Sohn, und dieser wieder dem seinen vererbt. Letzterem waren vier Kinder geboren worden, die noch jetzt lebenden drei, Fritz, Claudine und Ernestine, und ein älterer Bruder, Eduard, der vor mehreren Jahren gestorben.

Nach vollendetem Schulcursus war Fritz seiner Neigung gefolgt, und mit siebenzehn Jahren als Junker in ein Husarenregiment getreten, hatte sich in dem ungarischen Feldzuge für Auszeichnung den Offiziersrang erworben, später an der Donau und Alma gefochten und nach erfolgtem Friedensschlusse mit seinem Regimente im südlichen Rußland Standquartiere bezogen. Drei Jahre später hatte er im Sefaterinoslaw'schen Gouvernement die Bekannt-

schaft eines Gutsbesizers gemacht, und war von diesem in dessen Haus eingeladen worden, in welchem bald darauf das ganze Regiment verkehrt, was bei der sprüchwörtlichen russischen Gastfreundschaft sich von selbst verstand. Gleichwohl war dieser Gutsbesizer kein Russe, sondern der Enkel eines nach Rußland eingewanderten Württembergers, ein Herr von Welsheim gewesen, der in seinem Hause deutsche Sitte bewahrt, da auch seine Gattin, die aus Baden stammte, gleich ihm sich zur protestantischen Confession bekannte. Dieses Ehepaar, welches im Ruße der Wohlhabenheit gestanden, hatte eine einzige, zu jener Zeit achtzehnjährige Tochter besessen, welche Barbara getauft aber Warinka genannt worden war. Nicht nur fein gebildet, in hohem Grade liebenswürdig und dabei von seltener Schönheit, hatte dieselbe Huttenborff vom ersten Augenblicke, daß er sie gesehen, im höchsten Grade gefesselt, und wenige Tage waren hinreichend gewesen, um den Entschluß unwiderruflich zu machen, sie heimzuführen. Das junge Mädchen, welches seine Neigung erwidert, hatte ihm ihre Zusage ertheilt, und glücklich dadurch, war er darauf mit ihr zu den Eltern gegangen, um deren Segen zu erbitten. Hier hatte er jedoch einen äußerst hartnäckigen Widerstand ge-

funden, der ihm um so unerwarteter gekommen, als diese sich bisher gegen ihn immer sehr freundlich gezeigt. Der Vater hatte zwar seine Einwilligung zu der Heirath gleich gegeben, die Mutter jedoch von derselben nichts wissen wollen. Sie hatte vorgeschützt, ihr Kind sei noch viel zu jung, um an's Heirathen zu denken, in Wahrheit aber hatte Frau von Welsheim ihre Tochter in der Art eifersüchtig geliebt, daß sie dieselbe Niemandem gönnt. Dazu war nun noch gekommen, daß Huttendorff, wie sie voraussah, über kurz oder lang seinen Abschied nehmen und ihr Herzblatt, ihre Warinka dann in eine unerreichbare Ferne entführen würde. Alle denkbaren Mittel hatte die intrigante Frau aufgeboten, um die Liebenden zu trennen, aber sie waren sämmtlich an der Tochter tiefen Neigung zu ihrem Verlobten gescheitert, und nach vielen Kämpfen hatte es denn diese endlich erreicht, der Mutter Widerstand zu besiegen. Nach der Hochzeit war Huttendorff mit seiner jungen Frau nach Livland gereist, um sie seinen Eltern und Geschwistern vorzustellen. Mit Jubel war sie dort empfangen worden und die schöne und liebenswürdige Frau hatte allgemeinen und ungetheilten Beifall gefunden. Nach Ablauf zweier Monate waren sie wieder zu dem Regimente zurückgekehrt,

und die Schwiegermutter, welche unter der ersten Trennung außerordentlich schwer gelitten, hatte gejauchzt, da sie ihre Tochter wieder bei sich gehabt.

In ungetrübttem Glücke war dem jungen Ehepaare ein Jahr dahingeschwunden, als ihnen ein Töchterchen geboren worden, welches nach ihren gemeinschaftlichen Müttern in der Taufe den Namen Sophie erhalten. Schon schien Alles glücklich überstanden, als sich der jungen Mutter Zustand plötzlich verschlimmerte und sechszehn Tage nach der Geburt des Kindes war Warinka Guttendorff sanft verschieden. Grenzenloser Schmerz hatte den Gatten erfaßt, und es viel Zeit bedurfte, bis es ihm gelungen, sich zu fassen, während die Schwiegermutter sich viel eher in den Verlust gefunden zu haben schien. Aber zugleich war auch ein furchtbarer Haß gegen den Schwiegersohn in ihrer Brust erwacht; denn in ihm hatte sie den Mörder ihrer Tochter erblickt. Des schwächlichen kleinen Mädchens hatte sie sich selbstverständlich sogleich auf das Liebevollste angenommen, da dasselbe der sorgfältigsten Pflege bedurfte und auf dieses Kind das volle Maß der Liebe übertragen, welche ihrer verstorbenen Tochter gehört.

Sechs Wochen später war Guttendorff die telegraphische Nachricht von Hause zugegangen, daß

sein Vater einen Schlaganfall erlitten, der das Schlimmste fürchten lasse, mit der Bitte, gleichzeitig heimzukehren.

Obgleich tief erschüttert durch diesen neuen Schlag, war ihm diese Kunde wie eine Erlösung erschienen, hatte er doch für eine Zeit lang fortgehen können; denn das Verhältniß zu seiner Schwiegermutter war allmählich geradezu unerträglich geworden, ja sie hatte ihre Abneigung gegen ihn soweit getrieben, daß sie ihm sogar den Anblick seines Kindes verweigert. In der Hoffnung, daß seine Abwesenheit in dieser Beziehung günstig wirken könne, war er nach Empfang des Urlaubes abgereist, nachdem er zuvor nach vielen Bitten von seiner Schwiegermutter die Zusicherung erhalten, daß sie ihm über das Gedeihen der Kleinen regelmäßig schreiben würde.

Zu Hause angelangt, hatte er den Vater zwar in der Besserung gefunden, zugleich aber auch erkannt, daß seine Anwesenheit aus einem anderen Grunde durchaus nothwendig geworden; sein Bruder nämlich war durch den leidenden Gesundheitszustand seiner Frau veranlaßt worden, einen Winter im Süden zuzubringen und die Wirthschaften der beiden väterlichen Güter hatten gebieterisch die Aufsicht des Eigenthümers gefordert. Fritz war

deshalb genöthigt gewesen, um eine Verlängerung desurlaubes nachzusuchen, die ihm auch bewilligt wurde. Noch ehe Letzteres geschehen, hatte ihm ein Schreiben seiner Schwiegermutter die Nachricht von dem Ableben ihres Gatten gebracht, die ihn sehr erschütterte, da er den alten Welsheim geliebt und geachtet. Dann aber war die Arbeit und Sorge gekommen, welche ihm, dem Unerfahrenen, die Bewirthschaftung der beiden großen Güter bereitet, und hatte seine ganze Zeit beansprucht. Nachdem noch einige Monate dahingegangen, in welchen er alle drei Wochen regelmäßig Nachrichten über das Befinden seines Töchterchens erhalten, hatte den Vater ein zweiter Schlaganfall getroffen, und gerade, als sich dessen Leben dem Ende zugeneigt, war Fritz außer der gewöhnlichen Zeit ein Brief seiner Schwiegermutter zugegangen, der ihm den Tod seiner kleinen, zehn Monate alten Sophie gemeldet. Wie ein Donnerschlag hatte ihn diese Nachricht am Sterbebette seines Vaters getroffen. Wohl war das Kind von jeher schwächlich gewesen, aber der Gedanke, es zu verlieren, war ihm nie gekommen. Alles, was er sein genannt, Weib und Kind deckte die Erde. Erst nach des Vaters Tode und Beerdigung hatte er sich soweit gefaßt, um seiner Schwiegermutter zu schreiben und ihr für alle, dem

Kinde erwiesene Liebe und Sorgfalt zu danken. Auf diesen Brief war keine Antwort erfolgt, und hatte er solches damit zu erklären gesucht, daß die alte Frau selbst zu tief erschüttert gewesen, um zu schreiben.

Beide Todesfälle waren aber die Veranlassung geworden, daß Guttendorff seinen Abschied genommen, den er als Rittmeister erhalten. Nach der Rückkehr des Bruders war auf den Wunsch der Mutter die Theilung des väterlichen Nachlasses bewerkstelligt worden und Fritz dadurch in den Besitz von Wallast gelangt, während seinem Bruder Eduard das andere, fünfzehn Werst entfernte, jedoch schon in Lettland liegende Gut Tannenhof zugefallen.

Fritz hatte anfangs still mit der Mutter und den Schwestern gelebt, allmählich aber war seine Schwermuth gewichen, er hatte wieder die Gesellschaft aufgesucht und zwei Jahre später ein liebenswürdiges Mädchen, zu dem ihn eine innige Neigung gezogen, geheirathet, das ihn sehr glücklich gemacht. Dieser Ehe waren drei Kinder entsprossen, zwei Knaben und ein Mädchen, leider waren ihm jedoch nicht alle erhalten geblieben; denn die beiden jüngsten hatte fast gleichzeitig das Scharlachfieber hinweggerafft und nur das älteste, ein Knabe, hatte

die bösertige Krankheit glücklich überstanden. Vor fünf Jahren, da derselbe das zwölfte Jahr erreicht, hatte Huttendorff abermals den Schmerz, seine Frau zu verlieren, erlebt, die einer Entzündung erlegen. Seitdem hatte er sich ganz nach Wallast zurückgezogen, das ein Jahr später noch eine neue Bewohnerin in seiner Brudertochter Ella erhalten, deren Eltern kurze Zeit nach einander gestorben waren. Nach dem bald darauf erfolgten Ableben der Mutter hatten Fritzen's beide Schwestern mit mütterlicher Liebe sich sowohl der verwaisten Nichte, als auch des Neffen angenommen, und beide Kinder waren gediehen. Ella hatte sich zu einem munteren, wohlerzogenen Mädchen herausgebildet, daß zwar keine Schönheit, aber recht viel Anmuth besaß, und Max, der sein letztes Semester auf der Landesschule zubrachte und zu Weihnachten zur Universität entlassen zu werden hoffte, hatte durch Fleiß und Begabung dem Vater bisher viel Freude bereitet.

Zwei Tage nach dem gegen ihn verabredeten Anschläge saß Huttendorff mit seinen beiden Schwestern und ihrer gemeinschaftlichen Nichte Ella in dem Speisezimmer seines Gutes Wallast am Theetische.

„Artiger wäre es doch gewesen, wenn wir die Ankunft unserer neuen Hausgenossin abgewartet hätten,“ äußerte der Hausherr.

„Das halte ich für überflüssig,“ meinte Claudine, die ältere Schwester, „man weiß ja gar nicht genau, wann sie ankommt, und außerdem bezeichnest Du sie ganz richtig als Hausgenossin; wäre es ein Gast, den wir erwarteten, so wollte ich nichts einwenden, aber eine Gesellschafterin kann und darf das nicht übel nehmen.“

„Ueberdies habe ich dafür gesorgt, daß sie, verzögerte ihre Ankunft sich auch noch so sehr, warmes Essen vorfindet,“ bemerkte Ernestine.

„Ich bin fabelhaft neugierig, wie sie aussieht,“ sagte Ella.

„Mir liegt mehr an ihrem Charakter,“ erwiderte der Dunkel, „mit dem Einleben wird es wohl nicht so leicht gehen, da die junge Dame aus Deutschland kommt und an andere Verhältnisse gewöhnt ist.“

„Im Allgemeinen leben die Ausländer, besonders Deutsche, sich sehr schnell und gut bei uns ein, das hat die Erfahrung schon oft bewiesen,“ entgegnete Claudine.

„Ja, aber es ist hier nicht mehr so wie früher,“ warf Ella ein.

„Nun, und was ist denn anders geworden?“ fragte Huttendorff.

„Ich meine die zahlreichen Brandstiftungen, von denen man ununterbrochen in den Zeitungen liest,“ erwiderte die Nichte, „das ist doch im höchsten Grade ungemüthlich.“

„Du bist ein kleiner Hase,“ lachte der Onkel, „Deine Ruhe und Behaglichkeit hat doch noch nicht die geringste Einbuße erlitten.“

„Ja, lieber Fritz, Ella hat Recht,“ äußerte Ernestine, „die Sicherheit und Ruhe in unserem Lande erscheint doch bedenklich gefährdet.“

„Das stelle ich durchaus nicht in Abrede,“ entgegnete der Bruder, „wenn ich auch unsere Gegend ausnehme, in welcher es doch bis jetzt ruhig geblieben ist. Keinenfalls wird Fräulein Steiger — so heißt ja wohl die Erwartete?“ — dabei wendete er sich an Claudine, die mit einem Nicken des Kopfes die Frage bejahte, — „in dieser Beziehung mit unseren Verhältnissen Bekanntschaft machen; daß hin und wieder die Futter-scheune eines Gutes oder ein Bauerhof aufbrennt, wird ihre Gemüthlichkeit nicht stören — und mehr ist am Ende noch nicht geschehen. — In jedem Herbst mehren sich die Feuersbrünste, weil es die Zeit des Dreschens ist, und die Leute beim

Heizen der Kiegen\*) häufig unvorsichtig verfahren. Früher kümmerte sich Niemand darum, jetzt aber werden alle Feuerschäden für Brandstiftungen genommen und von den Zeitungen sorgfältig registrirt. Haben sie das früher unterlassen, so sollten sie es auch jetzt, ich halte das nicht nur für überflüssig, sondern sogar entschieden für schädlich, denn das beunruhigt, und dazu ist gar keine Ursache vorhanden. Im Allgemeinen ist der Geist unter unseren Bauern durchweg gesund, die ganze Hezerei der ehstnischen und lettischen Presse, die von Jung-Ehsten und Jung-Letten ausgeht, mag hin und wieder einen Kopf erhitzen, aber mehr als Strohfeuer ist es nicht."

"Und doch hörte ich neulich," sagte Claudine, "als ich, um mit Professor Herrich wegen der Gesellschafterin zu verhandeln, in der Stadt war, mehrere Damen ernstlich davon sprechen, daß es am gerathensten wäre, ganz nach Deutschland überzusiedeln; denn über kurz oder lang würden hier die Verhältnisse unhaltbar werden und Leben und Eigenthum bedrohen."

"Das sind jedenfalls sehr ängstliche Gemüther

---

\*) Kiege, eigentlich der Raum zum Darren des noch im Stroh befindlichen Getreides, wird aber auch für das ganze Gebäude sammt Tenne gebraucht.

gewesen," erwiderte Guttendorff, „die es außerdem vermögen, weit in die Zukunft zu blicken, wobei ihnen die Furcht als Fernrohr dient. Nein," fuhr er, seinen Schnurrbart streichend, fort: „eine solche Flucht wäre gegen Ehre und Gewissen. Gegen die Ehre: denn es zeigte von Feigheit, gegen das Gewissen: denn wir haben hier eine Mission, die erfüllt werden muß. Siebenhundert Jahre haben wir, ein Häuflein Deutscher, uns hier behauptet, vierhundert Jahre mit unsren Nachbarn um unsere Existenz kämpfend, und dann nach einander zu jeder der nordischen Großmächte gehörend, haben wir polnischen Wortbruch und schwedische Habsucht erduldet und sind doch deutsch geblieben, und weshalb? Weil es unsere Bestimmung ist, den Westen Europa's mit dessen Osten zu verbinden, und diesem die Cultur des Abendlandes zuzuführen; noch braucht er uns, und deshalb bestehen wir auch noch fort. Aber es giebt auch noch einen anderen Grund, der uns hier festhält, und das ist unser Landvolk; mit dem Schwerte von unseren Vorfahren bezwungen, ist es unsere Pflicht, Ehsten und Letten der Gesittung und Bildung entgegenzuführen. Viel ist in dieser Beziehung schon geschehen, aber noch weit mehr ist zu thun übrig. Wenn dieses Ziel dereinst erreicht sein wird, viel-

leicht daß wir dann, da unsere Aufgabe gelöst und unsere Rolle hier ausgespielt, untergehen, vielleicht auch nicht. Livlands Geschichte ist unglaublich lehrreich und in sie mich zu vertiefen, wirkt allemal erhebend auf mich. Wie viele Male ist es dem äußersten Abgrunde nahe gewesen, und doch stürzte es nicht hinab. Polen und Jesuiten thaten das Möglichste, um uns Rechte und Glauben zu entreißen, und da die Noth am höchsten gestiegen, rettete uns Schweden. Die Reduction Carl's XI. vertrieb fünf Sechstheile aller Gutsbesitzer Livlands aus ihrem Eigenthume und gab ihnen den Bettelstab in die Hand, und als sein Nachfolger Carl XII. die Schlacht bei Narwa gewann und sich in Kurzem den Ruf des ersten Feldherrn seiner Zeit erwarb, da schien der Rechtsbruch sich verewigen zu wollen, doch abermals, da die Noth den höchsten Grad erreicht hatte, da siegte Peter der Große und brachte uns die Restitution, welche die Reduction, soweit solches noch möglich, ungeschehen machte. Und dieses Land, das die mächtigsten Reiche des Nordens, Polen und Schweden, nicht dauernd zu behaupten vermochten, das deutsch blieb, während sie selbst verfielen — denn beider Niedergang begann mit dem Verluste Livlands —, das sollte vernichtet werden von diesem Häuflein

Nationaler, die sich Jung-Ehsten und Jung-Letten nennen? Nein, nimmermehr, und wenn da auch ganz andere und viel mächtigere Leute dahinter stecken, deren Puppen sie nur sind, so bleibe ich dabei, gelingen wird es ihnen nicht, nie und nimmer.“

„Mir ist's immer eine solche Freude, Dich so sprechen zu hören,“ sagte Ernestine, „es gewährt mir zugleich einen Trost bei Allem, was man heut zu Tage erfährt, und in der That, die Heimath zu verlassen, wäre mir undenkbar, ich glaube, ich stürbe in der Fremde vor Heimweh.“

„Ich denke, mir ginge es beinahe ebenso,“ meinte der Bruder.

„Ist es wahr, Onkel,“ fragte Ella nach einer Pause, „daß Arthur Crystow Bräutigam ist?“

„Bräutigam?“ wiederholte Huttendorf, „davon ist mir nichts bekannt. Wo hast Du das her? Und wer soll die Auserwählte der Frau Mama sein? Denn daß sie ihren Sohn, so jung er auch noch ist, unter die Haube bringen möchte, kann ich mir lebhaft vorstellen.“

„Im Pastorate war neulich davon die Rede,“ entgegnete die Nichte, „man nannte dort Alice Hogenstern.“

„So so,“ ließ sich der Onkel vernehmen, „also daher weht der Wind, der Plan macht Mama Crysow alle Ehre, da sollen zwei Bazen zusammengebracht werden, auch glaube ich wirklich, Arthur wäre im Stande, über sich verfügen zu lassen. — Wie doch der Geschmack verschieden ist,“ fuhr er dann nach einer Pause fort: „Alice Hogenstern mit all' ihrem Gelde möchte ich nicht zur Schwiegertochter haben, dieses vorlaute und gefallsüchtige Ding.“

„Ich habe sie lange nicht gesehen,“ bemerkte Claudine, „es sind jetzt fast zwei Jahre, aber meinen Beifall hatte sie damals auch nicht, sie tyrannisirte die jüngeren Schwestern, die Zwillinge, in unverantwortlicher Weise.“

„Ja, die sind auch jetzt noch von Alice vollständig abhängig,“ sagte Ella, „ich habe mich, als ich sie zuletzt in Meilan sah, darüber im höchsten Grade gewundert, Angelique und Gabriele behalten die ältere Schwester fortwährend im Auge, um Alles nachzumachen, was diese thut.“

Ein Wagen rollte vor die Thür.

„Die Erwartete ist angelangt,“ sagte der Hausherr.

Claudine erhob sich sogleich und eilte mit raschen Schritten in das Vorzimmer.

Bei dem zurückgebliebenen Kleeblatte herrschte erwartungsvolles Schweigen. Sehr bald hörte man eine wohlklingende Stimme die Begrüßung Claudinens erwidern. Darauf war es noch einen Augenblick still und dann erschien Fräulein von Guttendorff in Begleitung der erwarteten Gesellschafterin.

Als sie den Lichtkreis der Lampe erreichten, da hätte der Rittmeister fast einen Ausruf der Bewunderung laut werden lassen, denn eine seltene, ganz eigenartige Schönheit stand vor ihm.

Eine schlanke Gestalt, deren Formen das schwarze Reisefleid in voller Schönheit hervortreten ließ, trug einen von einer reichen Fülle glänzender dunkelbrauner Locken umwallten Kopf. Mund und Nase erschienen wohlgebildet, und das blendendste Weiß der Gesichtsfarbe von einem zarten Rosenschimmer angehaucht; aber das Fesselndste waren die von ziemlich starken Brauen beschatteten mandelförmigen glänzenden Augen von dunkelbrauner Farbe. Ueber dem Ganzen lag dabei etwas so Weiches, kindlich Zartes, etwas so Blumenhaftes, daß der liebliche Ausdruck jedes Herz gefangen nehmen mußte.

Als Claudine sie vorstellte, senkte sie die langen Wimpern und ihre Befangenheit trat deut-

lich hervor, da ihr aber Huttendorf freundlich die Hand bot und sie in seinem Hause willkommen hieß, richtete sie einen vollen Blick auf ihn, der zauberartig gewirkt haben mußte, denn noch spät in der Nacht schwebte er ihm vor.

Dann nahm sie Platz und es begann ein Gespräch, das nicht zu den interessantesten gehört, sich bei solchen Gelegenheiten jedoch nicht vermeiden läßt. Fräulein Steiger wurde gefragt, wie sie die Fahrt zurückgelegt, ob sie ermüdet sei zc. und sie gab über Alles genügende Auskunft.

Als man sich später wieder im Saale versammelt hatte, begann Huttendorff, der sich während des Essens schweigsam verhalten: „Hoffentlich werden Sie sich bald an unser stilles Landleben gewöhnen, das zwar keine Zerstreuungen, aber doch manche Genüsse und Freuden bietet.“

„Ich hoffe es bestimmt,“ entgegnete sie, „ich liebe das Landleben vorzugsweise und ihm gehören meine schönsten Erinnerungen.“

„Sie haben also schon auf dem Lande gelebt?“ fragte der Rittmeister.

„Bis auf die letzten vier Jahre die ganze Zeit meines Lebens,“ erwiderte das junge Mädchen. „Uebrigens,“ fuhr sie dann fort, „kommt es auf

mein Wohlgefallen weniger an, als darauf, daß ich meinen Pflichten nachkomme, und da bangt mir allerdings; jedes Ding will erlernt sein und für Gesellschafterinnen giebt es keine andere Schule, als das Leben.“ Sie hatte das sehr ernst gesagt, gleich darauf aber äußerte sie, als Alle schwiegen: „So viel ich bei dem hellen Mondscheine unterscheiden konnte, scheint Wallast sehr hübsch zu liegen.“

„Da haben Sie richtig gesehen,“ entgegnete Ella, „die Gegend ist hier wirklich sehr freundlich, hübsche Wäldchen, ein allerliebstes Thal und ein kleiner See, auf dem sich's im Sommer sehr angenehm im Nachen rudern läßt und der im Winter eine vorzügliche Eisbahn abgiebt. Laufen Sie Schlittschuhe?“

„Ich habe es früher sehr geliebt, in letzter Zeit jedoch ganz vernachlässigt,“ antwortete die Gesellschafterin, „aber ich will mich hier üben und hoffe, die frühere Gewandtheit bald wieder zu gewinnen.“

„Das ist herrlich,“ rief Ella vergnügt, „reiten Sie vielleicht auch?“

„Sehr gern,“ lautete die Antwort.

„Das gewährt mir wirklich eine große Freude,“ erwiderte Ella.

„Dann können wir ja künftig unsere Ausflüge zu Dreien unternehmen,“ meinte der Hausherr.

Darauf brachte Claudine die Rede auf die Musik und Fräulein Steiger schien auf diesem Gebiete gar nicht unbewandert, gestand aber zugleich ganz offen, daß sie das Clavierspielen nicht besonders liebe.

„Ich gebe ja vollkommen zu, daß das Piano dem Orchester gegenüber ein unvollkommenes Instrument ist,“ bemerkte Claudine, „aber es ist schließlich der einzige Ersatz desselben und gereicht doch zu recht viel Freude.“

Fräulein Steiger schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Ich singe ein wenig, und das gewährt mir außerordentlich viel Vergnügen.“

„Das ist ja sehr hübsch,“ meinte Claudine, „dann werden wir wohl zu Weihnachten Duette hören können, denn mein Nefse Max besitzt einen recht hübschen Bariton.“

„Lieben Sie Handarbeiten, mein Fräulein?“ fragte Ernestine, vom Strumpfe aufblickend.

„Ich habe sie sehr gern und liebe es, mich stets zu beschäftigen,“ lautete Fräulein Steiger's Antwort, „wenn Sie mich jetzt müßig sehen,“ fuhr sie fort, „so geschieht das deshalb, weil meine Arbeiten alle eingepackt sind.“

„Das ist ja selbstverständlich,“ meinte Guttenborff, „meine gute Schwester ist so unermüdblich fleißig, daß sie daran nicht gedacht.“

„Und aufrichtig gestanden, wäre ich auch jetzt nicht fähig, zu arbeiten,“ sagte die Gesellschafterin, „die Fahrt hat mich mehr ermüdet, als ich erwartete.“

„Dann werden Sie wohl wünschen, sich in Ihr Zimmer zurückzuziehen?“ fragte Claudine, sich erhebend.

„Ich wäre Ihnen für diese Erlaubniß sehr dankbar,“ entgegnete das junge Mädchen, dem Beispiele folgend.

Darauf reichte sie Ernestine die Hand, verbeugte sich vor dem Hausherrn, ihnen eine gute Nacht wünschend, und folgte, von Ella begleitet, der vorausschreitenden Claudine.

Als sie das ziemlich abgelegene Gemach erreicht hatten, das bisher als Gastzimmer gedient, fanden sie es erleuchtet, und Ella's Kammerjungfer sie erwartend.

Es war ein tiefer Raum mit zwei Fenstern, hübsch und wohnlich eingerichtet, zwei Koffer standen neben der Eingangsthür, und sobald Fräulein Steiger dieselben erblickt hatte, sprach sie ihren Dank aus, erklärte, Alles zu haben, dessen sie be-

dürfe, lehnte des Mädchens Dienste ab und versicherte, keiner Hilfe beim Aus- und Ankleiden zu bedürfen. Darauf wünschte man sich gegenseitig eine gute Nacht und die Gesellschafterin blieb allein.

Als Tante und Nichte in den Saal zurückkehrten, fanden sie Ernestine strickend an ihrem Platze, während der Rittmeister in Gedanken versunken auf- und abging.

Ella trat auf den Onkel zu, hing sich an seinen Arm und sagte: „Ist es nicht ein allerliebstes Mädchen?“

„Ja, eine selten reizende Erscheinung,“ lautete seine Antwort, „wenn Gemüth und Charakter mit ihrem Aeußeren im Einklang stehen, dann hat Tante Claudine das große Loos gezogen.“

„Ja, ich kann mich auf den alten guten Herrich verlassen,“ äußerte diese, „wenn er Jemanden so warm empfiehlt, wie dieses Mal, da hatte ich allen Grund, anzunehmen, daß ich befriedigt sein würde; daß das Mädchen aber ein so entzückendes Aeußeres besitzt, das hatte ich allerdings nicht erwartet, das ist eine Erscheinung, welche in jedem Salon der großen Welt Aufsehen erregen würde, welche Gestalt, was für Augen!“

„Ja, was für Augen!“ wiederholte Hutten-

dorff, seine Promenade fortsetzend, während Ella neben den Tanten Platz nahm. „In diese Augen tief zu blicken, das könnte gefährlich werden.“ Dann trat Schweigen ein. Nach einer Weile fragte er plötzlich: „Ob sie noch Eltern hat?“

„Nein,“ entgegnete Claudine, „Herrich schrieb mir ja damals, sie sei verwaißt und habe Niemanden Verwandtes auf der Welt. Ihre Vergangenheit zu berühren, halte ich deshalb nicht für richtig, weil man dadurch vielleicht kaum vernarbte Wunden aufreißen würde. Wollen wir sie ganz sich selbst überlassen, lernt sie uns mehr kennen, faßt sie zu uns Vertrauen, dann wird sie uns über ihre Verhältnisse gewiß freiwillig Mittheilungen machen und uns zugleich für unser Zartgefühl dankbar sein.“

„Sehr richtig, liebe Schwester,“ äußerte der Rittmeister, „Du weißt immer das Rechte zu finden.“

„Das ist in diesem Falle nicht schwer, lieber Fritz,“ entgegnete sie, „wenn man es versucht, sich in die Lage eines jungen Mädchens zu versetzen, das schutzlos in der Welt dasteht und Fremden mit einer gewissen Befangenheit begegnen muß.“

„Sehr gut, liebe Claudine,“ ließ sich Ernestine vernehmen, „und auch Du, liebe Ella, sei

darin achtsam; wollen wir Fräulein Steiger mit keinen Fragen über ihre Verhältnisse lästig fallen, hat sie uns erst lieben gelernt, so kommt das Alles von selbst."

"Ich wiederhole nochmals, ich halte ein solches Zartgefühl ganz am Platze und taktvoll," begann der Rittmeister von Neuem, „aber wenn man Eure feierliche Verabredung hört, so sollte man fast glauben, Ihr hättet Ursache, anzunehmen, unsere neue Hausgenossin besitze Geheimnisse, die Ihr von ihr selbst zu vernehmen erwartet."

"Durchaus nicht," lautete Claudinen's Antwort, „ich denke nicht an ein Geheimniß, wie sollte auch ein so junges gebildetes Mädchen zu einem solchen kommen? Aber da wir, wie gesagt, wissen, daß sie ihre Eltern verloren und ganz allein in der Welt dasteht, so hat sie gewiß des Lebens Härte und Bitterkeit schon kennen gelernt, und daß an solche, selbstverständlich schmerzliche Erinnerungen aus bloßer Neugier gerührt werde, möchte ich vermieden wissen."

Bald darauf wünschte man sich eine gute Nacht und trennte sich.

Der Hausherr, dessen Zimmer, wie die der Schwestern und Nichte an dem Ende des Hauses lagen, welches dem von der Gesellschafterin be-

wohnten Gemache entgegengesetzt war, zündete sich, als er in seiner geräumigen Stube angelangt war und den Diener entlassen hatte, eine frische Cigarre an und ergriff eine Zeitung, welche erst spät am Abend angelangt war.

Aber als er, wie es seine Gewohnheit, zuerst den inländischen Theil durchgegangen und dann, das Blatt wieder umwendend, an den ausländischen kam, machte er die Beobachtung, daß ihn seine geliebte „Zeitung für Stadt und Land“ heute nicht zu fesseln vermochte, er fühlte sich zerstreut und begann einen Artikel, welchen er nicht verstanden, noch einmal zu lesen, doch es war umsonst, seine Gedanken hasteten nicht an dem Gegenstande, und bald darauf sank auch das Blatt auf den Tisch, und er starrte vor sich hin?

Was war ihm? Er wußte es selbst nicht, wie es geschah, er sah die glänzenden blauen Augen der Gesellschafterin, mit denen sie ihn vorhin angeblickt, noch immer vor sich. Ach, er hatte solche Augen schon einmal in seinem Leben gesehen; wie hatte er sie geliebt, wie oft sie geküßt, hatten sie doch seiner ersten Frau, seiner Warinka gehört. Diese dunkelbraunen Augen und das hellblonde Haar, das hatte sie so reizend gemacht. Fräulein Steiger mit ihren dunklen Locken besaß keine Spur

von Aehnlichkeit, es waren zwei so verschieden schöne Gesichter, wie denkbar, das der Geschiedenen und das dieses jungen Mädchens, nur die Augen beider glichen sich wie zwei Tropfen Wasser. „Seltsames Spiel der Natur,“ dachte er, aber dieser Blick ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.

Mächtig war die Vergangenheit vor seinem inneren Auge erwacht, die Zeiten seiner ersten Liebe, seiner ersten, nur so kurzen Ehe zogen an ihm vorüber, und aus dem Blicke, den er auf das lebensgroße Brustbild seiner ersten Frau richtete, das in seinem Schreibzimmer hing, sprach die innigste Liebe.

Stundenlang saß er so da, und die Kerzen waren tief herabgebrannt, als er endlich sein Lager aufsuchte.

Fräulein Steiger am entgegengesetzten Ende des Hauses war auch nicht gleich zur Ruhe gegangen.

Nachdem die Damen sie verlassen, verriegelte sie die Thür und begab sich an ihre Koffer, die sie aufschloß und auszupacken begann. Mit peinlicher Ordnung vertheilte sie in der Kommode und dem Kleiderschranke ihre Sachen, und es dauerte geraume Zeit, bis sie damit zu Stande kam. Dann ließ sie sich auf dem kleinen Sopha nieder und blickte, den Kopf auf die Hand gestützt, ihren

Gedanken überlassen, vor sich hin. Diese schienen jedoch aufregender Natur, denn nach einer Weile erhob sie sich hastig und begann auf- und abzugehen. Trübe Gedanken mußten es sein, die sie erfüllten, und Thränen standen in ihren Augen, als sie sich nach einer Weile wieder setzte.

„Warum bist Du so grausam gewesen,“ murmelte sie, „mir diese schwere Aufgabe zu hinterlassen, die auszuführen Dir ein Leichtes gewesen wäre? Werde ich Deine Wünsche erfüllen? Werde ich's zu Ende führen? Schutzlos hast Du mich nachgelassen, da es doch wohl anders hätte sein können, betrogen hast Du mich Jahre lang, und mich gezwungen, nun auch zu betrügen. Und doch habe ich keine Wahl, es muß geschehen, soll ich endlich Ruhe finden. Aber grausam war's von Dir und hart, und entsetzliches Bangen und Zagen erfaßt mich, wenn ich denke, es könnte fehlschlagen.“

Und dann schluchzte sie leise.

Erst ganz allmählich versiegten ihre Thränen, und Mitternacht war längst vorüber, als sie sich zu entkleiden begann.





### III.

**D**ie beiden Schwestern saßen am Morgen nach Ankunft der Gesellschafterin wie gewöhnlich mit Ella am Kaffeetische und wunderten sich darüber, daß der Hausherr, der sonst immer der Erste zu sein pflegte, noch nicht sichtbar geworden.

Die Damen fanden das sehr auffallend und waren eben damit beschäftigt, nach Gründen dafür zu suchen, als Fräulein Steiger erschien.

Verschwunden waren die Thränen vom Abend vorher, und sie sah schön aus wie der blühende Frühling, als sie in das Speisezimmer trat, in welches die trotz des Septembers noch wärmende Sonne ihre Strahlen sandte.

Raum hatten sich die Damen begrüßt und Ernestine die gefüllte Tasse vor die Gesellschafterin

gesetzt, als auch der Rittmeister eintrat und, nachdem er Allen einen guten Morgen gewünscht, seinen gewohnten Platz in einem Lehnstuhle einnahm.

„Wie haben Sie nach der ermüdenden Fahrt geruht?“ wandte er sich an die Gesellschafterin, „eine alte Sage behauptet, der Traum, welchen man in der ersten Nacht in einem fremden Hause träumt, gehe in Erfüllung.“

„Dann hätte ich nichts Besonderes zu erwarten, denn ich habe gar nicht geträumt,“ erwiderte das junge Mädchen lächelnd.

„Nathet einmal, Schwestern, was ich für einen Brief erhalten habe,“ begann Huttendorff nach einer kleinen Pause.

„Durch eine Gelegenheit?“ fragte Claudine.

„Nein, er ist gestern mit der Post gekommen,“ entgegnete der Rittmeister, „ich fand ihn jedoch erst heute unter den Zeitungen.“

„Von wem ist er denn?“ fragte Ernestine.

„Das weiß ich nicht, er trägt keine Unterschrift,“ lautete des Bruders Antwort.

„Also ein anonymes Schreiben,“ sagte Claudine, „wohl eine Anklage gegen einen der Leute, das ist ja eine ausgesprochene Liebhaberei der Echten, anonyme Denunciationen anzubringen.“

„Nein, dieses Mal lautet der Inhalt anders,“ erwiderte der Hausherr, „er enthält die einfache Drohung, eine Brandstiftung und Mord in Aussicht stellend.“

„Das ist ja entsetzlich,“ rief Claudine.

„Lieber Fritz, sei doch von jetzt an recht vorsichtig,“ bat Ernestine.

„Mir wird ganz Angst,“ murmelte Ella.

Fräulein Steiger war erbleicht, und ihr Blick ruhte kurze Zeit mit dem Ausdrucke der Besorgniß auf der Gestalt des Rittmeisters, ohne daß dieser es bemerkte, dann fragte sie: „Sind die Zustände hier der Art, daß man dergleichen Drohungen wagt?“

„Das Wagniß ist nicht groß,“ entgegnete Guttendorff, „die Anonymität ist ein sicherer Mantel.“

„Aber kann man aus der Handschrift nicht auf den Schreiber schließen?“ fragte Ella.

„Schwerlich, liebes Kind,“ erwiderte der Dunkel, „wer vermag die Handschrift aller Bauern zu kennen? Zudem ist anzunehmen, daß sie verstellt worden.“

„Und was denkst Du zu thun?“ fragte Claudine.

„Nichts Besonderes,“ entgegnete der Bruder,

„ich habe zwar sogleich nach einem Pächter geschickt, den ich im Verdacht habe, aber ich bin überzeugt, er wird leugnen.“

„Und dann?“ fragte Claudine weiter, „was wird dann geschehen?“

„Nichts,“ lautete die Antwort, „gegen Menschen, welche sich in geheimnißvolles Dunkel hüllen, läßt sich nichts unternehmen. Ueberdies,“ fuhr er fort, „halte ich das Ganze für eine leere Drohung; wenn es Jemand wirklich auf mein Leben und Eigenthum abgesehen hätte, würde er das sicherlich vorher verkünden. Noch haben wir glücklicher Weise keine geheimen Executiv-Comités, welche Urtheile fällen und ihren Opfern dann verkünden, wie es die Nihilisten thun. Möglicher Weise ist dieser Brief auch nichts weiter, als ein schlechter Scherz. Jedenfalls,“ schloß er, „haben wir dieses Thema genügend behandelt.“

Darauf erhob sich die Gesellschaft, und Fräulein Steiger trat an das Fenster, vor welchem sich ein weiter Rasenplatz ausdehnte, hinter dem eine Gruppe entblätterter alter Linden und eine aus immergrünen Edeltannen gebildete standen.

„Sie möchten wohl einen Spaziergang machen und sich die Umgebung ansehen?“ fragte Ella, hinzutretend.

„Ja, mein Fräulein, wenn es Ihnen recht ist, sehr gern,“ erwiderte die Gesellschafterin.

„Aber bitte, nennen Sie mich Ella,“ entgegnete das junge Mädchen, „so werde ich von Allen genannt, und ich möchte nicht, daß Sie eine Ausnahme machten.“

„Mit Vergnügen,“ lautete die Antwort, „dann nennen Sie mich aber auch bei meinem Namen.“

„Und wie lautet der?“

„Getauft bin ich Barbara, aber genannt hat man mich immer Warinka.“ Sie hatte sich während des Gespräches umgewandt und blickte, als sie die letzten Worte sprach, zum Rittmeister hinüber.

Dieser erhob sich jedoch hastig und verließ das Zimmer.

„Das kam meinem Bruder zu unerwartet,“ begann Claudine, „ebenso wie Sie hieß seine erste Frau, und das schien ihn schmerzlich zu berühren.“

„Herr von Huttendorff ist also zwei Mal verheirathet gewesen?“ fragte die Gesellschafterin.

„Ja wohl,“ entgegnete Claudine, „mein Nefse Max stammt aus der zweiten Ehe.“

„War die erste kinderlos?“ fragte Warinka weiter.

„Nein, mein armer Bruder verlor sein Töchterchen kaum ein Jahr nach der Frau,“ lautete die Antwort. „Das war eine furchtbare Zeit, wie schwer hat er unter diesem doppelten Verluste gelitten.“

„Wenn der gleiche Name ihn unangenehm berührt, so hat er seine erste Gemahlin wohl sehr geliebt?“ fragte die Gesellschafterin weiter.

„Ganz unaussprechlich,“ erwiderte Claudine, „und ich begreife das vollkommen, sie war ein reizendes, liebenswürdiges Wesen.“

„Aber wenn Ihrem Herrn Bruder der Name Warinka nicht lieb zu hören ist, nennen sie mich lieber Barbara.“

„O nein,“ entgegnete Ernestine, „da kennen Sie meinen guten Bruder eben noch nicht, der Name Warinka hat im Augenblicke schmerzliche Erinnerungen in ihm wachgerufen, denen er jetzt nachhängt, aber das wird vorübergehen, und dann wird er sogar gern den geliebten Namen nennen hören.“

„Aber wie ist es möglich,“ fragte Warinka, „wenn man so geliebt hat, noch zum zweiten Male zu heirathen?“

„Das ist eine Frage, welche sich schwer beantworten läßt,“ entgegnete Claudine. „Daß es mög-

lich ist, haben Tausende schon bewiesen, und mir scheint es ganz naturgemäß, der Mensch ist ein Kind der Zeit und deshalb nicht für ewigen Schmerz und ewige Trauer geschaffen, auch halte ich das für ein großes Glück. Raub genug sind die Lebenswege der Mehrzahl aller Menschen und Freude und Glück ist ungleich spärlicher vertheilt, als das Gegentheil. Sollte nun ein in der Jugend erlittener Schmerz nicht abstumpfen, sondern Jahr aus Jahr ein immer seine alte Bitterkeit behalten, dann wäre das Leben unerträglich. Die Zeit mildert alles Leid, und das Mittel, durch welches sie wirkt, ist die Gewohnheit."

Dann begaben sich die Damen in das anstoßende Kaminzimmer, welches gleichfalls vom Sonnenschein erfüllt war.

Guttendorff war in sein Schreibzimmer gegangen, die Erinnerung an seine heimgegangene erste Frau und jene schon längst begrabene Zeit war durch den Klang ihres Namens plötzlich vor ihm erstanden, so daß er das lebhafteste Bedürfniß empfand, allein zu sein.

In seinem Zimmer angelangt, trat er vor das Bild seiner Warinka, das in einem goldenen Rahmen über einer Couchette hing, und ließ seine Blicke lange auf den geliebten Zügen ruhen, und als er

sich endlich abwandte, da glänzten Thränen in seinen Augen. „Das war ein Gruß von Dir, Du meine unvergeßliche Warinka,“ sagte er zu sich selbst, „aber weil diese Fremde Deinen Namen führt, soll sie mir doppelt willkommen sein.“

Nachdem er dann eine Weile auf- und abgegangen, begann er Toilette zu machen, und als er diese beendet, suchte er die Damen auf, welche er mit Handarbeiten beschäftigt fand.

Sein Gemüth hatte das gestörte Gleichgewicht wieder erlangt und so wandte er sich an die Gesellschafterin: „Ist Ihnen jetzt ein Spaziergang recht, Fräulein Warinka? Vergeben Sie mir die Freiheit, daß ich Sie so nenne, aber dieser Name birgt für mich eine solche Fülle der herrlichsten Erinnerungen, daß ich ihn mit Vorliebe höre und ausspreche.“

„Im Gegentheil, Herr von Huttendorff,“ entgegnete das junge Mädchen, „ich bin Ihnen dafür sehr dankbar; denn mir gilt dies als Beweis, daß Sie mich als Ihre Hausgenossin freundlich willkommen heißen, und was könnte ich mehr wünschen, als in dem Hause, in welches mich mein Beruf geführt, eine neue Heimath zu finden?“

Während sie dieses sagte, hatte sie sich erhoben und fügte dann hinzu: „Ich bin Ihnen für Ihre

Aufforderung sehr dankbar und gleich bereit, Sie zu begleiten.“

Auch Ella war selbstverständlich von der Partie, und so betraten denn die Drei einige Minuten später die nach der Hofseite gelegene Veranda, wo sie von den Strahlen der am wolkenlosen Himmel stehenden Sonne begrüßt wurden. Der Rittmeister lenkte seine Schritte um das Haus herum, so daß sie sehr bald dessen Rückseite erreichten, und hier lag der See etwa hundert Schritte weit vor ihnen. Ein breiter, von Blumenbeeten eingefasster Kiesweg führte von der diesseitigen Veranda des Hauses hinab an das Ufer der wie ein glänzender Spiegel regungslos daliegenden Wasserfläche, jenseit welcher sich mit dunklem Tannenwalde gekrönte Hügel erhoben und eine weitere Aussicht verhinderten. Es war einer jener windstillen Tage, die der September unter jenen nördlichen Breiten zuweilen bringt, und die sich durch ihre außerordentlich klare Luft auszeichnen.

Sie gingen zwischen den Blumenbeeten, von welchen die erfrorenen Georginen entfernt worden, und wo noch Astern und Reseda vom Thau benetzt ihre Blüthen entfalteteten, und Huttendorff freute es, als er sah, wie die ihm von Jugend auf bekannte Landschaft, die er so sehr liebte, Warinka gefiel.

„Wie ist das hübsch,“ äußerte sie, „wie muß das werthvoll sein, einen so reizenden Fleck Erde seine Heimath nennen zu dürfen.“

„Ja, das hat wohl Werth,“ entgegnete er sinnend, dann fuhr er fort: „Die Ufer des See's gewähren manche hübsche Aussicht, eine besonders freundliche bietet sich von dem bewaldeten Hügel uns gerade gegenüber, ich habe dort eine Bank anbringen lassen und sitze auf derselben gern, besonders Nachmittags, dann hat man die Sonne im Rücken und vor sich das Wohnhaus und den ganzen Hof und Garten, ja sieht sogar noch weit über beide hinaus.“

„Und wie gelangt man dorthin?“ fragte Warinka.

„Durch den Obstgarten,“ erwiderte Ella, „nicht wahr, wir gehen dorthin, lieber Onkel?“

„Es war meine Absicht,“ lautete dessen Antwort, dann schlug er den Weg in den großen Obstgarten ein, der sich dem Ufer entlang hinzog, an diesen schloß sich der Park, der aus lauter edlen Bäumen von beträchtlichem Alter bestand und hübsche Blicke auf den See bot, und aus dem Park gelangte man in den Wald, und befand sich, wenn man einen harten Kiesweg verfolgte, nach einiger

Zeit an der von dem Rittmeister bezeichneten Stelle, dem Wohnhause gerade gegenüber.

Sie nahmen auf der Bank Platz, und die Gesellschafterin konnte nicht aufhören, ihre Freude über diese Aussicht zu äußern, an der sie immer neue Reize entdeckte.

„Das habe ich nicht erwartet, in eine so hübsche Gegend zu kommen,“ sagte sie, „man hatte mir immer versichert, Livland sei ein flaches Land, das jeglicher landschaftlichen Schönheit entbehre.“

„Im Allgemeinen entspricht diese Schilderung auch der Wahrheit,“ entgegnete Guttendorff, „indessen kommen doch auch recht zahlreiche Ausnahmen von dieser Regel vor, führt doch ein Theil des Rathales sogar den stolzen Namen der livländischen Schweiz. Aber Orte mit Aussichten, wie sich Ihnen eine soeben bietet, sind nicht so gar selten; denn Hügel finden sich häufig, an Seen besitzen wir einen großen Reichthum und glücklicher Weise auch noch recht zahlreiche Wälder, und diese drei Dinge reichen hin, um, wenn richtig zusammengestellt, eine liebliche Landschaft zu bilden.“

„Ja, meine Heimath trägt einen ganz anderen Charakter,“ erwiderte Warinka, „da giebt es weder Hügel, noch Seen, noch Wälder, nichts als die endlose Steppe zeigt sich dem Auge, eine ebene Fläche

ohne die geringste Erhebung, gleichsam ein weites großes Grasmeer.“

„Sie sprechen offenbar von Südrußland,“ sagte der Rittmeister, „o, ich kenne diese Gegenden sehr gut; denn ich habe während meiner Dienstzeit dort Jahre lang gestanden. Und doch,“ fuhr er fort, „entbehrt diese Fläche nicht jeden Reizes, entsetzlich aber ist sie, wenn der Schneesturm über sie hinbraust und alles Lebende, das er trifft, in seiner starren Umarmung begräbt.“

Es entstand eine Pause, dann begann Hutten-dorff auf's Neue: „Da werden Sie wohl während des letzten Krieges viel Truppen durchmarschiren, viel Verwundete zurückbringen gesehen haben, auch mein ehemaliges Regiment ist dabei gewesen.“

„Nein, damals war ich nicht mehr dort,“ lautete die Antwort der Gesellschafterin, „da hatte ich meiner Heimath schon Lebewohl gesagt und werde dorthin wohl niemals zurückkehren.“

„Mich erfasst noch jetzt zuweilen eine Sehnsucht nach der Steppe,“ äußerte der Rittmeister, „und ich möchte sie wohl noch einmal wiedersehen, habe ich dort doch die schönste Zeit meines Lebens zugebracht.“

„Mich zieht nichts dorthin;“ antwortete Wa-

rinka, „denn Niemand lebt mehr dort, an dem mein Herz hängt.“

„Und giebt es einen anderen Ort, wohin es Sie zieht?“ fragte Ella.

„Nein, ich kenne keine Stelle auf Erden, an welche mich liebe Erinnerungen knüpfen,“ antwortete die Gesellschafterin.

„Da wünsche ich, Wallast möchte Ihnen ein solcher Ort werden,“ erwiderte Ella.

„Ich wünsche es lebhaft!“ lautete die Antwort.

„Wir Alle werden wenigstens bestrebt sein, nach Kräften dazu beizutragen,“ sagte der Rittmeister.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen,“ erwiderte die Gesellschafterin.

Dann brachen sie auf und setzten ihren Weg fort, der sie um den See herumführte.

„Unternehmen wir nicht nach dem Frühstücke eine Wasserschiffahrt?“ schlug Ella vor.

„Mit Vergnügen!“ entgegnete Warinka, „ich liebe das sehr.“

Auf dem Hofe angelangt, trennte sich das Kleeblatt. Guttendorff ging in sein Zimmer, während die jungen Damen zuerst den Gewächshäusern

einen Besuch abstatteten und darauf im Garten auf und ab wandelten.

Das Frühstück vereinigte die Hausgenossen um 12 Uhr wieder, und die beiden Schwestern freuten sich des Interesses, welches Warinka für Alles zeigte, das sie gesehen.

„Und nun liebes Fräulein,“ wandte sich Ernestine an die Gesellschafterin, als sie sich erhoben, „nachdem Sie den Garten und Park, das Reich meines Bruders, gesehen, lade ich Sie zu einer Besichtigung des meinigen ein, wollen Sie mir in die Küche, die Borrathskammern, die Keller und in die Hausapotheke folgen, nachher, das weiß ich, wird meine Schwester Sie in Beschlag nehmen und über Literatur und Kunst mit Ihnen sprechen; denn das ist ihr Reich, aber es ist doch gut, wenn Sie Alles kennen lernen.“

„Mit dem größten Vergnügen folge ich Ihnen,“ entgegnete Warinka, indem sie sich erhob, „vielleicht bin ich in Ihrem Reiche nicht so ganz unerfahren,“ setzte sie lächelnd hinzu.

„Aber bitte, liebe Tante, mache es gnädig,“ bat Ella, „wir haben die Absicht, zu Wasser zu fahren.“

„Da ist es am Sichersten, Du begleitest uns,“ meinte Ernestine.

„Das ist auch wahr,“ rief die Nichte und schloß sich den Beiden an.

„Auf Wiedersehen!“ rief ihnen der Hausherr nach. „Ich will ausreiten.“

Dann verließ er das Zimmer und bestieg sein zwar großes, aber leicht gebautes Reitpferd, das ihn vor der Veranda erwartete.





#### IV.

**W**ährend Ernestine Warinka umherführte und wiederholt Gelegenheit fand, sich an deren Interesse und Verständniß zu freuen, ritt Huttendorff im scharfen Trabe auf dem nach Süden führenden Wege dahin. Die in der Mittagshöhe stehende Sonne hatte die Luft fast sommerlich erwärmt und sandte ihre Strahlen von dem noch immer wolkenlosen Himmel nieder, als wollte sie noch einmal in ihrem vollen Glanze Abschied nehmen von den herbstlichen Fluren. Ueppig wuchernd standen die grünenden Roggenfelder zu beiden Seiten des Weges und aus den Stoppeln blickte das saftige Grün des Klees hervor, auf welchem hin und wieder noch der nicht getrocknete Thau erglänzte.

Als der Rittmeister weiter kam und sich einzelne Bauerhöfe in der Nähe des Weges zeigten,

da sah er die Leute, groß und klein, bei der Kartoffelernte beschäftigt. Eine Weile später, als der Weg durch einen Kiefernwald führte, wandten sich seine Gedanken, welche sich bis dahin mit den Interessen der Landwirthschaft beschäftigt, wieder der Gesellschafterin zu. Ja, sie hatte sein ganzes Herz gewonnen, gleichsam im Sturme erobert; denn noch nie war es ihm geschehen, daß er sich jemand Fremdem so schnell zugeneigt. Und was mochte die Ursache dessen sein? dachte er. Jedenfalls nur ihr einnehmendes Aeußere; wäre sie häßlich gewesen, dann hätte er sich natürlich nicht zu ihr hingezogen gefühlt. Ja, mit der Schönheit hat es eine eigenthümliche Bewandniß, sie ist eine wunderbare Empfehlung, die manches Herz und Thor öffnet, die sonst verschlossen geblieben wären, und doch auch wieder ein gefährliches Geschenk, das dem Besitzer schon oft zum Unheil gereicht. Was würde sie Warinka bringen?

Guttendorff vergegenwärtigte sich das Aufsehen, das ihre Erscheinung bei den Nachbarn hervorrufen mußte, und konnte seine stille Freude kaum unterdrücken bei dem Gedanken, wie Alice Hogenstern in den Schatten gestellt werden, und welche Augen Frau von Erhsow machen würde.

So hatte er, den Gang des Pferdes mäßigend,

den Wald passirt und folgte dem Wege, der ein Thal durchschneidet, in welchem sich zu den Seiten eines kleinen Baches grüne Wiesen dahinzogen. Auf der jenseitigen Höhe angelangt, vermochte er bereits die alten Ulmen und Linden in Aggasser, dem Ziele seines Rittes, zu sehen.

„Es freut mich,“ sagte er zu sich selbst, als er nach einer kleinen Weile ein Roggenfeld erreichte, das durch sein prächtvolles Grün einen köstlichen Anblick bot, „daß Streiff's Feld so ausgezeichnet steht, er ist freilich ein sorgfältiger Landwirth und sieht genau auf gute Bearbeitung des Bodens, aber er kann es auch brauchen.“

Unter alten, jetzt fast ganz entblätterten Bäumen lag das kleine hölzerne, mit einem dunkel gewordenen Strohdache bedeckte Wohnhaus; auch die Wirthschaftsgebäude waren klein und alt, aber sauber gehalten, und der Hofplatz, auf welchem sich junge, erst einige Jahre alte Anpflanzungen befanden, bewies, daß der jetzige Eigenthümer des kleinen Gutes bereits um dessen Verschönerung besorgt gewesen.

Als Huttendorff vor der Hausthür hielt, eilte der Kutscher herbei, um ihm das Pferd abzunehmen, und kaum war der Rittmeister aus dem Sattel ge-

stiegen, so erschien Erich von Streiff, ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, auf der Treppe.

„Nein, diese Ueberraschung hätte ich nicht erwartet!“ rief er, dem Gaste die Hand schüttelnd. „Bitte, treten Sie ein! Ich bin eben aus dem Sitzungslokale gekommen.“

„Aber dann wollen Sie sicher speisen?“ erwiderte Huttendorff eintretend.

„Damit hat es keine Eile!“ entgegnete der Hausherr, seinen Gast zum Niederlassen einladend.

„Nein, davon kann keine Rede sein,“ eiferte der Rittmeister, „essen will ein Jeder, und das Kaltwerden der Speisen trägt nicht gerade dazu bei, sie zu verbessern. Ich sehe,“ fuhr er fort, „Ihre Tafel ist gedeckt, lassen Sie nur auftragen, ich setze mich zu Ihnen, und wir können dann ganz gemüthlich das Geschäft mit einander besprechen, das mich hierhergeführt.“

„Ein Geschäft?“ fragte Streiff erstaunt.

„Kein Wort früher, als bis Sie bei Ihrer Suppe sind,“ erwiderte der Rittmeister.

„Dann werden Sie wohl Ihr Geschäft verschieben müssen,“ lächelte Erich, „denn es ist heute Mittwoch, und da ist kein richtiger Tiroländer eine Suppe.“

„Ganz richtig!“ entgegnete Huttendorff. „Also bis Sie bei Ihrer Grütze sind.“

„Wenn Sie es durchaus wünschen, so soll es geschehen,“ sagte Streiff und läutete dann, worauf seine Haushälterin und Köchin, eine ältliche Frau, mit der Schüssel zu einem Brei gekochter Buchweizengrütze, einer kleinen Schale brauner Butter und einer Kanne süßer Sahne erschien.

Der Hausherr nahm nun Platz, und der Gast, sich ihm gegenübersetzend, begann: „Sie sind ja ein großer Pferdeliebhaber und dabei auch Kenner, lieber Nachbar, könnten Sie mir eines, das sich zum Reitpferde für eine Dame eignet, überlassen?“

Streiff sah den Rittmeister erstaunt an, und erwiderte darauf: „Sie mit Ihrem Stalle voll Pferden aller Art, wollen eins kaufen? Und noch dazu ein Damenreitpferd, was ist denn mit Milka geschehen, ist sie dienstuntauglich?“

„Im Gegentheil,“ entgegnete Huttendorff, „das Reitpferd meiner Nichte erfreut sich des besten Wohlseins, aber dennoch brauche ich eines. — Sehen Sie, seit gestern Abend haben wir ja die erwartete Gesellschafterin, welche meine Schwester Claudine verschrieben, weil sie eine solche für Ella unumgänglich nothwendig fand, und da hat sich

bereits herausgestellt, daß sie das Reiten sehr gern hat. — Ella brennt natürlich darauf, morgen die Jagd mit zu machen, und da muß ich selbstverständlich auch für Fräulein Steiger ein Pferd schaffen, und weiß nicht wie. Deshalb bin ich zu Ihnen gekommen, in der Hoffnung, bei Ihnen Rath und Hilfe zu finden.“

„Ich bedaure es lebhaft, Ihnen nicht gefällig sein zu können,“ erwiderte der Hausherr, „denn ich habe augenblicklich außer meinem Reitpferde, das ich überdies keiner Dame anbieten kann, nur die beiden kleinen Braunen zum Fahren. Aber,“ fuhr er lächelnd fort, „Sehen Sie nur in Ihrem Stalle einmal gründlich nach, Sie werden unter der Menge schon etwas Passendes finden.“

„Das habe ich bereits gethan,“ lautete des Rittmeisters Antwort, „aber ich besitze da nichts, — da sind also meine acht Fahrpferde, von welchen keines zum Reiten taugt — namentlich nicht für eine Dame, dann die Ponys meiner Nichte, die passen schon deshalb nicht, weil sie mit den anderen Pferden nicht gleichen Schritt zu halten vermöchten, dann ist da ein halbes Duzend junger Pferde, mit deren Einfahren im vorigen Winter begonnen worden, die aber noch nie einen Sattel getragen haben, und endlich Malek, meines Sohnes Pferd, und das

einer Dame, die ich nie reiten gesehen, anzubieten, fehlt mir der Muth. — Max ist ein guter Reiter, der meinem Unterrichte alle Ehre macht, aber er hat manches Mal Mühe, das Thier zu bändigen. — Wer mag nun wissen, wie Fräulein Steiger reitet? Ella würde ich nie gestatten, das Pferd zu besteigen, und dem fremden jungen Mädchen gegenüber möchte ich noch weniger die Verantwortung übernehmen.“

„Das ist freilich schlimm,“ entgegnete Streiff nachsinnend, dann fuhr er nach einer kleinen Pause fort: „Unterziehen Sie doch Ihre Arbeitspferde einer Musterung, vielleicht findet sich unter dem halben Hunderte eines, das Sie brauchen können, auf Schönheit kommt es ja bei einem Jagdpferde nicht an.“

„Das wäre denkbar,“ meinte Guttendorff, „in dessen wer kennt die Thiere, sie stoßen vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, entsetzlich. Aber Sie haben trotzdem Recht, das ist der einzige Ausweg, der mir bleibt, und sobald ich wieder zu Hause bin, will ich die Besichtigung der Arbeitspferde vornehmen.“

„Welchen Eindruck macht denn die junge Dame?“ fragte der Hausherr.

„Sie müssen sie selbst sehen, ich sage nichts,“ erwiderte der Rittmeister.

„Das klingt ja sehr geheimnißvoll,“ lachte Streiff, „und doch möchte ich mich zu der Ansicht neigen, daß sie Ihnen gefällt.“

„Und weshalb?“ fragte Guttendorff.

„Weil Sie schwerlich sonst so bemüht wären, sie beritten zu machen.“

„Das ist einfach meine Pflicht als Hausherr,“ entgegnete der Rittmeister ebenfalls lachend, „das führt mich aber auf meine zweite Bitte,“ fuhr er fort: „Ihre Geschäfte im Kirchspielsgerichte werden doch nicht bis zum späten Abend dauern?“

„Ich bin bereits fertig,“ unterbrach ihn Streiff.

„Nun, um so besser,“ fuhr Guttendorff fort, „kommen Sie schon heute nach Wallast, weshalb wollen Sie den Abend hier allein zubringen? Ich verspreche Ihnen einige angenehme Stunden. Sie schlafen die Nacht bei uns, und wir begeben uns morgen zusammen auf den Sammelplatz zur Jagd.“

„Das klingt allerdings sehr verlockend, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Aufforderung. Ich werde suchen, mich so einzurichten — ich beendige nämlich heute meine Kartoffelernte — hoffe jedoch, so zeitig mit der Bezahlung

der Arbeiter zu Ende zu kommen, daß ich noch zum Thee bei Ihnen sein kann.“

„Ich danke Ihnen, das wäre also abgemacht,“ sagte der Rittmeister, dann fuhr er fort: „Ich muß Ihnen doch noch etwas erzählen, das Sie interessiren wird, ich habe gestern Abend mit der Post einen anonymen Drohbrief erhalten.“

„Und was wird Ihnen in Aussicht gestellt?“ fragte Streiff.

„Brandstiftung und Mord, weiter nichts!“

„Giebt der Schreiber keine Gründe für seine Drohung an?“

„Nein.“

„Das ist stark,“ entgegnete Streiff, „wenn das Andreas Weißkirch passirt wäre, so würde ich mich weniger wundern; denn er hat eine Art, mit den Bauern umzugehen, welche unter Umständen wohl erbittern kann, aber daß man Ihnen ein solches Schreiben sendet, ist einfach sinnlos; wenn Sie Ungerechtigkeiten gegen Ihre Bauern begangen hätten, so müßte ich als Kirchspielsrichter davon wohl am ersten wissen, und ich weiß nur, daß Sie in den vier Jahren, während ich im Amte bin, gegen Niemanden geklagt haben und von Niemandem verklagt worden sind. — Sie haben Ihr gesamntes Bauerland den damaligen Pächtern zu

einem sehr civilen Preise verkauft, mit der Absicht, keine Fremden in Ihre Gemeinde hereinzulassen, haben die Balken zum Baue des Gemeindehauses hergegeben, und im vorigen Jahre gar ein ganz neues Schulhaus aus eigenen Mitteln erbaut. — Sie, zu dem, wie ich erfahren habe, die Bauern aus fremden Gemeinden von weit und breit kommen, um sich Ihren Rath zu erbitten, Ihnen wagt man, mit Brand und Mord zu drohen?“

„Das ist schon Alles richtig,“ meinte der Rittmeister, „und dennoch hege ich einen Verdacht.“

„Gegen wen?“

„Ich weiß nicht, ob Sie den Mann kennen, er heißt Jakob Kaarne und übernahm im Frühlinge ein Hofeslandgesinde, das dadurch erledigt worden, daß der frühere Pächter von Conrad Weiskirch ein Grundstück kaufte. Alles war mit Kaarne abgemacht und in Ordnung, aber drei Wochen vor dem 23. April, da er einziehen sollte, erschien er bei mir und erklärte, er werde den Contract nicht nehmen, führte an, er habe gehört, das Land sei schlecht, die Wiesen versumpft und dem Aehnliches. Ich entgegnete ihm, das seien leere Ausreden, das hätte er sich früher bedenken mögen, jetzt sei es zu spät und er müsse die Abmachung halten. Darüber nun wurde er äußerst unwillig, ich verwies

ihm dieses und forderte ihn auf, mich zu verklagen, er aber verließ mich im höchsten Grade ärgerlich. — Das könnte der Einzige sein, ich habe ihm zwar auch nicht Unrecht gethan, aber er war mindestens der Erste, der mich bisher im Zorne verlassen hat.“

„Unmöglich ist es nicht,“ meinte der Kirchspielsrichter. „Was gedenken Sie zu thun?“

„Ich habe nach ihm geschickt, und will ihn heute Nachmittag ordentlich in's Gebet nehmen.“

„Thun Sie das, aber bitte, bleiben Sie auch dann ruhig, wenn der Mann unverschämt werden sollte.“

„Seien Sie sicher, ich besitze soweit Gewalt über mich.“

„Wissen Ihre Damen darum?“

„Jawohl!“ entgegnete der Rittmeister lachend.

„Werden sie sich aber nicht sehr beunruhigen?“

„Ich will nicht hoffen, meine Schwestern wissen so gut wie ich, daß mein Leben und Eigenthum in Gottes Hand steht.“

Es entstand eine Pause, dann begann Streiff: „Sollte der Brief nicht aus Tannenhof kommen? — Dort haben Sie, weil Ihre Nichte noch unmündig, das Bauerland nicht verkaufen können.“

„Ganz recht,“ erwiderte Huttendorff, „aber die Leute dort sind ja Letten und würden mir in lettischer Sprache geschrieben haben.“

„Seien Sie dessen nicht so sicher,“ meinte der Kirchspielsrichter, „so nahe der Grenze wohnend, werden Viele, wenn nicht Alle, des Estnischen so weit mächtig sein, um einen Brief in dieser Sprache zu schreiben, und könnte dieses nicht gerade in der Absicht geschehen sein, ganz sicher zu gehen und den Verdacht hierher zu lenken? Raffinirt genug ist das Volk dazu, und ich traue dem Letten noch mehr Heimtücke zu, als dem Esten.“

„Da sprechen Sie mein eigenes Urtheil über die beiden Nationen aus,“ entgegnete der Rittmeister, „auch ich gebe dem Esten bei Weitem den Vorzug vor dem Letten,“ dann fuhr er fort: „Es wird sich nun heute Nachmittag zeigen, ob mein Verdacht begründet gewesen oder nicht; denn obgleich ich überzeugt bin, daß Jakob Kaarne, auch wenn er schuldig ist, Alles leugnen wird, so giebt es in der Regel doch Merkmale, aus denen man schließen kann, wo die Wahrheit steckt. Ist er aber unschuldig, dann könnten Sie mit Ihrer Vermuthung, daß der Brief aus Tannenhof stammt, vielleicht Recht haben. Aber lieber Nachbar,“ schloß er, „es ist Zeit, daß ich aufbreche, wenn ich zu

Mittag noch zu Hause sein will. Also auf Wiedersehen, heute Abend!“

Dann schüttelten sie sich die Hände, und Streiff, der unterdessen sein Mahl beendet hatte, begleitete den Gast noch auf die Treppe, und blieb dort stehen, bis der Rittmeister den Hof verlassen hatte.

Huttendorff war noch eine halbe Stunde vor dem Mittagessen zu Hause und erzählte bei Tisch den Damen von seinem Besuche in Aggaser.

„Sie werden heute Abend Gelegenheit haben, unseren liebsten und zugleich nächsten Nachbarn, Herrn von Streiff, kennen zu lernen,“ wandte er sich darauf an Warinka.

„Ihre Nichte hat mir schon von ihm erzählt,“ erwiderte diese.

„Er ist ein prächtiger Mensch,“ fuhr der Rittmeister fort, „ein so warmes Herz findet sich selten.“

„Wie sieht es denn jetzt bei ihm aus? Hat er sich etwas wohnlicher eingerichtet?“ fragte Claudine.

„Das kann ich gerade nicht behaupten,“ entgegnete der Bruder, „auch wäre das in den kleinen Räumen kaum ausführbar; jedenfalls genügt ihm seine Wohnung, und das ist die Hauptsache.“

„Ja, er ist ein tüchtiger Wirth,“ äußerte Ernestine; „ich habe mir die erdenklichste Mühe gegeben, aber umsonst, den Milchertrag seiner Kühe vermag ich nicht zu erreichen, aber deshalb gebe ich mein Bestreben doch nicht auf.“

„Recht so, mein Schwesterchen,“ sagte der Rittmeister, „das ist ein friedlicher Wettkampf. Hast Du aber auch in diesem Jahre daran gedacht, für unseren Nachbar den Kirschenaft einzukochen, welchen er so gern hat?“

„Gewiß, lieber Fritz,“ lautete die Antwort; „sechs Flaschen stehen fertig verkorft und versiegelt, und ich hoffe, er wird mit der Limonade zufrieden sein.“

„Ich danke Dir, daß Du das nicht vergessen,“ sagte Guttendorff; darauf fuhr er zu Warinka gewendet fort: „Meine Schwester besitzt so einige Bevorzugte, welche sie versorgt, und unter diesen steht Herr von Streiff obenan.“

„Fräulein Steiger hat mich vorhin in die Vorrathskammer begleitet,“ erzählte Ernestine, „und einen Theil des für meine Lieblinge Bereiteten gesehen; auch hat sie die Absicht, mich nächstens auf der Fahrt zu meinen Kranken und Pflöglingen zu begleiten.“

„Ja, das wird mir viel Freude gewähren,“ versicherte Warinka, „und wenn ich Ihnen dabei irgend behilflich sein kann, wird mir das sehr angenehm sein.“

„Das ist Ihnen unbenommen,“ lächelte Ernestine.

„Ich weiß allerdings nicht, wie es hier bei Ihnen ist,“ sagte die Gesellschafterin, „aber im Allgemeinen geschieht doch nur wenig für die Kranken und Schwachen, und das Elend ist doch ein sehr ausgedehntes.“

„Da kann ich wohl sagen, meine Schwester thut, was in ihren Kräften steht,“ erwiderte der Rittmeister; „nicht nur, daß sie stets bereit ist, Hilfe zu leisten, sobald sie erfährt, daß Jemand deren bedarf, sie arbeitet eigentlich den ganzen Tag für Kinder und Greisinnen. Achten Sie nur auf das Format der Strümpfe, welche sie unermüdlich strickt; bald sind sie für große, bald für kleine Füße bestimmt. Ich glaube, für Dich selbst hast Du schon seit Jahren nicht gestrickt.“

„Ich brauche das auch nicht, mein Borrath reicht noch für so lange,“ erwiderte Ernestine bescheiden.

Es war ein Blick voll inniger Theilnahme, gemischt mit Bewunderung, den Warinka auf die

ältliche Dame warf, die still und unbeachtet nur für Andere lebte und wirkte.

Und das junge Mädchen hatte Recht; denn Bewunderung verdienen diese selbstlosen Frauen-gemüther, denen das Leben das höchste Glück versagte, und die sich für die mangelnde eigene Familie dadurch entschädigen, daß sie die ungemessene Liebe, welche ihr Herz birgt, ihren Mitmenschen weihen. Wie viel zahllose Arme und Nothleidende, Kranke und Schwache verdanken Unterstützung und Hilfe, Trost und Pflege solchen einsam dastehenden ältlichen Damen, die von gemüth- und gedankenlosen Menschen mit der spöttischen Bezeichnung „alte Jungfern“ benannt werden und doch meist die höchste Achtung verdienen, die ihnen gewiß auch Niemand versagt, der ihr Wirken in der Stille kennen zu lernen Gelegenheit hat.

Ein solches Geschöpf war auch Ernestine. Ob ihr die Gelegenheit zu heirathen gefehlt, ob sie nicht gewollt oder ob sie eine unerwiderte Neigung zu Grabe getragen, das wußte Niemand, auch Claudine nicht. Aber ihr stets gleiches Wesen, ihre unsägliche Bescheidenheit und Sanftmuth, ihre rege Theilnahme für die vielgestaltige Noth ihrer Mitmenschen, der zu begegnen ihr Herz sie anwies, und ihre ziemlich reichlichen Mittel erlaubten, hatten

ihr bei Alt und Jung, bei den Nachbarn, ganz besonders aber bei den Bauern eine seltene Liebe und Achtung erworben. Und dabei war sie wirklich tüchtig und umsichtig und verwaltete des Bruders großes Hauswesen auf das Verständigste und Sorgsamste. Auch war sie gegen geistige Interessen, welche ihre Schwester ausschließlich beschäftigten, keineswegs unempänglich, im Gegentheile, sie las gern ein gutes Buch, und strickte dabei mit gewohntem Eifer, noch lieber aber hörte sie vorlesen, und hegte im Stillen die Hoffnung, Warinka würde ihnen an den bevorstehenden langen Herbstabenden diesen Genuß bereiten; sie jedoch darum zu bitten, fiel ihr nicht ein, dazu war sie eben viel zu rücksichtsvoll.





## V.

Nach dem Essen begab sich der Rittmeister auf den Wirthschaftshof, um seine Arbeitspferde zu mustern, welche nach gehaltener Mittagsruhe eben wieder an die verschiedenen Arbeiten gehen sollten und von den Knechten aus dem Stalle geführt wurden. Hier traf Guttenborff den Aufseher und wandte sich an diesen: „Du kennst die Pferde alle einzeln, besser als ich; sage mir, ist eines darunter, das von einem Fräulein auf der Jagd geritten werden könnte?“

„Nein, gnädiger Herr,“ entgegnete der Aufseher, „dazu taugt augenblicklich keines; das einzig passende wäre noch allenfalls der junge Fuchs, der im Juni gekauft wurde, aber dessen rechter Vorderhuf ist vernagelt worden, er hinkt, und deshalb habe ich ihn nach Entfernung des Eisens ruhen lassen.“

„Das ist schlimm,“ sagte der Rittmeister.

„Aber erlaubt der gnädige Herr vielleicht,“ fuhr der Aufseher fort, „daß ich mein Pferd anbiete? Das Thier ist jung, sehr flüchtig und hat einen sanften Gang, sowohl im Trab als im Galopp.“

„Hast Du denn ein neues Pferd?“ fragte Guttendorff.

„Ich habe es vor einigen Tagen eingetauscht,“ lautete die Antwort.

„Nun, laß 'mal sehen.“

Der Aufseher eilte in den Stall und erschien gleich darauf mit einem hübschen, überaus munteren Kappen, ehstnischer Rasse. Tänzeln auf den schlanken Beinen, den kleinen Kopf emporgehoben, kam es daher.

„Ein hübsches Thier,“ sagte der Rittmeister, dem Pferde, das der Aufseher hielt, auf den Hals klopfend. „Bist Du sicher, daß das Thier fromm ist? Es sieht äußerst munter aus.“

„Behaupten kann ich das nicht, gnädiger Herr; dazu habe ich das Pferd zu kurze Zeit, aber unsere ehstnischen Pferde sind es in der Regel.“

„Hast Du es geritten?“

„Zwei Mal, gnädiger Herr — es geht, wie gesagt, gut, freilich im Trab und kurzen Galopp, gejagt bin ich damit nicht.“

„Nun wohl,“ meinte der Rittmeister, „ich glaube, es ist immerhin sicherer als des Jungherrn Reitpferd.“

„Ganz gewiß, gnädiger Herr, auf das würde ich kein Fräulein zu setzen wagen.“

„Dann tritt es mir für morgen ab.“

„Mit Vergnügen, gnädiger Herr.“

Während das Pferd wieder in den Stall geführt wurde, kehrte Huttendorff in sein Zimmer zurück, in welchem gleich darauf der Diener erschien und den Pächter Jakob Kaarne meldete, der auf den Hof bestellt worden.

„Laß ihn herkommen,“ gebot der Rittmeister und versicherte sich darauf dessen, daß er den Brief in der Tasche habe.

Einige Minuten später wurde die Thüre geöffnet und der Bauer trat ein. Es war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren mit einer hohen, mageren Gestalt. Das dunkle, in der Mitte gescheitelte, schlichte Haar hing ziemlich lang herab; dazu die grauen Augen, starke Züge und namentlich die den Ohren eigenthümlichen, hervortretenden Backenknochen verliehen dem glattrasirten, von viel Falten durchfurchten Gesichte einen eigenthümlich düsteren Ausdruck. Er trug ein Jacket, eine hoch hinaufreichende Weste und in den Stiefeln steckende

Beinkleider aus einem zu Hause gewebten graubraunen Wollenstoffe.

Huttendorff erwiderte den Gruß des Bauern, trat dann auf ihn zu und fragte, den Brief aus der Tasche ziehend: „Hast Du diesen Brief geschrieben?“

Der Pächter blickte zuerst auf das Papier, ohne dessen Inhalt lesen zu können, dann den Rittmeister fragend an und erwiderte: „Ich habe keinen Brief geschrieben; was enthält derselbe und weshalb glauben der gnädige Herr, daß er von mir kommt?“

„Ich glaube es, weil in diesem Briefe mir Brandstiftung und Mord gedroht wird, und weil Du, als ich Dich zum letzten Male sah, dieses Zimmer in offenbarem Aerger verließest,“ lautete Huttendorff's Antwort, indem er den Ehsten zugleich scharf ansah.

Um dessen Mundwinkel zuckte es einen Augenblick, dann traten plötzlich Thränen in seine Augen und mit einem tiefen Seufzer begann er: „Gnädiger Herr, Ihr habt Recht, mich daran zu erinnern, daß ich Euch damals im Unmuth verließ, und ich bitte Euch sehr, daß Ihr mir das vergeben wollt; wenn Ihr aber wüßtet, welche Intrigue man gegen mich gesponnen hatte, dann würdet Ihr mein Betragen verzeihlicher finden. Daß der gnädige

Herr mich aber darum für einen Brandstifter oder Mörder hält, das ist bitter, das ist sehr hart und das habe ich doch nicht verdient. Wer diese große Sünde auf sich geladen hat, dem gnädigen Herrn solche Drohungen zu schreiben, das ahue ich nicht; glaube auch ganz entschieden nicht, daß irgend Jemand in unserer Gemeinde dessen fähig wäre; daß ich es nicht gewesen, weiß ich aber ganz gewiß. Gott schütze mich vor einem solchen Verbrechen! Mögen der gnädige Herr mit mir thun, was ihm beliebt; mich in das Ordnungsgericht senden, mein Hausgesinde verhören, mein Haus durchsuchen lassen, dem gnädigen Herrn steht Alles frei; aber ich kann nur dabei bleiben, ich bin es nicht.“ Er hatte dieses in großer Erregung gesprochen und zog dann sein Taschentuch und trocknete die Thränen, welche die Wangen herabbrannen.

„Ich glaube Dir unbedingt,“ entgegnete der Rittmeister, „und bitte Dich um Verzeihung.“

„Das braucht der gnädige Herr nicht,“ erwiderte der Pächter; „ich bin schon ganz zufrieden, wenn mich der Herr nicht im Verdacht dieser großen Sünde hat.“

„Beruhige Dich deshalb,“ lautete Huttendorff's Antwort; „ich habe Dir gesagt, daß ich Deinen Worten glaube, und ich hätte das nicht gethan,

wenn es nicht wirklich der Fall wäre. Aber,“ fuhr er freundlich fort, „erzähle mir jetzt von der Intrigue, welche man gegen Dich anzettelt.“

„Seht, gnädiger Herr,“ begann der Bauer, wobei man ihm anhörte, daß er sich erleichtert fühlte, „mein Vorgänger in der Pacht, Andres, kam zu mir und sprach sein Bedauern gegen mich aus, daß ich mich darauf eingelassen, diese Hofeslandstelle zu übernehmen. Er versicherte mir, trotz starker Düngung und der besten Bearbeitung gebe der Boden regelmäßig die elendesten Ernten; die Wiesen seien gänzlich versumpft, er habe daher immer Heu zugekauft, um sein Vieh zu erhalten, und sei froh, die Pacht los zu werden und bedauere mich, daß ich mich nutzlos plagen würde. Ich hatte bisher ganz an dem anderen Ende der Grenze gelebt, kannte das Grundstück selbst nicht. Als ich mit dem gnädigen Herrn abschloß, lag Alles unter Schnee; gesehen hatte ich mit meinen Augen nichts. Könnt Ihr es mir verdenken, wenn ich loskommen und nicht mein Ersparnes hier zusetzen wollte? Jetzt freilich bin ich klüger als damals. Ich habe in diesem Jahre den Boden recht dankbar gefunden, die Wiesen trugen reichlich und, was die Hauptsache ist, ich weiß, weshalb Andres mich warnte. Er hatte nämlich, kurz vor dem ich mit dem gnä-

digen Herrn die Abmachung traf, für hundertfünfzig Rubel einem guten Freunde aus Arnurm die Nachfolge in der Pacht zugesichert. Die Beiden sind auch am Tage, nachdem ich hier gewesen, auf dem Hofe erschienen; da sie aber gehört, daß sie zu spät gekommen, haben sie sich verabredet, mich zu warnen, in der Hoffnung, ich würde den gnädigen Herrn bitten, mich loszulassen, was Andres mir auch dringend rieth, und dann kurz vor dem St. Georgs Tage, wenn die Stelle nicht verpachtet sei, sollte der Freund, der dafür gezahlt, erscheinen und dieselbe übernehmen. Ich danke dem gnädigen Herrn sehr, daß er mich damals nicht losließ; denn dadurch habe ich jetzt ein gutes Grundstück, bei dem sich etwas erwerben läßt. Die anderen Beiden aber sind miteinander in Streit gerathen. Andres will die empfangene Zahlung, die der Andere mit Recht beansprucht, nicht herausgeben, und die Sache ist jetzt beim Kirchspielsgerichte anhängig geworden.“

„Ich hätte Andres das gar nicht zugetraut; das ist ja ein Schelmenstück,“ meinte der Rittmeister.

„Das ist es, gnädiger Herr,“ entgegnete der Bauer.

„Daraus ziehe aber die Lehre,“ fuhr Hutten-dorff fort, „daß Du mir stets, Deinen Landsleuten aber nicht immer glauben darfst.“

„Ja, das ist wohl wahr,“ lautete des Pächters Antwort.

„Wie ist Deine Kartoffelernte ausgefallen?“ fragte der Rittmeister, den Gegenstand fallen lassend.

„Ich habe noch nicht geendigt,“ erwiderte der Bauer; „aber wenn die ganze Ernte dem Anfange entspricht, so wird man sie eine gute nennen können.“

„Das freut mich,“ sagte Huttendorff. „Hast Du so viel, daß Du verkaufen kannst, so bringe den Vorrath in meine Brennerei. Du weißt, ich zahle baar und denselben Preis, wie die anderen Gutsbesitzer.“

„Ich danke dem gnädigen Herrn, das werde ich thun,“ antwortete der Pächter. „Darf ich jetzt gehen?“

„Gewiß, wir haben uns ausgesprochen,“ entgegnete der Rittmeister.

„Bleibt gesund, gnädiger Herr!“ sagte der Bauer, sich verbeugend.

„Gott zum Schutz!“ \*) erwiderte Huttendorff.

Als Letzterer dann allein war, sagte er zu sich

---

\*) Wörtliche Uebersetzung des Abschiedes der Christen.

selbst: „Der ist so unschuldig wie ich; Streiff wird Recht haben, das kommt aus Tannenhof.“

Am Abende, als es bereits dunkelte, langte, der Verabredung gemäß, Erich in Wallast an, und wurde vom Rittmeister sogleich zu den Damen geführt und der Gesellschafterin vorgestellt. Die Herren nahmen darauf dort Platz und es begann ein allgemeines Gespräch, das Claudine leitete, und während dessen der Hausherr beobachtete, wie seines Gastes Augen immer und immer wieder auf Warinka ruhten. Wunder nahm ihn das keineswegs; denn auch er selbst hatte sich während der ersten Stunden an ihren Anblick gewöhnen müssen; jetzt war das aber überwunden, und es unterhielt ihn ausnehmend, zu sehen, wie das dem Nachbar ebenso erging.

Als nach einer Weile in dem Gespräche eine Pause eintrat, wandte sich Ella an Huttendorff:

„Du nimmst mich also morgen zur Jagd mit, lieber Dunkel?“

„Gewiß,“ entgegnete dieser; „das wurde ja schon vorgestern festgesetzt, doch wage ich auch zu hoffen, daß Fräulein Steiger uns begleiten wird.“

„Sie sind sehr gütig,“ erwiderte die Gesellschafterin, „und weil ich noch nie einer Jagd bei-

gewohnt, verspreche ich mir um so mehr Vergnügen.“

„Das wird mir sehr angenehm sein,“ versicherte der Rittmeister. „Werden Sie es vorziehen zu fahren und sich die Jagd aus der Ferne anzusehen, oder wünschen Sie zu reiten?“

„Wenn ich Ihnen keine Unannehmlichkeiten bereite, so würde ich allerdings lieber reiten; denn das gewährt mir schon an und für sich ein Vergnügen.“

„Ich habe für Alles gesorgt,“ entgegnete der Hausherr; „nur muß ich um Entschuldigung bitten, wenn ich Ihnen ein Pferd vorführen lasse, das nicht zugeritten, demnach kein eigentliches Reitpferd ist.“

„Wenn es nicht anders geht, bin ich auch damit zufrieden, obgleich ich ein solches Pferd niemals geritten habe,“ lautete Warinka's Antwort.

„Aber Max's Malek ist doch zugeritten und wird nicht gebraucht,“ warf Ella ein.

„Der paßt nicht für eine Dame,“ sagte Hutten-dorff.

„O, ich kenne keine Furcht,“ äußerte Fräulein Steiger, „und bin schon mit manchem unruhigen Pferde fertig geworden; bitte, lassen Sie mich Ihres Sohnes Pferd reiten.“

„Sie kennen das Thier nicht,“ betheiligte sich Streiff an dem Gespräche, „nehmen Sie lieber das rohe Pferd, gnädiges Fräulein, unsere ehstnischen Klepper sind durchweg fromm und gutartig.“

„Aber Malek ist doch auch nicht wild,“ meinte Ella.

„Das verstehst Du nicht, liebes Kind,“ bemerkte der Rittmeister, „Du hast das Thier immer nur von Max reiten gesehen und der versteht sich darauf.“

„Aber ich glaube es auch zu verstehen,“ wandte die Gesellschafterin ein, „und würde mit einem nicht zugerittenen Pferde gar nicht umzugehen wissen.“

„Das hat allerdings etwas für sich,“ meinte Guttendorff.

„Seien Sie nur recht vorsichtig,“ bat Ernestine. Zugleich erschien der Diener mit der Meldung das der Thee servirt sei.

Während die Damen in das Speisezimmer aufbrachen, sagte Streiff zu dem Hausherrn: „Wenn das Fräulein darauf besteht, gestatten Sie vielleicht, daß ich morgen in der Frühe Malek ein halbes Stündchen reite, ich beabsichtige ihn nicht anzustrengen, aber seinen Uebermuth ein wenig zu dämpfen.“

„Thun Sie das, lieber Nachbar,“ entgegnete Guttendorff, „das wird sehr gut sein, das Pferd hat jetzt lange unbenutzt gestanden.“

Dann nahmen sie ebenfalls am Theetische Platz.

„Was meinen Sie, Fräulein Warinka,“ begann Claudine, „wenn Sie uns später etwas vorsängen?“

„Sehr gern, wenn die Herren nichts dagegen haben,“ entgegnete die Gesellschafterin.

„Im Gegentheile, wir bitten darum,“ erwiderte der Hausherr, „auch unser Gast hört Gesang sehr gern.“

„Das ist ein Genuß, der mir so selten zu Theil wird, daß ich ihn deshalb doppelt schätze,“ äußerte Streiff.

„Und was denken Sie uns zu singen?“ fragte Claudine, „den Teller zurückschiebend und sich zurücklehrend, „ich möchte wissen, ob es bekannte Sachen sind und ob ich Sie so ohne Weiteres werde begleiten können?“

„Ganz sicher,“ erwiderte Warinka, „mein Repertoire ist nicht übermäßig groß, ich dachte einige Lieder von Rubinstein und Lassen zu wählen?“

Dann wandte sich das Gespräch auf andere Gegenstände und bald darauf erhob sich die Gesellschaft und kehrte in den Saal zurück, von wo Warinka in ihr Zimmer ging, um die Noten zu

bringen, während Claudine sich an den Flügel setzte, auf den der Diener zwei Kerzen gestellt hatte.

„Das ist ein ganz unerwarteter Genuß, der uns in Aussicht steht,“ äußerte Erich.

„Ich habe das Fräulein auch noch nicht singen gehört,“ entgegnete der Hausherr.

Gleich darauf erschien das junge Mädchen wieder, einige Hefte in der Hand.

Claudine sah sich die Noten flüchtig an und begann darauf die Begleitung, während die Gesellschafterin sich neben sie stellte und zu singen anhub.

Warinka besaß eine umfangreiche Altstimme von seltenem Wohlklang und die ausgezeichnete Schulung hörte ihr Claudine sogleich an.

Mit seelenvollem Vortrag erklang: „Es blinkt der Thau,“ und Huttendorff rieselte es kalt den Rücken hinab, so sehr fühlte er sich von diesen herrlichen Tönen gepackt.

Alle schwiegen anfangs, denn der Eindruck war zu mächtig, den diese seltene Stimme hervor gebracht; hatten sie sich doch auf eine Dilettantin gefaßt gemacht und eine wirkliche Künstlerin gehört.

Dann traten Alle auf sie zu und der Rittmeister sagte: „Haben Sie Dank für den großen Genuß, den Sie uns bereitet, ich verstehe zwar nichts von

Musik, aber was Sie uns sangen, war unübertrefflich schön.“

„Ich kann mit meinem Bruder nur übereinstimmen,“ erklärte Claudine, „Sie haben mich auf das Angenehmste überrascht. Ihre Stimme ist außergewöhnlich schön, und Sie müssen vortrefflichen Unterricht genossen haben.“

Dann sang das junge Mädchen noch einige kleine Lieder und das Entzücken ihrer Zuhörer wuchs mit jedem, so daß sie, nachdem sie geendet, von allen Seiten enthusiastisches Lob erntete.

„Es freut mich, daß Sie zufrieden sind,“ entgegnete sie, „und es mir gelungen ist, auch Ihnen ein Vergnügen zu bereiten, denn mir gewährt der Gesang ein solches.“

„Zufrieden,“ wiederholte Ella, „davon kann gar keine Rede sein, hingerissen und entzückt haben Sie mich.“

Unbemerkt war auch Ernestine herantreten und den Arm um die Taille der Gesellschafterin legend, sagte sie: „Die Thränen auf meinen Wangen sagen mehr als Worte vermöchten, wie mich ihre Stimme entzückt hat, und doch verstehe ich gar nichts von Musik.“

Warinka wandte den Kopf und blickte in die nassen Augen, welche sie so freundlich anschauten,

dann drückte sie Ernestine die Hand und erwiderte:  
 „Einen schöneren Dank kann ich nicht verlangen,  
 daß ich Ihnen eine Freude bereitet habe, beglückt  
 mich und ich bitte Sie darum, wenn Sie Verlangen  
 haben, mich zu hören, so sagen Sie nur ein Wort  
 und Ihr Wunsch soll stets erfüllt werden.“

„Ernestine, Du hast eine Eroberung gemacht,“  
 äußerte der Bruder lächelnd.

„Und ich bin stolz darauf, lieber Fritz,“ ent-  
 gegnete die Schwester ebenfalls lächelnd.

Außer den im Saale Versammelten hatte der  
 Gesang der jungen Dame noch zwei andere Zu-  
 hörer gehabt, welche demselben, unter dem Fenster  
 stehend, gelauscht. Diese waren der Gärtnerbursche  
 Abo und dessen Vetter, der Soldat Endrik. Die  
 beiden jungen Leute, am Ufer des See's hin-  
 schlendernd, waren durch die draußen ganz deutlich  
 vernehmbaren Töne aufmerksam geworden und  
 hatten den Weg zum Wohnhause hinauf genommen  
 und unter dem Fenster des Saales Posto fassend,  
 zugehört. Unbeweglich hatten Beide dagestanden,  
 und erst als der Gesang geendigt, und sie ihren  
 Standort verlassen, war von Endrik die Frage laut  
 geworden: „Wer sang da mit so wunderbarer  
 Stimme?“

„Das kann nur das fremde Fräulein sein,

welches gestern Abend angekommen ist," hatte Abo entgegnet, „denn unsere Fränlein habe ich niemals singen gehört.“

Dann hatte Endrik gleichsam zu sich selbst sprechend geäußert: „Ich habe bisher nur die Orgel, den Gesang in der Kirche und die Regimentsmusik gehört, und die Orgel hat mir am Besten gefallen. aber gegen diesen Gesang ist alles Andere nichts, das klingt als fänge ein Engel vom Himmel.“

Dann war er in Stillschweigen versunken, hatte nach einer Weile dem Better eine gute Nacht gewünscht und war in die Mondnacht hinausgewandert.

Als Huttendorff am Abende seinen Gast in das für diesen bestimmte Zimmer begleitete, fragte er: „Nun, was sagen Sie zu unserer Gesellschafterin?“

„Ich bin im höchsten Grade entzückt,“ entgegnete Streiff. „Aeußere Erscheinung, liebenswürdiges Benehmen und nun gar diese Stimme, Alles ist bezaubernd, aber ich stehe vor einem Räthsel.“

„Und das wäre?“ fragte der Rittmeister, ihn erstaunt ansehend.

„Wie kommt eine Dame, die eine so köstliche

und ausgebildete Stimme besitzt, dazu, die Stellung einer Gesellschafterin anzunehmen. Sie, die mindestens als Concertsängerin die Welt durchziehen könnte und den rauschendsten Beifall überall ernten würde, schon durch ihre Schönheit, auch wenn sie nichts weiter fänge, als was wir heute gehört; was hat sie bewogen, sich auf einem Landgute in Livland in abhängiger Stellung gleichsam zu vergraben?"

„Dieser Gedanke ist mir bisher nicht gekommen, aber Sie haben Recht, vollkommen Recht,“ meinte der Rittmeister.

„Wer ist sie? Woher stammt sie?“ fragte Streiff ganz erregt.

„Ich weiß nur, daß sie ihre Kindheit in Südrussland verlebte, wo später und unter welchen Verhältnissen, darüber weiß ich Ihnen nichts zu sagen. Wir haben beschlossen, sie nicht zu fragen und sind nun darauf angewiesen, was sie für gut finden wird, uns über ihre Vergangenheit mitzutheilen.“

„Höchst sonderbar,“ bemerkte Streiff, dann fuhr er fort: „Diese Rücksicht Ihrerseits billige ich, hoffentlich erfahren Sie bald Alles, was Sie zu wissen wünschen.“

„Und nun gute Nacht,“ sagte Huttendorff, seinem Gaste die Hand reichend.

Streiff, allein geblieben, saß noch lange starr vor sich hinschauend und als er sich erhob, um zur Ruhe zu gehen, geschah es mit einem tiefen Seufzer.





## VI.

**A**ls Erich am folgenden Morgen an dem Kaffeetische erschien, wo sämtliche Hausgenossen versammelt waren, hatte er Malek bereits eine halbe Stunde geritten und dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß Fräulein Steiger eine außerordentlich sichere Reiterin sein müsse, wenn sie dieses Pferd regieren solle. Er hatte das Thier sehr unruhig, äußerst hitzig und ein wenig schreckhaft gefunden.

„Wann brechen wir auf, lieber Onkel?“ fragte Ella, die geleerte Tasse niedersetzend.

„Wir brauchen uns nicht zu beeilen,“ entgegnete der Rittmeister, „der verabredete Sammelplatz, wo die Weißkirchs und Eryslow um zehn Uhr erscheinen wollen, kann von uns in einer halben Stunde er-

reicht werden. Unsere Pferde, den Biqueur und die Hunde habe ich bereits vorausgeschickt.“

„Wir fahren also zuerst?“ fragte die Gesellschafterin, „das ist ja sehr amüſant.“

„Es geschieht hauptsächlich, damit die Pferde frischer ſind,“ erwiderte Guttendorff.

Dann begann Claudine ein Geſpräch über Muſik und der Bruder unterhielt ſich wieder damit, Streiff zu beobachten, deſſen Augen abermals auf Warinka ruhten, ſobald dieſes unbemerkt geſchehen konnte.

Nach einer Weile, während welcher Claudine Gelegenheit gehabt hatte, ihr gründliches Wiſſen leuchten zu laſſen, erhob ſich Ella mit den Worten: „Jetzt iſt es Zeit, ſich zu kleiden,“ und verließ dann das Speiſezimmer, worauf Fräulein Steiger ſehr bald dieſem Beſpiele folgte.

„Wir brauchen nicht ſo viel Vorbereitungen,“ meinte Guttendorff, eine friſche Cigarre nehmend.

„Ich denke mir, Flinten werden wir nicht bedürfen,“ äußerte Streiff, „ich habe wenigſtens keine mitgebracht.“

„Das iſt gar nicht nothwendig,“ entgegnete der Hausherr, „wird auch ein Fuchs gehoben, ſo nehmen ihn die Hunde.“

„Möchte es nur mit dem Malek glücklich ab=

laufen," sagte Erich, „ich habe mich überzeugt, daß das kein Damenpferd ist.“

„Das weiß ich sehr genau, aber was war zu thun? Des Menschen Wille ist sein Himmelreich!“ erwiderte Huttendorff.

„Wenn Sie wirklich meinen, daß Fräulein Steiger durch Malek Gefahr droht,“ begann Ernestine, „so wäre es ja nicht zu spät, sie noch einmal zu warnen, ich will gleich zu ihr gehen und es versuchen.“

„Thue das, Schwesterchen, vielleicht gelingt es Dir,“ stimmte der Bruder bei.

„Während Ernestine sich darauf entfernte, sagte Claudine: „Ich fürchte, der Versuch wird mißlingen, Fräulein Steiger wird sich schwerlich bereden lassen.“

„Das sollte mir leid thun,“ meinte der Ritmeister.

Während dessen stand Streiff am Fenster und blickte hinaus, wo die Sonne mit schweren Wolkenmassen kämpfte, welche ein, glücklicher Weise mäßiger Westwind, allmählich herauftrieb.

„Im Interesse der Damen wünschte ich, daß es trocken bliebe,“ sagte er, sich umwendend, während sein Blick die Thür suchte, durch welche Ernestine sich entfernt hatte.

Nach einer Pause äußerte Claudine: „Die Verhandlungen meiner Schwester mit Fräulein Steiger scheinen sich in die Länge zu ziehen.“

„Ernestine ist, wenn es darauf ankommt, sehr zähe,“ meinte Huttendorff.

Sie warteten noch einige Minuten, dann begann Claudine, sich erhebend, auf's Neue: „Ich werde meiner Schwester zu Hilfe eilen müssen.“

In diesem Augenblicke trat jedoch Ernestine wieder in das Zimmer, und ihr freundliches Antlitz trug einen so lieblichen Ausdruck, daß der Bruder schon wußte, was kommen würde.

„Fräulein Steiger ist bereit, sich dem Wunsche und besseren Wissen der Herren zu fügen,“ begann sie.

„Kostete es viel Ueberwindung, einen schweren Kampf?“ fragte Claudine.

„O durchaus nicht,“ lautete die Antwort, „ich hat sie nur darum, von dem Malek abzulassen, und sie war so lebenswürdig, sogleich zu erwidern, wenn mir damit ein Gefallen geschehe, sei sie dazu gern bereit.“

„Ja, ja, wie ich schon gestern sagte, Du hast eine Eroberung an Fräulein Steiger gemacht,“ äußerte der Rittmeister erleichtert.

Streiff hatte laut aufgeathmet, als er Ernestinen's Bericht vernommen, zwar kannte er des

Auffsehers Pferd gar nicht, aber die augenscheinliche Gefahr, die er als guter Reiter voraussah, schien ihm beseitigt.

„Fräulein Warinka ist ein liebes Geschöpf, das mein ganzes Herz gewonnen hat,“ entgegnete Ernestine auf des Bruders Bemerkung und strickte, sich niedersetzend, emsig weiter.

Huttendorff aber läutete den Diener herbei und befahl, des Aufsehers Pferd bringen und an die Droschke binden zu lassen.

Dann gingen auch die beiden Herren in ihre Zimmer, um sich für die Jagd zu kleiden, während die Schwestern ebenfalls den Kaffeetisch verließen, Claudine, um zu lesen und Ernestine um das Jagdfrühstück zu packen. Als sie damit zu Stande gekommen und eine Gesellschaft mit Fleisch und Käse belegter Butterbrote, gebratene kalte Hühner, eine Flasche Allasch und Madeira, sowie einige Flaschen Bier in einem Korbe friedlich bei einander ruhten, erschienen auch die Jagdgenossen. Ella und Warinka trugen beide eng anschließende schwarze Reitkleider mit langer Schleppe. Erstere hatte dazu eine kleine mit schwarzem Pelzwerk verbrämte Mütze und einen blauen Schleier genommen, während die Gesellschafterin einen niedrigen schwarzen Filzhut mit einem grauen Schleier ge-

wählt. Reithandschuhe und Gerten vervollständigten ihre Ausrüstung. Die Herren trugen zu ihrer gewöhnlichen Kleidung nur lange Jagdstiefel und einen Lederriemen um den Leib.

Von den Schwestern begleitet, betrat die Gesellschaft die Veranda, vor welcher eine sogenannte runde Droschke, mit zwei großen, schönen, stahlgrauen Pferden bespannt, hielt, während des Aufsehers Kappe hinten angebunden, mit den Füßen ungeduldig scharrte.

Man nahm Platz und fort ging es, zum Hofe hinaus, in raschem Trabe die nach Aggafar führende Straße.

Auf dem Kirchenwege, der eben und ganz trocken war, machte sich die Fahrt auf der federlosen Equipage ganz gut, und man kam schnell vorwärts, auf der letzten, einige Hundert Schritt betragenden Strecke bis zu dem als Sammelplatz bestimmten Beihofe, welcher an einem Nebenwege lag, gab es jedoch mitunter einige recht unsanfte Stöße.

Von dem dortigen Pächter begrüßt, verließ die Gesellschaft die Droschke. Obgleich die anderen Herren noch nicht eingetroffen waren, befahl der Rittmeister dem Förster, der sie erwartet hatte, die Windhunde zu übernehmen und dem Piqueur,

mit den Jagdhunden aufzubrechen, und ließ darauf des Aufsehers Pferd satteln und Malek in den Stall des Pächters stellen.

Während dessen führte Ella die Gesellschafterin auf dem Hofplatze umher, und erklärte ihr die Bestimmung der einzelnen Gebäude.

Gleich darauf langten auch zuerst die beiden Weißkirchs und dann Erysw an.

Der Rittmeister stellte die Herren Fräulein Steiger vor und mahnte dann zum Aufbruche, wonach zuerst die Damen mit Hilfe Huttendorff's und Streiff's und dann die Herren die Pferde bestiegen.

Alsdann übergab der Förster jedem der Herren ein paar Windhunde und stieg endlich selbst auch zu Pferde, worauf sich die Cavalcade in Bewegung setzte und langsam im Schritt auf das Feld hinaus ritt, während die Windhunde nebenbei tänzelten. Bald befanden sie sich auf einer ebenen Ackerfläche, die weithin ausgedehnt, sich ganz allmählich bis zu einem, etwa eine Werst entfernten Wäldchen senkte, jenseits dessen ein von hier nicht sichtbarer Bach sich dahinschlängelte. Auf der Höhe nahmen nun die Herren in einer Linie ihre Stellungen, etwa zweihundert Schritte von einander, ein, zuerst Streiff, dann folgte der Rittmeister, diesem der

ältere Weißkirch, dann Eryfow, Conrad und zuletzt der Förster, welcher ebenfalls ein paar Windhunde führte.

Die beiden Damen hielten zwischen Hutten-  
dorff und Erich, und Letzterer benutzte die Gelegen-  
heit, mit Warinka ein Gespräch anzuknüpfen, die  
auf dasselbe lebhaft einging.

Von dem Piqueur war weder etwas zu sehen  
noch zu hören.

Der Rittmeister zündete sich eine Cigarre an  
und begann mit Ella, die ihm zunächst hielt, zu  
plaudern.

„Ich fürchte, mein Rappe wird den übrigen  
Pferden nicht folgen können,“ erwiderte die Gesell-  
schafterin auf eine Bemerkung, welche Streiff über  
das hübsche Thier gemacht.

„Daran zweifle ich nicht,“ entgegnete er,  
„diese ehstnischen Pferde besitzen eine außerordent-  
lich große Leistungsfähigkeit, und wenn ich nach  
dem Bau dieses Gauls schließen darf, so nehmen  
Sie es mit uns auf.“

Jetzt schlug fern im Wäldchen ein Jagdhund  
plötzlich an, sehr bald folgte ein zweiter und wenig  
später hörte man die ganze Meute klaffen.

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein, wie auf-  
merksam die Windhunde lauschen,“ sagte Erich,

und in der That, die Thiere spitzten die Ohren und geberdeten sich ungeduldig, gaben aber keinen Laut von sich.

Plötzlich entdeckte Streiff's scharfes Auge einen aus dem Wäldchen kommenden Hasen einem Schatten gleich auf der Ackerfläche dahinschießen.

In demselben Momente ließ er auch den Riemen, an dem er die Hunde gehalten, fahren; die Thiere stürzten Pfeilen gleich davon und er folgte ihnen im Carriere.

Dasselbe hatte auch Huttendorff gethan, und da weiterhin noch Hasen aufgetaucht, befanden sich die übrigen Herren in gleicher Lage.

Warinka's Pferd war Streiff unmittelbar gefolgt und jagte, Ella weit hinter sich lassend, mit einer Schnelligkeit dahin, die ihm seine Reiterin nicht zugetraut. Allmählich machte diese jedoch die nicht angenehme Entdeckung, daß jeder Versuch, das Thier zu lenken, an dessen Hartmäuligkeit scheiterte. So jagte sie mit unverminderter Eile dahin, auch als Huttendorf's Hunde bereits den ersten Hasen genommen hatten.

Unmittelbar darauf wurde ein Fuchs sichtbar, und kaum hatten die Hunde und der Rittmeister denselben bemerkt, so begann eine neue Heze.

Streiff, im Begriffe, sich derselben anzu-

schließen, warf einen Blick zurück und sah zu seinem Schrecken, daß die Gesellschafterin, die offenbar die Herrschaft über ihr Pferd verloren, in weiter Entfernung, dem Wäldchen schon ganz nahe, diesem zujagte, während Ella eben erst den Dunkel erreicht hatte.

Augenblicklich wandte Erich sein Pferd um, spornte dasselbe an und flog dahin, um Warinka noch zu erreichen, ehe sie an den Baumstämmen des Waldes Schaden genommen. Er trieb seinen Gaul wiederholt zur höchsten Eile an, konnte es jedoch nicht verhindern, daß die Gesellschafterin, als er noch fern war, in dem Walde verschwand.

Allmählich war auch das junge Mädchen ernstlich besorgt geworden, als das Pferd, einen durch die Felder in das Wäldchen führenden Feldweg erreichend, in diesen bog und nun, dem Zügel spottend, auf demselben dahinflog.

In dem Laubwalde, der entblättert dastand, schlug bei dem raschen Jagen hin und wieder ein Zweig empfindlich an ihr Gesicht und zerriß ihren Schleier, der bald zerfetzt herabhing.

Plötzlich erblickte sie große Tannen vor sich, unter deren tief herniederhängenden Aesten die Spur des Weges verschwand. Wie ein Blitz durchzuckte sie der Gedanke: „Dort erwartet Dich

der Tod!“ sie schloß die Augen und suchte ein Gebet zu denken, als ihr Pferd einen heftigen Ruck erhielt.

Sie blickte auf und sah einen Bauer, der den Zügel erfaßt und denselben mit ganzer Kraft zurückriß. Zwar wurde ersterer noch einige Schritte geschleift, dann aber stand er aufrecht und hielt das schnaubende Pferd an.

Es war eine schlanke jugendliche Gestalt mit dunklen Augen und einem kleinen, schwarzen Schnurrbart.

Warinka wollte ihm den Dank, der ihr Herz erfüllte, aussprechen, aber erinnerte sich noch rechtzeitig, daß sie kein Wort Ehstnisch verstand; um aber doch ihrem Gefühle Ausdruck zu geben, reichte sie ihm vom Sattel herab die Hand und sagte, sich nach alter Gewohnheit des Russischen bedienend: „Ich danke Euch sehr, Ihr habt mir das Leben gerettet.“

Endrik hatte gleich einen langen, prüfenden Blick auf das geröthete Antlitz des jungen Mädchens geworfen, in welchem eben so viel Erstaunen als Bewunderung lag; als sie ihn jedoch freundlich in einer ihm geläufigen Sprache anredete, entgegnete er, den Filzhut abnehmend und auf ihre behandschuhete Hand einen Kuß drückend,

ebenfalls in russischer Sprache: „O, das ist nichts, Fräulein, was habe ich Besonderes gethan?“

„Ich bedauere sehr, kein Geld bei mir zu haben,“ erwiderte Warinka, „aber Ihr wißt wohl, wo das Gut Ballast liegt, dort wohne ich, kommt dorthin, und Ihr sollt belohnt werden.“

Er schien von ihrer Antwort bloß „Ballast“ gehört zu haben, denn sie unausgesetzt anblickend, fragte er: „Hat das Fräulein gestern so wunderbar gesungen?“

„Ja, das war ich, hat's Euch gefallen?“ entgegnete sie freundlich.

„Es war unbeschreiblich schön, ein Gesang, wie ich meinte, daß ihn nur die Engeln im Himmel verständen,“ sagte er, keinen Blick von ihr wendend.

Von dieser Art Bewunderung peinlich berührt, bat sie: „Seid nun so gut, wendet das Pferd und führt es zum Walde hinaus.“

Stumm kam er diesem Gebote nach und geleitete das Pferd, neben ihr hergehend, den Weg zurück, den sie gekommen, und ehe Jemand von Beiden noch etwas geäußert, langte Streiff auf schaumbedecktem Pferde an.

„Gott sei Dank,“ rief er, „daß ich Sie gerettet finde.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir hierher gefolgt sind,“ entgegnete das junge Mädchen.

Dann sich an den Soldaten wendend, erinnerte sie ihn nochmals daran, sie in Wallast aufzusuchen, winkte ihm freundlich zu und ritt an Erich's Seite fort.

So lange sie sichtbar war, stand Endrik mit leuchtenden Augen, ihr nachblickend, da, und erst, als sie verschwunden war, wandte er sich um und kehrte schweigend in das Dickicht zurück.

„Jetzt gilt es, die Jagd aufzusuchen,“ begann Erich, „finden müssen wir sie übrigens bald, die Hunde werden sich schon hören lassen.“

Dann ritten sie langsam auf dem Stoppelfelde in der Richtung, welche der Fuchs genommen hatte.

Warinka machte hin und wieder eine Bemerkung, die sich auf die Gegend bezog, Streiff aber schwieg längere Zeit, endlich aber begann er, nachdem eine Pause eingetreten war: „Es ist mir noch immer unmöglich, Ihren Gesang zu vergessen, die ganze Nacht habe ich von diesen Tönen geträumt, und bitte Sie sehr, sehen Sie es nicht als eine Indiscretion an, wenn ich mir die Frage erlaube: Weshalb sehe ich Sie hier in Livland auf dem Lande und nicht in dem Concertsaale

einer Residenz? Eine solche Gabe darf doch nicht unter den Scheffel gestellt werden."

„Das thue ich auch nicht,“ entgegnete Warinka lächelnd, „habe ich doch Sie Alle in Wallast gestern Abend erfreut, was mir dem verwöhnten Publikum einer Großstadt gegenüber vielleicht nicht gelungen wäre. Aber ganz abgesehen davon,“ fuhr sie fort, „halte ich es für kein Glück, als Sängerin durch die Welt zu wandern, ich gebe dem Leben in der ländlichen Stille vor jedem anderen den Vorzug; meine Jugend habe ich so im südlichen Rußland verlebt, und da erfaßte mich wieder die Sehnsucht nach dem Frieden des Landlebens, und da ich dorthin nicht mehr zurück kann, weil meine Angehörigen gestorben sind, ich aber doch eine Unterthanin Rußlands und dabei eine Deutsche bin, so schien es mir am passendsten, ein deutsches Haus in Livland zu suchen, und ich schätze mich glücklich, ein so gutes gefunden zu haben.“

„Ja, das haben Sie,“ bestätigte Erich, „fehlt ihm auch die Krone jeden Hauses, die Hausfrau, so leisten Guttendorff's Schwestern dafür doch Ersatz.“

„Ja, namentlich Fräulein Ernestine,“ äußerte die Gesellschafterin, „das ist wirklich ein Engel in Menschengestalt; — ich bin noch nicht achtund-

vierzig Stunden im Hause, alle die Uebrigen muß ich noch kennen lernen, aber Ernestinens Ehrlichkeit und Bescheidenheit, ihre echte Liebenswürdigeit und Güte, sie, die unter keinen Umständen Geltung und Beachtung beansprucht und am glücklichsten scheint, wenn sie ihren Liebeswerken leben kann, die kenne ich bereits und fühle mich im höchsten Grade von ihr angezogen; sie hat sich schon jetzt meine unbegrenzte Hochachtung erworben, und sie werde ich lieben müssen, das weiß ich."

"Ihre Gefühle stimmen mit den meinigen ganz überein," entgegnete Streiff, "auch für mich ist Ernestine stets, nächst ihrem Bruder, dessen Charakter einem offenen Buche gleicht, in welchem Jeder zu lesen vermag, der Magnet gewesen, der mich nach Wallast gezogen hat."

"Und wie sind die anderen Herren, welche die Jagd mitmachen?" fragte Fräulein Steiger, "es ist so angenehm, etwas von Personen zu wissen, deren Bekanntschaft man machen soll."

"Andreas Weißkirch, der Aeltere," erwiderte Erich, "ein Dienstkamerad Huttendorff's, ist ein kluger, zuweilen sogar verschlagener Mann, dabei Hagestolz, und befindet sich in sehr guten Verhältnissen; doch genießt er — offen gestanden —

meine Sympathie nicht, was zum Theil wohl auch darin seinen Grund haben mag, weil er der conservativen Partei unseres Adels mit Leib und Seele ergeben ist, während ich zu den Liberalen gehöre, andern Theils wohl aber auch, weil ich durch mein Amt Gelegenheit gehabt, ihn genauer kennen zu lernen, als viele Andere. Andreas Weißkirch hat ohne Unterbrechung die verschiedensten Proceffe im Kirchspielsgerichte, die mich in der Regel sehr unangenehm berühren, — nicht, daß er jemals Unrecht hätte, nein, im Gegentheil, er befindet sich formell stets in seinem Rechte, treibt dieses aber meist unachtsamlich auf die Spitze, so daß das Sprüchwort der Römer — das höchste Recht sei zugleich das höchste Unrecht, auf ihn volle Anwendung findet. Sein Brudersohn Conrad ist ein ganz begabter Mensch, der seine Zeit auf der Universität gut benutzt und dieselbe als Candidat der Rechtswissenschaft verlassen hat, obgleich ich daran zweifle, daß er sein Wissen in einer Justizbehörde jemals zur Geltung bringen wird, denn sein Vater hat ihm ein Gut und außerdem Vermögen hinterlassen, und den Dukel beerbt er auch noch zur Hälfte. Arthur Crisow endlich hat seinen Vater früh verloren und ist als Jüngster im Neste und als einziger Sohn von der

Mutter nach Möglichkeit verwöhnt und verzogen worden. Diese abgöttische Liebe erstreckte sich so weit, daß der Knabe auch nur insoweit lernen durfte, als er nicht angestrengt ward. Zu Hause von einem Hauslehrer unterrichtet, der sich einer strengen Controle der Mutter unterwerfen mußte, war es ihm nicht möglich, das Maturitätszeugniß für die Universität zu erlangen, er wurde deshalb Studirens halber nach Deutschland gesandt, hat sich dort zuerst in einer landwirthschaftlichen Anstalt und nachher auf verschiedenen Universitäten umherbewegt, ist erst im vorigen Frühlinge wieder-gekehrt und hat die Bewirthschaffung des väterlichen Gutes übernommen. Er ist eine durchaus unbedeutende Persönlichkeit, die sich in gewissen Kreisen durch ihr Vermögen immerhin Geltung zu verschaffen weiß, und wo er es lernt, vorlaut zu werden. Unter uns nimmt er sich freilich zusammen. Die Mutter scheint nun, nachdem ihre beiden Töchter vermählt sind, keine größere Sehnsucht zu kennen, als auch ihren Arthur zu verheirathen, und man will behaupten, daß sie sich in Fräulein Alice Hogenstern eine Schwiegertochter ausgesucht hat. Doch Sie werden," schloß er seinen Bericht, „diese Persönlichkeiten allmählich alle selbst kennen lernen, denn sie gehören zur

Nachbarschaft von Wallast, und dann im Stande sein, sich ein Urtheil zu bilden.“

„Ich danke Ihnen sehr für die Orientirung,“ entgegnete Warinka, „sie ist von großem Werthe für Jeden, der sich, wie ich, auf fremdem Boden bewegt.“

Dann schwiegen Beide, während die Pferde langsam dahinschritten.

Plötzlich fragte die Gesellschafterin: „Herr von Eryssow ist wohl auch conservativ?“

„Noch ist er nichts, da es ihm bis jetzt an Gelegenheit gefehlt hat, Farbe zu bekennen, vermuthlich aber wird er sich zu den Conservativen halten, da seine beiden Schwäger ihnen angehören.“ Dann fuhr er fort: „Meinten Sie das aus meiner Schilderung zu entnehmen?“

Sie blickte ihn lächelnd an, ohne etwas zu erwidern.

„Da thun Sie mir Unrecht, mein Fräulein, mir gilt vor Allem der Mensch, und dann erst sehe ich mich nach der Partei um, der er angehört,“ sprach er weiter, „auch Conrad Weißkirch ist conservativ, wie fast ausnahmslos unsere gesammte heutige Jugend, und doch kann ich mich nicht anders, als lobend über ihn äußern, was ich auch gethan.“

„Nein, das war auch nur ein Scherz, den ich mir erlaubte,“ entgegnete sie, und fuhr dann fort: „Was ist die Ursache dieser eigenthümlichen Erscheinung, daß gerade die Jugend conservativ ist? Ich habe immer gedacht, daß Schiller's Posa das Ideal jedes Jünglings sein müßte.“

„Gewesen ist er es auch,“ erwiderte Erich, „damals, als es überhaupt noch Ideale gab. Die gelten bei unserer heutigen Jugend jedoch für einen überwundenen Standpunkt, Ideale sind sentimentale Schwärmerei, weil man sie nicht mit den Händen greifen kann, denn nur Das hat heute, da der Materialismus die Welt regiert, Werth; Geld und Gut sind die Götzen geworden. Aber das ist bei uns gleichsam nur der Widerschein dessen, was in der übrigen Welt vorgeht, da hat man's noch ungleich weiter gebracht, Kunst und Literatur huldigen dieser Richtung, nicht mehr die Schönheit ist für ein Bild, eine Dichtung entscheidend, sondern das Wirkliche, Reelle wird der Natur abgelaußt, und man klatscht ihm Beifall, auch wenn das Gebotene die Grenze des Erlaubten nicht nur, sondern auch sogar des im weitesten Sinne Anständigen überschreitet, ja sich bis zum Ekelerregenden verirrt. Natürlich hat das in politischer Beziehung in Nichts versunkene Frankreich

wenigstens in dieser Beziehung den Ruhm, an der Spitze dieser zweifelhaften Blüthe der Cultur zu marschiren, und findet, wie immer, in Deutschland Anbeter und Nachahmer."

"Das ist sehr traurig," sagte Warinka, "aber bitte, belehren Sie mich noch darüber, was man hier unter conservativ und liberal versteht?"

"Beide Parteien," entgegnete Streiff, "sowie diese Bezeichnung für dieselben, leiten sich aus dem Anfange der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts her, von wo an durch zwanzig Jahre die Agrarfrage das fast ausschließliche Interesse der Landtage und damit eben der Ritterschaft in Anspruch nahm. Damals galt für liberal, wer eine Besserung der bäuerlichen Zustände durch Einführung der Geldpacht und des Grundbesizes erstrebte, für conservativ, wer die Frohne erhalten wollte. Beide Ziele sind jetzt längst gegenstandslos geworden, die Forderungen der Liberalen haben glänzend gesiegt, die Frohne ist seit dreizehn Jahren gesetzlich abgeschafft, und der größere Theil des Bauerlandes jetzt bereits Eigenthum der Bauern geworden. Der Standpunkt ist aber schon deshalb ein überwundener, weil unsere Conservativen selbst am eifrigsten den Verkauf der Bauerhöfe betreiben. Das Alles sind Dinge, welche ich nur vom Hörensagen kenne,

denn als ich vor zwölf Jahren in das politische Leben trat, gehörte die Entscheidung über die Agrarfrage bereits der Vergangenheit an."

„Und was bedeutet denn heute noch conservativ und liberal?“ fragte die Gesellschafterin, „wenn der Streitpunkt erledigt ist?“

„Wie damals um die Agrarfrage, concentrirt sich heute das Interesse der Ritterschaft um die Erhaltung unserer Verfassung,“ fuhr Erich fort. „Dieselbe ist wesentlich aristokratischer Natur, denn die Repräsentation der Ritterschaft vertritt nicht nur diese, sondern das ganze Land. Dieser Verfassung verdanken wir trotzdem, daß sich unter polnischer, schwedischer und russischer Herrschaft bis zu dieser Stunde das Deutschthum in unseren Provinzen erhalten hat, und deshalb ist diese Verfassung Jedem von uns ein theueres Gut, das er sich so lange als möglich erhalten möchte. Schwer ist es aber, den Blick dagegen zu verschließen, daß diese Verfassung in ihrer gegenwärtigen Form veraltet ist und den berechtigten Forderungen der Gegenwart nicht entspricht, denn sowohl der deutsche Bürgerstand, als auch der nationale Bauernstand, Ehten und Letten, haben Anspruch darauf, an den Vorrechten des Adels Theil zu nehmen und auf den Landtagen vertreten

zu sein. Ein Landtag, zusammengesetzt aus den Vertretern des Adels, der Städte und der Bauer-  
gemeinden, ist das Ziel, das uns vorschwebt und  
durch das wir die alte, in dieser Art den Formen  
der Neuzeit angepaßte Verfassung zu erhalten ge-  
denken. Die Conservativen dagegen sehen in dem  
Aufgeben der alleinigen Vertretung durch den  
Adel an und für sich schon einen Zusammensturz  
der Verfassung und sind mit allen Kräften bestrebt,  
jede Aenderung derselben zu verhindern. Etwas  
Boden ist von unserer Seite allmählich gewonnen  
worden; das früher ausschließlich dem Adel zu-  
stehende Eigenthumsrecht an Rittergütern ist jetzt  
allen russischen Unterthanen christlicher Confession  
gestattet, und da alle Rittergutsbesitzer zum Be-  
suche der Landtage, und auf denselben zur Aus-  
übung des Stimmrechtes bei Bewilligungen berech-  
tigt sind, so bedeutet das immerhin den Anfang  
eines Fortschrittes, ebenso wie die Bestimmung,  
daß in die Justiz- und Polizeibehörden jetzt auch  
bürgerliche Richter gewählt werden dürfen. Aber  
weiter sind die Liberalen nicht gekommen. Die  
Gegensätze sind heute zwar nicht so zugespitzt, wie  
ehemals, wo die Animosität selbst auf die Gesellig-  
keit gewirkt haben soll, und im Grunde genommen  
erstreben beide, Conservative und Liberale, ja nur

dasselbe: die Erhaltung unserer alten, ehrwürdigen Verfassung.“

„Welcher Partei gehört Herr von Huttendorff an?“ fragte die Gesellschafterin.

„Er und ich, wir sind die einzigen Liberalen hier im Kirchspiele,“ erwiderte Streiff.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Erklärung, die es mir möglich machen wird, auch das Gespräch der Herren zu verstehen,“ entgegnete Warinka.

„Ich bin gern bereit, Ihnen stets Auskunft über Fragen zu geben, die vielleicht in Zukunft Ihr Interesse erwecken könnten,“ antwortete Erich.

„Nun, wo sind Sie denn Beide geblieben?“ ließ sich plötzlich des Rittmeisters Stimme vernehmen, der ihnen entgegen geritten kam und den sie, vertieft in ihre Unterhaltung, nicht bemerkt hatten.

Streiff erzählte dann, häufig von Warinka unterbrochen, deren glücklich überstandenes Abenteuer.

Als Huttendorff den Bericht vernommen, wandte er sich an die Gesellschafterin: „Vergeben Sie, mein Fräulein, es ist meine Schuld, aber ich hatte noch keine Gelegenheit, für ein besseres Pferd zu sorgen, wer hätte aber auch voraussehen können,

daß das Thier so hartmülig und störrisch sei, doch jetzt," fuhr er fort, „kommen Sie, ich habe die Anderen beim Frühstück verlassen, wollen wir eilen, damit wir auch noch daran Theil nehmen können.“

Darauf setzten sie ihre Pferde in Trab und hatten nach einer Viertelstunde, während welcher Streiff Warinka's Pferd nicht aus den Augen gelassen, die übrige Jagdgesellschaft erreicht, welche sie in einem Bauerhose frühstückend versammelt fanden.

Streiff mußte hier seinen Bericht wiederholen, während er sowohl als der Rittmeister und die Gesellschafterin speisten; der Förster, welcher ebenfalls einige Butterbrote gegessen, trat, als Erich seine Erzählung beendet, zu seinem Gebieter und sagte: „Gnädiger Herr, den Grund, weshalb der Knappe auf den Wald zuraunte, kann ich erklären, der Aufseher hat das Thier ja erst vor einigen Tagen von Seppa Tönnis getauscht, und es glaubte, auf dem Wege nach Hause zu sein.“

„Das erklärt freilich Alles,“ entgegnete Gutten-dorff lachend und wandte sich dann an Warinka: „Ihr Kenner hat bis vor ganz Kurzem seine Heimath in einem Bauerhose gehabt, welcher unten an dem Bache liegt und wohin der Weg durch das

Wäldchen führt, er dachte offenbar, wieder in seinen gewohnten Stall zurückzukehren, und die Freude über diese Aussicht ließ ihn auf nichts weiter Rücksicht nehmen."

"Ja, das Thier beschämt platterdings manchen Menschen durch seine Liebe zur Heimath," bemerkte Andreas Weiskirch.

"Aber wie schade ist es, gnädiges Fräulein, daß Sie die famose Heze auf den Fuchs nicht mit angesehen haben," wandte sich Crysow an die Gesellschafterin.

"Nun, ich hoffe, noch recht viel zu sehen," erwiderte das junge Mädchen.

Unterdessen unterhielt sich Conrad sehr angelegentlich mit Ella und dieses Zwiegespräch fand erst ein Ende, als die ganze Gesellschaft wieder zu Pferde stieg.

Bald darauf gab es wieder Hezen und nicht allein auf Hasen, sondern auch auf einen zweiten Fuchs, der in gewohnter Weise seine Winkelzüge versuchte, bis die Windhunde ihn nahmen.

Warinka's Kappe betrug sich, nachdem ihm die Aussicht, in seine Heimath zurückzukehren, verlegt worden, tadellos, und als die Gesellschaft erst am späten Nachmittage wieder auf dem Beihofe eintraf, wo die Equipagen sie erwarteten, war das

junge Mädchen zwar etwas müde, aber sehr vergnügt.

Während der letzten Viertelstunde hatte es ganz fein zu regnen begonnen, allmählich aber wurden die Tropfen größer, und das veranlaßte Eryfow, die Damen zu bitten, sich seines Coupés zur Rückfahrt zu bedienen, was sie auch mit Dank annahmen, während er sich mit Conrad und Streiff auf die Droschke setzte und Huttendorf zu Andreas Weißkirch in dessen Kalesche stieg.

So erreichten sie Alle wohlbehalten, die drei jungen Herren zwar etwas durchnäßt, Ballast, als es bereits dämmerte, und zogen sich in ihre verschiedenen Zimmer zurück, um sich zum Mittagessen zu kleiden.





## VII.

**N**un aber, meine Herren, bitte ich mir aus," begann der Hausherr, als sie bei Tische saßen, „daß Sie heute zur Nacht hier bleiben, auf eine so hübsche Jagd gehört sich ein gemüthlicher Abend, und Ihre Leute und Pferde werden Ihnen dankbar sein, wenn sie heute Ruhe haben, denn es hat sich draußen ein ordentlicher Herbstregen ausgebildet.

Die Gäste äußerten ihren Dank und ihre Bereitwilligkeit, dieser Aufforderung Folge zu leisten.

Dann begann Andreas Weißkirch: „Aber in dem Falle denke ich, wir könnten heute auch wieder einmal eine Partie Whist machen, es ist schon lange her, seit das zuletzt geschehen.“

„Das wollte ich selbst eben in Vorschlag bringen,“ erwiderte Guttendorff lächelnd, „der Abend ist heute wie geschaffen dazu, draußen schlechtes Wetter, hier warme Zimmer. — Sie spielen doch Whist?“ wandte er sich an Eryfow.

„Das Spiel ist mir bekannt,“ lautete dessen Antwort, „wenn ich mich auch noch unter die Anfänger rechnen muß.“

„Das schadet nichts, Übung macht den Meister,“ meinte Andreas, „aber wird denn unser Aggaser'scher Nachbar sich nicht auch einmal zu einer Partie entschließen?“

„An dem ist Hopfen und Malz verloren,“ entgegnete Streiff lachend.

„Ich verstehe das platterdings nicht, wie man am Kartenspiel kein Vergnügen finden kann,“ erwiderte Andreas.

„Mir mangelt jedes Verständniß dafür,“ wandte Erich lächelnd ein.

„Haben Sie in der That niemals Karten gespielt?“ fragte die Gesellschafterin, welche seine Tischnachbarin war.

„Nie,“ lautete seine Antwort, „selbst als Student nicht.“

„Dann dürfen wir also hoffen, daß Sie uns heute Abend Gesellschaft leisten?“ fragte Warinka.

„Wenn mir das gelingt, werde ich sehr befriedigt sein,“ erwiderte Streiff und fuhr dann fort: „Ihnen wird es wohl heute nach der Jagd nicht möglich sein, uns den gleichen Genuß, wie gestern Abend zu bereiten?“

„So ist es,“ entgegnete sie, „ich fühle mich zu ermüdet, aber wenn Sie Gesang so gern haben, verspreche ich als Dank für Ihre heutige Belehrung und das Versprechen, dieselbe fortsetzen zu wollen, Ihnen künftig so oft vorzusingen, als Sie es wünschen.“

„Sie sind sehr gütig, mein Fräulein, etwas so Einfaches und Selbstverständliches so überreich belohnen zu wollen,“ antwortete Erich verbindlich.

„Das kommt, wie Alles im Leben, nur auf die Anschauung an,“ äußerte Warinka. „Ihnen scheint eine Darstellung der hiesigen Landesverhältnisse etwas Einfaches, mir im höchsten Grade wissenschaftlich, während Sie meinen Gesang, an den ich mich seit Jahren gewöhnt, wie an das tägliche Brot, als etwas Besonderes ansehen.“

„Diese verschiedene Schätzung eines Gegenstandes vom individuellen Standpunkte jedes Einzelnen ist ein Glück,“ lautete Streiff's Antwort, „denn sie bedingt die nothwendige Ergänzung und eine Wechselwirkung in allen Tagen des Lebens, ja

sie ist schließlich die Grundlage alles Handels, der sich ja ursprünglich aus dem Tausche entwickelt hat."

"Hat Jemand etwas Genaueres über den Termin des Landtages erfahren?" ließ sich Gutten-dorff's Stimme vernehmen."

"Er soll auf den Januar angesetzt sein," erwiderte Erich, "vermuthlich auf das Ende des Monates."

"So, also wirklich erst im Jahre 1882," sagte der Rittmeister, "von Rechtswegen mußte er in diesem Jahre tagen."

"Das ist aber platterdings unmöglich gewesen," äußerte Andreas, "das hat mir noch neulich ein Kreisdeputirter genau auseinander gesetzt."

"Wenn wir den Landtag nicht im September, also jetzt haben konnten, so ist er allerdings erst im Januar möglich," meinte Streiff. "Im October ist der Zahlungstermin, da sind Pachten und Renten zu empfangen, da kann schwerlich Jemand nach Riga; am 1. November beginnt die Rekruten-aushebung, da sind die Kreisdeputirten drei Wochen beschäftigt, und später ist Weihnachten schon nahe, wozu in diesem Jahre noch die Vorbereitungen zur Volkszählung kommen, so daß füglich auch vom December keine Rede sein kann."

„Nun sage einmal, Weißkirch,“ wandte sich der Rittmeister an seinen Dienstkameraden, „wie steht es dieses Mal mit der Kreisordnung, werdet Ihr auf dem nächsten Landtage, wenn der Antrag wieder kommen sollte, demselben gnädiger begegnen?“

„Ganz gewiß nicht,“ entgegnete Andreas, „ich denke aber doch, daß es platterdings endlich an der Zeit wäre, den Landtag mit einer Wiederholung dieses Antrages zu verschonen, nachdem er das letzte Mal sich in sehr unzweideutiger Weise die Wiederkehr verboten hat.“

„Nun, das ist nicht übel,“ erwiderte Gutten-dorff, „weil einer Curer Redner für gut befand, sich dieser Redewendung zu bedienen, sollen wir für immer die Segel streichen und abstehen von dem Einzigen, was uns noch retten, unsere Verfassung erhalten kann.“

„Ich begreife platterdings nicht, wie Du und Ihr Alle das nicht einseht,“ eiferte Weißkirch, „daß, was Ihr wünscht, dem Selbstmorde gleichkommt. Die Verfassung erhalten wollt Ihr, und tragt Euch doch mit der Absicht, sie selbst zu zerstören. Der Ritterschaft allein sind die Rechte bei der Unterwerfung des Landes unter die russische Herrschaft garantirt worden und nur sie vermag sie zu erhalten. Sobald wir den ehrwürdigen Bau selbst

zerbrechen, Bürger und Bauern mit hereinziehen, so erlöschten unsere Privilegien dadurch von selbst. Diejenigen, denen dieselben ein Dorn im Auge sind, werden nicht säumen, darauf hinzuweisen, daß den anderen Ständen die Privilegien nicht verliehen sind und den willkommenen Vorwand ergreifen, unsere Rechte für abgethan zu erklären."

"Das halte ich noch gar nicht für ausgemacht," fiel Streiff ein, „im Gegentheile, ich bin der Meinung, daß die Regierung es gern sehen wird, wenn wir unser altes Haus, das den Bedürfnissen der Neuzeit nicht mehr entspricht, selbst ausbauen. Weshalb sollte man den anderen Ständen die von uns bisher allein besessenen Privilegien nicht auch gönnen? — zumal heute, da in dem ganzen großen Reiche der Adel keine Vorzüge mehr genießt? Außerdem aber bestreite ich, daß die Privilegien bei der Capitulation der Ritterschaft als solcher bestätigt worden sind, ich behaupte vielmehr, sie hat dieselben damals erhalten, als Vertreter des Landes, da von den leibeigenen Bauern nicht die Rede sein konnte und der Bürgerstand seine Rechte durch die Capitulation der Stadt Riga bestätigt erhielt. In der Ritterschaft hat Peter der Große das gesammte flache Land gemeint, und deshalb erscheint es mir als eine unabweisliche Pflicht, nun, da die Bauern

seit mehr als einem halben Jahrhundert frei sind und der Bürgerstand ebenfalls eine ganz andere Bedeutung gewonnen hat, ihnen die Rechte zuzuwenden, welche die Ritterschaft vor hundertsebenzig Jahren auch für sie empfangen hat. Zugleich bleiben wir dabei auf dem Boden unserer historischen Entwicklung, kommen den liberalen Intentionen der Staatsregierung entgegen, und wohnen nach wie vor in dem alten Hause, und nicht in fremden Zelten."

„Sehr gut,“ sagte der Rittmeister, „die fremden Zelte sind unser Damoklesschwert. — Meint Ihr Conservativen wirklich, es könne ewig so bleiben? Sind denn die sechsundzwanzig Jahre, während welcher unser seliger Kaiser bemüht gewesen, durch liberale Reformen jeder Art Rußland zu regeneriren, spurlos an Euch vorübergegangen? Habt Ihr Euch nie beunruhigt gefühlt durch das drohende Gespenst der Landschafts-Verfassung? In Wahrheit, ich bewundere die Langmuth der Regierung, seit fast zwanzig Jahren besitzt Rußland diese Institution, so lange hat sie uns Zeit gelassen, selbst mit Vorschlägen zu kommen, wenn sie sieht, daß wir uns absolut nicht rühren, dann möchte ihr doch endlich die Geduld ausgehen, und ich würde das begreifen. — Ja, Eurem Starrsinn

werden wir es zu danken haben, wenn uns eines schönen Tages die russische Landschafts-Verfassung octroyirt wird."

"Dann weichen wir der Gewalt und gehen mit Ehren unter," erwiderte Weißkirch.

"Nennst Du das mit Ehren?" fragte Gutten-dorff, "welche Ehre liegt darin, die Zeit, in der man lebt, nicht verstanden zu haben?"

"Es ist ehrenvoll auf dem Schlachtfeld, die Fahne in der Hand, zu sterben," entgegnete Andreas, "dem Todten kann man sie entreißen, der Lebende überliefert sie nicht freiwillig."

"Und wie will die Ritterschaft es den anderen Ständen gegenüber verantworten, wenn sie muthwillig den Untergang der Verfassung heraufbeschwört?" fragte Erich.

"Wer wird sie deshalb zur Verantwortung ziehen?" erwiderte Weißkirch. "Geht die Verfassung einmal in Trümmer, dann beginnt ja die Blüthezeit der Bürger und Bauern, sie werden uns vielleicht danken, Vorwürfe erheben sie gewiß nicht."

"Ja vielleicht," bemerkte Streiff.

Ohne auf diesen Einwand zu achten, fuhr Andreas fort: "Ihr habt nun den Teufel an die Wand gemalt, jetzt will ich einmal den Spieß umdrehen. — Gesezt, wir Conservativen ließen uns

von Euch bethören, gäben unseren Widerstand auf, machten uns in rührender Einigkeit an den von Euch geplanten Ausbau der Verfassung, construirten Kreisverfassung und Delegirten-Landtage, arbeiteten mustergültige Institutionen aus, und sendeten dieselben durch den Landmarschall nach Petersburg zur Bestätigung. Was dann? — Habt doch die Güte, mir irgend ein Gesetz zu nennen, das wir hier ausgearbeitet, und das einfach bestätigt zurückgekommen wäre, ich will von der gründlichen Arbeit unserer Justiz-Commission, welche geradezu wissenschaftlichen Werth besaß, gar nicht reden; denn die ist überhaupt nicht wiedergekommen, sondern schlummert bereits gegen zwanzig Jahre, wer mag wissen, wo? — Ich will nur an einen, dem unseren sehr ähnlichen Fall erinnern, welcher der neueren Zeit angehört. Da machte sich die Stadt Riga auch an einen Ausbau ihrer Verfassung, den Zeitverhältnissen angepaßt — und wie Eure Schlagworte alle heißen —; die Arbeit ging nach Petersburg, und statt, daß dieselbe, wenn auch nur mit Abänderungen bestätigt worden wäre, so erhielten sie ganz einfach die allgemeine russische Städteordnung. Gerade so würde es auch uns ergehen, die russischen Landschafts-Institutionen würden wir erhalten und dann wären wir trotz aller unserer Mühen und

Arbeiten, trotz unseres Eingehens auf die liberalen Intentionen der Regierung gerade so weit, wie wir schlimmsten Falles kommen können, wenn wir selbst nicht rütteln.“

„Mit dem Vorgange in Riga hast Du Recht,“ entgegnete der Rittmeister, „dagegen aber will ich Dir zwei Gesetze nennen, deren Bestätigung wir mit ganz unwichtigen Abänderungen erlangt haben: die Agrarverordnung vom Jahre 1849 und die Bauer=Verordnung vom Jahre 1860.“

„Zugegeben,“ erwiderte Weißkirch, „aber ver=giß nicht, daß wir damals noch einen General=Gouverneur hatten, und gar einen Suworow, und daß das Ostsee=Comité noch bestand. Gieb uns beides, namentlich einen ehrenwerthen General=Gouverneur und eine für unsere Angelegenheiten bestimmte besondere Behörde, von wo die Sachen direct zur kaiserlichen Bestätigung gelangen, gieb uns beides, dann stände Alles anders, dann läge es nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß wir unseren Widerstand fallen ließen und mit Euch gemeinsam an die Arbeit gingen; denn dann gäbe es noch eine Hoffnung auf ein gedeihliches Ende, aber so, ohne einen General=Gouverneur, der uns vertritt, dem Reichsrath überlassen, existirt auch nicht die geringste Aussicht auf Bestätigung. Ich

bitte Euch daher dringend, steht von allen solchen Anträgen ab, wollen wir unseren Gegnern wenigstens nicht das Schauspiel der Uneinigkeit bieten."

Damit erhob sich Fräulein Claudine und die Gesellschaft begab sich in den Saal, um dort den Kaffee zu nehmen.

Conrad, der bei Tisch neben Ella gesessen, hatte sich um das politische Gespräch nicht gekümmert, sondern sich mit seiner Nachbarin gelegentlich unterhalten, und schien das so angenehm gefunden zu haben, daß er das Gespräch auch im Saale fortzusetzen bemüht war, während Eryslow, der an der Tafel, soweit dies unbemerkt geschehen konnte, die Gesellschafterin angeblickt hatte, deren Erscheinung auf ihn eine große Anziehungskraft auszuüben schien, sich ihr nunmehr näherte: „Ihr unfreiwilliger Ritt vorhin hat Sie wohl sehr erschreckt, mein Fräulein," begann er.

„Erschreckt? O nein!" erwiderte sie. „Geärgert aber hat es mich, daß das Pferd dem Zügel durchaus nicht gehorchte."

„Das ist der beste Beweis für die Unvernunft der Thiere," entgegnete Arthur, „denn welcher Mensch gehorchte Ihnen nicht mit Freuden?"

„Mir?" antwortete Warinka ein wenig betroffen, „die Bemerkung zu machen ist mir bisher

gerade nicht Gelegenheit geworden. Doch schelten Sie mir das Pferd nicht, Herr von Erysow, es erscheint mir durchaus nicht unvernünftig, vielmehr rührend, daß die Heimath auf dasselbe eine solche Anziehungskraft ausübte. Weil in unseren Herzen die Liebe zur Heimath so tief eingewurzelt ist, muß es sympathisch berühren, bei einem Thiere dasselbe zu finden.“

„Ich kann nicht behaupten, daß in mir die Liebe zur Heimath besonders entwickelt ist,“ meinte Arthur; „ich bin Jahre lang im Auslande gewesen und muß aufrichtig gestehen, an Heimweh habe ich nie gelitten.“

„Und dennoch bin ich überzeugt, daß Sie sich täuschen,“ entgegnete das junge Mädchen eifrig. „Der Mensch, welcher sich im sicheren, unangestrittenen Besitze eines Gegenstandes befindet, erkennt und ahnt dessen Werth oft gar nicht. Wer keine Heimath mehr sein nennt, der weiß, wie er mit allen Fasern seines Herzens an derselben hängt, wie innig sie mit seinem Denken und Fühlen verwachsen ist. Daß diese Anschauung aber nicht weiblicher Sentimentalität entspringt, das lehrt uns die Geschichte der alten Welt, achteten Griechen und Römer doch die Verbannung aus dem Vaterlande für eine der schwersten Strafen. Und sie

thaten daran Recht. Aus Erde ist der Mensch entstanden, zur Erde soll er wieder werden, und deshalb ist die Liebe und Anhänglichkeit für den Fleck Erde, auf dem er geboren und herangewachsen, ein vollkommen natürliches Gefühl, dem sich auch das rohste und verhärtetste Gemüth auf die Dauer nicht zu entziehen vermag.“

Warinka hatte ihre Ueberzeugung mit Wärme ausgesprochen, und erschien dabei Arthur entzückend, so daß er sie wie bezaubert durch ihren Liebreiz anschaute, dann aber erwiderte er nach einer Pause: „Sie haben mich vollständig überzeugt, mein Fräulein, wer könnte solchen Beweisen widerstehen?“ Dennoch war es ihm nicht angenehm, von dem jungen Mädchen, vor welchem er viel lieber gegläntzt hätte, eine Belehrung empfangen zu haben, und deshalb fuhr er, um ihr den Standpunkt seiner fortgeschrittenen Bildung zu zeigen, fort: „Nur können Sie es unmöglich mit dem Märchen aus der Bibel ernst gemeint haben, an die zu glauben ist doch nur Sache des Volkes.“

„Märchen?“ wiederholte die Gesellschafterin, „da möchte ich mir erlauben, an Sie eine Frage zu richten: Haben Sie jemals an dem Sterbebette eines Menschen gestanden, der bei vollem Bewußtsein sich anschickte zu dem Gange in das Jenseits?“

Nicht mit einem flüchtigen Blicke nur, nein, haben Sie ausgehalten an der Seite eines solchen Sterbenden viele Stunden lang, angesehen und mitgeföhlt den letzten Kampf, den er kämpfte, bis das Herz ausgeschlagen und ihm dann die Augen zugebrücht."

"Nein," erwiderte Arthur etwas kleinlaut.

"In solchen Stunden," fuhr sie, seiner Antwort nicht achtend, fort, "verwandeln sich Ihre sogenannten Märchen in ganze lebensvolle Wahrheit. Wenn Sie das erlebt haben, dann wollen wir über diesen Gegenstand weiter sprechen, ich glaube, Sie werden dann anderer Ansicht sein." Damit wandte sie sich um, und sah, daß die Damen sich in das anstoßende Kaminzimmer zurückgezogen hatten.

Gleichzeitig ließ sich jetzt des Hausherrn Stimme vernehmen: „Eryfow, wir warten auf Sie.“ Und in der That stand Huttendorff mit den beiden Weißkirchs am Kartentische bereit.

Arthur, der etwas verblüfft ausfah, denn die Erwähnung eines Sterbenden war ihm nicht angenehm gewesen, trat zu den Herren an den Tisch, auf welchem ein Kartenspiel ausgebreitet lag.

An der Thür des Saales aber erschien Ernestine, und als sie die Gesellschafterin erblickte, bat sie: „Kommen Sie zu uns, Sie finden hier

Alle zusammen,“ und als dann Warinka herantrat, legte sie den Arm um deren Taille und führte sie in das Kaminzimmer, wo sie Claudine, Ella und Streiff fanden.

„Ich vermag heute nicht einmal eine Handarbeit vorzunehmen, so schmerzhaft sind mir noch die Hände von den nutzlosen Versuchen, das Pferd zu regieren,“ sagte das junge Mädchen, Platz nehmend.

„Sie hatten ein Gespräch mit Eryfow,“ fragte Ella, „ich kann mir denken, er war gewiß bemüht, seine Liebenswürdigkeiten zu entfalten, was ihm leider stets mißlingt.“

„Ich glaube, er dachte mir dadurch zu imponiren, daß er sich mir als Freigeist präsentirte,“ entgegnete Warinka, „aber ich habe ihn einigermaßen verblüfft.“ Dann erzählte sie den Verlauf des Gespräches.

„Das ist ja eine ganz neue Seite, von der sich der junge Mann zeigt,“ meinte Streiff. „Nun, viel Glück wird er damit bei uns im Lande nicht machen.“

„Glücklicher Weise nicht,“ äußerte Claudine; „im Großen und Ganzen ist das Christenthum bei uns anerkannt, und der Glaube daran wird freudig

bekannt, und wer anders denkt, hält es für klüger zu schweigen.“

„Seine Mutter sollte das am Wenigsten hören,“ bemerkte Ernestine; „sie urtheilt in religiöser Beziehung außerordentlich streng.“ Dann fuhr sie fort: „Und Sie, liebe Warinka, haben wirklich schon so Erschütterndes erlebt?“

„Allerdings,“ entgegnete das junge Mädchen, „und ich halte das für gut; des Todes Angesicht anschauen, lehrt das Leben erst verstehen.“

Zugleich erschien Conrad Weißkirch und ließ sich in dem kleinen Kreise nieder. Da die Herren das sogenannte „Whist mit dem fliegenden Strohmännchen“ spielten, bei welchem der jedesmalige Kartengeber austritt, so benutzte er die freie Zeit und fand sich hier ein.

„Nun erzählen Sie uns doch, lieber Weißkirch,“ begann Claudine, „wie sieht es denn bei Ihnen aus? Wie haben Sie sich eingerichtet?“

Der junge Mann kam dieser Aufforderung nach und gab eine Schilderung der Lage seines, vom Vater ererbten Gutes, sowie der Ausstattung des Wohnhauses, welche er zum Theil erst in neuerer Zeit besorgt hatte. Dann schloß er: „Es ist Alles wirklich recht hübsch und bequem, nur sehr, sehr einsam. Mir graut vor den langen

Winterabenden, wenn die Jagdzeit vorüber sein wird und ich wieder ganz allein in meinen vier Wänden hausen soll.“

Dabei glitt sein Blick zu Ella hinüber, die gebückt über ihre Arbeit darsaß.

„Wenn Sie sich etwas in die Verhältnisse eingelebt,“ äußerte Streiff, „und die Zustände kennen gelernt, wählen wir Sie zum Friedensrichter, vorausgesetzt, daß diese neue Einrichtung bald kommt. Dann haben Sie eine anregende Beschäftigung und können Ihre Jurisprudenz in der Praxis anwenden.“

„Das möchte doch wohl noch Zeit nehmen,“ meinte Conrad.

Da wurde er auch schon durch den Dunkel abgerufen, der seinen Platz einnahm.

„Aber spielt Eryfow doch schlecht,“ begann Andreas; „das ist geradezu eine Strafe, sein Partner zu sein. Ich weiß platterdings nicht, wo der Junge heute seine Gedanken hat, eine Dummheit folgte der anderen.“

„Er ist noch Neuling in der Kunst des Kartenspiels,“ meinte Claudine.

„Nein, Verehrteste, das ist es nicht,“ entgegnete Weißkirch; „er spielt schon recht lange, aber es

scheint wirklich, daß er die einfachsten Regeln weder begreifen noch behalten kann.“

„Hält es damit nicht überhaupt schwer?“ fragte Ella lächelnd.

„Ich glaube, Sie haben den Nagel platterdings auf den Kopf getroffen,“ entgegnete Andreas.

Unterdessen hatte Erich ein Gespräch mit Warinka angeknüpft, das von beiden Seiten sehr eifrig geführt ward, bis Eryslow erschien.

„Mir steht eine große Freude bevor,“ begann er, sich niedersetzend; „ein Universitätsfreund aus Deutschland hat mir geschrieben und seinen Besuch angemeldet. Er beabsichtigt nicht nur, mich wiederzusehen, sondern möchte auch Livland kennen lernen.“

„Wie heißt er?“ fragte Ella.

„Albin Braun,“ erwiderte Eryslow.

„Wie? schlechtweg Albin Braun?“ lächelte das junge Mädchen. „Kein Graf oder Baron? Ich dachte, Sie machten es unter dem gar nicht.“

„Ich habe allerdings nur aristokratischen Umgang gehabt,“ entgegnete Arthur; „Braun ist die einzige Ausnahme. Wir lernten uns in Heidelberg kennen, und ich weiß es selbst nicht, was uns gegenseitig so zueinander zog, daß wir Freunde, und zwar intime Freunde wurden.“

„Entweder sind Ihre Charaktere einander sehr gleich,“ meinte Claudine, „oder eben gänzlich verschieden, so daß der Eine den Anderen ergänzt.“

„Ich glaube, daß Letzteres eher der Fall sein dürfte,“ antwortete Crysow. „Soviel aber steht fest, wir haben uns sehr gern, und der Abschied fiel uns Beiden schwer, als wir uns trennen mußten.“

„Und was ist Herr Albin Braun, welche Stellung im Leben nimmt er ein?“ fragte Ella.

„Er ist Doctor der Medicin,“ lautete Arthur's Antwort, „und will jetzt sein Heil in Petersburg versuchen. Um sich jedoch dort als Arzt niederlassen zu können, muß er erst in Rußland das Doctor-Examen absolviren; und da er natürlich des Russischen nicht mächtig ist, so will er dieses auf unserer Landes-Universität thun. Auf der Reise dorthin ist es nun eben seine Absicht, mich zu besuchen. Braun ist übrigens ganz wohlhabend und braucht es durchaus nicht; er hat nun aber eine ganz ausgesprochene Zuneigung für den Norden.“

„Wann erwarten Sie ihn?“ fragte Ernestine.

„In fünf bis sechs Wochen,“ entgegnete Crysow; „dann gedenkt er aber auch bis nach Neujahr zu bleiben.“

„Die Herren erwarten Sie, Crysow,“ sagte

der Rittmeister, in das Zimmer tretend, und ließ sich dann nieder, wobei seine Blicke die Gesellschafterin suchten, die mit Streiff sprach.

„Ich bin doch neugierig, Herrn Albin Braun zu sehen,“ meinte Ella lächelnd; „das muß jedenfalls eine ganz besondere Persönlichkeit sein, wenn er sich zu Eryow hingezogen fühlt.“

Guttendorff saß da, in Gedanken versunken und hatte seiner Nichte Bemerkung überhört; seine Augen ruhten auf Warinka, und wie er sie da vor sich sah, in eifriger Unterhaltung mit Streiff, da ward es ihm plötzlich klar, die Beiden paßten zu einander und waren einander werth. Aber dann vergegenwärtigte er sich Erich's mittellose Lage, und tief aufseufzen mußte er bei der Vorstellung, daß der Mangel des elenden Mammons auch das schönste Glück des Lebens zu verhindern vermag.

Die Partie endigte erst, als die Damen sich längst in ihre Gemächer zurückgezogen. Nach deren Verschwinden hatte Streiff an dem Kartentische Platz genommen und zugehört, bis der allgemeine Aufbruch der Herren erfolgte.

Die ausgedehnten Räumlichkeiten des Hauses machten es möglich, daß jeder der Gäste sein besonderes Zimmer erhielt, und Guttendorff, der

Jeden in das seine begleitete, verabschiedete sich mit dem Wunsch einer guten Nacht.

Erich, in seinem Zimmer angelangt, fühlte sich von der Jagd allerdings müde genug, aber doch auch zu aufgeregt, um für's Erste an Schlaf zu denken.

Er hatte das fünfunddreißigste Lebensjahr erreicht und nie geliebt — es hatte ihm dazu eben an Zeit gemangelt — es mag dieses etwas sonderbar klingen, doch war es thatsächlich der Fall gewesen. Als Student Mitglied der vaterländischen Corporation, hatte er das Burschenleben mit seinen Licht- und Schattenseiten auf sich einwirken lassen, dann aber war es an die Arbeit gegangen, und als Verwalter, was er aus Mittellosigkeit werden mußte, hatte sich beim besten Willen keine Gelegenheit gefunden; ebensowenig aber auch während der letzten Jahre, seit er Aggaser besaß. Schon manches Mal war ihm der Gedanke gekommen, sein Dasein sei dazu bestimmt, die Liebe niemals kennen zu lernen, und er hatte sich in sein Geschick geduldig gefunden. Durch seine rauhe Vergangenheit viel zu nüchtern und jeder Hinneigung zur Sentimentalität fremd, erkannte er darin nichts Entsetzliches, wenn ihn auch manches Mal die Einsamkeit fröstelnd anwehte und ihm die Aussicht

auf das Loos eines Hagestolzes bei zunehmendem Alter nichts Verlockendes bot.

Da, es waren nur vierundzwanzig Stunden vergangen und wie hatte sich Alles in und für ihn geändert. Die Liebe, auf welche er verzichten zu müssen geglaubt, sie war eingezogen in seine Brust. Ja, Warinka hatte das Wunder vollbracht. Es war Alles so schnell gegangen; er mußte sich den gestrigen Abend und die Gespräche und Ereignisse des heutigen Tages zurückrufen, um sich selbst klar zu werden. Daß das die Liebe war, was er fühlte, daran konnte er nicht zweifeln; eine unwiderstehliche Sehnsucht zog ihn in ihre Nähe, er hätte sie immer anschauen, immer dem Klange ihrer Stimme lauschen mögen; er fühlte, daß ein Leben ohne sie für ihn fortan nicht mehr möglich sein werde.

Streiff empfand jedoch keinen Jubel, kein Entzücken, wie das die Begleiter der Liebe des Jünglings sind. Aber eben weil ihm, dem reifen Manne, dieses Gefühl des Glückes, das die Liebe an und für sich sonst erzeugt, abging, so genügte ihm auch das Bewußtsein, zu lieben, nicht; er dachte auch sogleich des Zieles seiner Wünsche, er wollte die Geliebte ganz und für immer sein nennen.

Aber war das möglich? Hatte er irgend welche Aussicht, auch nur die geringste Hoffnung, seinen

Wunsch verwirklicht zu sehen? Mit einem tiefen Seufzer mußte er sich gestehen, keine. Seine Lage war zu beschränkt, nach Zahlung der Renten für die auf das ganz mit fremdem Gelde gekaufte Aggaser lastenden Kapitalien blieb ihm zu wenig nach, um die Kosten auch nur des bescheidensten Haushaltes bestreiten zu können, und zu heirathen, um seine Gattin Entbehrungen auszusetzen, das war ein Gedanke, den er überhaupt nie zu Ende dachte.

So blieb denn also nichts, als entsagen, und nachdem er nach eingehenden Berechnungen und Betrachtungen zu diesem Ergebniß gekommen, da war auch mit der ihm eigenen Energie der Entschluß gefaßt, zu entsagen. Am nächsten Morgen wollte er nach Hause zurückkehren und dann sobald nicht wieder die Schwelle von Ballast betreten. Er wollte Warinka's Anblick fliehen, und hoffte auf diese Weise, seine Neigung tödten zu können. Mit dieser festen Absicht ging er spät in der Nacht zur Ruhe.

Unterdessen hatte Conrad Weißkirch, im Auskleiden begriffen, noch Besuch erhalten. Crysow trat nämlich bei ihm ein, um, wie er versicherte, noch etwas zu plaudern. Conrad fuhr in Folge dessen in seinen Schlafrock, zündete eine Cigarette

an und so setzten sich die beiden jungen Herren auf ein Sopha.

„Wie gefällt Ihnen dieses Fräulein Steiger?“ fragte Arthur, sich ein Kissen zurechtrückend.

„Nun, nicht gerade übel, sie ist recht hübsch,“ lautete die Antwort.

„Hübsch, wie kann man von hübsch sprechen?“ rief Eryfow enthusiastisch. „Sie ist schön! Ich habe solche Augen noch nie gesehen, und ich sage Ihnen, klug ist das Mädchen und schlagfertig.“

„Sie sind ja ganz in Ekstase,“ lächelte Weißkirch.

„Ja, das bin ich auch,“ entgegnete Arthur; „die könnte ich gleich heirathen!“

„Was? heirathen?“ fragte Conrad erstaunt. „Sie sehen Sie heute zum ersten Male, wissen gar nichts von ihr und sprechen von heirathen?“

„Sie ist schön, liebenswürdig, klug; was brauche ich da weiter zu wissen?“ erwiderte Eryfow. „Daß sie nicht adlig ist, genirt mich nicht, ich bin's ja und sie wird es dadurch auch.“

„Und was würde Fräulein Hogenstern dazu sagen?“ fragte Weißkirch lächelnd.

„Ich bin noch nicht ihr Bräutigam und sie besitzt gar keine Rechte auf mich,“ lautete Arthur's Antwort. „Es ist allerdings ein Lieblingsplan

meiner Mutter, aber die wird nachgeben, wenn sie die Gesellschafterin nur erst gesehen hat; denn wer vermag ihr zu widerstehen?"

„Ich würde Ihnen doch rathen, sich zu beruhigen und zu Bette zu gehen,“ sagte Conrad; „Sie sind jetzt sehr aufgereggt, morgen bei hellem Tage werden Sie die Sache hoffentlich mit anderen Augen ansehen.“

„Meinen Sie?“ entgegnete Eryslow, sich erhebend; „ich will Ihrem Rathe folgen, kann aber trotzdem für nichts stehen.“ Dann wünschten sie sich gegenseitig eine gute Nacht.

„Einen schlechten Geschmack hat der Junge nicht,“ dachte Conrad, als der Andere fortgegangen; „sie ist um Vieles hübscher als Ella, und diese Augen können wohl bezaubern; aber ich will mich nicht bezaubern lassen, sicher ist sicher; gelingt es mir, Ella's Herz zu gewinnen, was ich hoffe, so mache ich in jeder Beziehung eine gute Partie, und das ist immerhin etwas werth.“ Mit diesen vernünftigen Gedanken ging Conrad zu Bette.

Und sie, die dreier Männer Gedanken und Herzen am heutigen Abende beschäftigt, auch sie schlief noch nicht, sondern saß vielmehr bei ihrer Lampe und schrieb einen langen Brief an ihre Erzieherin, in welchem sie die zwei ersten Tage ihres

Aufenthaltes in Wallast und die Eindrücke, welche alle die Menschen, denen sie begegnet, auf sie hervorgebracht, schilderte, und später als bei allen Gästen, erlosch in ihrem Zimmer erst das Licht.





## VII.

**S**inige Tage nachher war Huttendorff einer Einladung seines Dienstkameraden Weißkirch zu Jagden gefolgt, welche drei Tage in Anspruch nehmen sollten, und zu denen eine größere Zahl Herren ihr Erscheinen zugesagt.

Unterdessen hatte Warinka Ernestine auf einer Fahrt zu Kranken und Hilfsbedürftigen, sowie in das Armenhaus begleitet, das der Rittmeister vor einer Reihe Jahren gegründet, und des jungen Mädchens Hochachtung vor der barmherzigen Samariterin, als welche sich Ernestine zeigte, war noch gestiegen.

Genau an dem von ihm bestimmten Tage Vormittags traf Huttendorff wieder in Wallast ein und wurde von den Damen herzlich begrüßt, die Alle froh waren, den Hausherrn daheim zu wissen.

Nach dem Mittag ließ er eine allerliebste braune Stute vorführen, die er gekauft und mitgebracht hatte.

„Dieses Pferd sollen Sie künftig reiten,“ wandte er sich an die Gesellschafterin, als er mit den jungen Damen hinausgegangen war, um ihnen dasselbe zu zeigen. „Es ist fromm und doch dabei flüchtig, regelrecht zugeritten und geht einen ausnehmend bequemen Trab; ich habe alle diese Eigenschaften erprobt.“

Warinka war vor Freude erröthet und dankte dem Rittmeister auf das Wärmste; dann trat sie an das hübsche Thier heran und streichelte den Hals des Pferdes, dessen Fell wie Atlas glänzte.

„Wie soll es heißen?“ fragte Ella.

„Das überlasse ich Fräulein Steiger,“ erwiderte der Onkel, „doch muß der Name ein weiblicher sein.“

„Dphelia will ich es nennen,“ sagte Warinka.

„So sei es,“ bekräftigte Huttendorff, nannte den Namen auch dem Kutscher und ließ das Pferd dann in den Stall führen.

„Morgen, wenn das Thier geruht hat, müssen Sie es versuchen,“ meinte der Hausherr, als sie sich wieder im Saale fanden.

Dann mußte er von der Jagd erzählen und wer an derselben Theil genommen.

„Da habe ich eine Bekanntschaft gemacht,“ sagte er, „die mich sehr interessirte; einen Mann, den ich früher nur einmal, und zwar als zwölfjährigen Knaben gesehen.“

„Wer ist denn das?“ fragte Claudine.

„Der älteste Sohn des vor zwei Jahren verstorbenen ehemaligen Landrathes Briel zu Wellenhof.“

„Ach den, der in Petersburg erzogen wurde und sich dort im Staatsdienste befindet?“ fragte Ernestine.

„Denselben,“ erwiderte der Bruder. „Nach des Vaters Tode haben sich die Kinder in das Erbe getheilt und er hat Wellenhof übernommen. Obgleich der junge Mann eine ausnehmend rasche Carriere gemacht — denn er ist mit zweiunddreißig Jahren bereits wirklicher Staatsrath und Kammerherr — so ist jetzt, da er hier ein schönes Eigenthum besitzt, die Sehnsucht nach der Heimath erwacht, und daher hat er für's Erste auf ein Jahr Urlaub genommen; meint aber bereits, daß er vor Ablauf desselben wohl um den Abschied nachsuchen wird. Die Erinnerung an seine Zu-

gendzeit ist in Wellenhof wieder in ihm aufgelebt, und er behauptet, sich dort sehr glücklich zu fühlen.“

„Wie sieht er aus?“ fragte Ella.

„Philipp Briel ist eine stattliche, männliche Erscheinung, vom Scheitel bis zur Sohle der Baron, aber zugleich der feine Weltmann aus der Residenz.“

„Liegt Wellenhof weit von hier? Wird er Dich auch besuchen?“ fragte Ella weiter.

„Die Entfernung beträgt ungefähr fünfzig Werst,“ meinte der Rittmeister, „bis Parweküll sind es fünfundzwanzig, und von dort bis Wellenhof etwa ebensoviel. Ob er mich besuchen wird?“ fuhr er fort, „vermag ich nicht zu sagen, und ich glaube es kaum; denn auf diese Entfernung hört die Nachbarschaft auf. Aber da fällt mir ein, Eryfow wußte zu erzählen, daß in Parweküll der Geburtstag Hogenstern's in diesem Jahre großartig gefeiert werden soll. Die beiden ältesten Söhne, die Studenten sind, werden mit einer Anzahl Kameraden kommen, und da soll es dann einen Ball geben, zu welchem bereits eine Musikcapelle verschrieben worden. Da Eryfow es erzählt, wird's wohl wahr sein, denn der muß es wissen.“

„Das ist ja herrlich,“ rief Ella, „ein Ball,

ein wirklicher Ball, denken Sie, mit großer Musik, das ist entzückend!"

Dieser Ausruf richtete sich in seinem zweiten Theile an Fräulein Steiger, welche, als sie in das Haus zurückkehrten, ihr Zimmer aufgesucht und eben den Saal mit einer Handarbeit betrat.

Sie lächelte über Ella's Entzücken und nahm schweigend Platz.

„Ja, mein Kind, vorausgesetzt, daß wir eingeladen werden,“ entgegnete der Onkel.

„Weshalb zweifelst Du daran?“ fragte das junge Mädchen unsicher.

„Das steht denn doch noch nicht fest,“ lautete Guttendorff's Antwort.

„Aber wir gehen doch mit Hogenstern's um,“ wendete Ella ein.

„Das allerdings, aber deshalb laden sie doch nicht alle Bekannte zum Ball, namentlich uns, die so entfernt wohnen.“

„Das wäre sehr traurig,“ meinte das junge Mädchen.

„Merkst Du denn nicht, daß der Onkel scherzt,“ äußerte Claudine, „hätte er wohl überhaupt sonst von dieser bevorstehenden Festlichkeit erzählt, wenn er nicht wüßte, daß wir an derselben theilnehmen werden?“

„Wie könnte ich das wissen?“ fragte der Rittmeister lächelnd.

„Nun das gerade nicht,“ entgegnete die Schwester, „aber da Du das Gegentheil auch nicht weißt, spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, und zwar um so mehr, als sie keinen Ueberfluß an tanzenden Damen haben werden.“

„Da befindest Du Dich im Irrthum,“ erwiderte Guttendorff, „Eryfow war in Alles eingeweiht und erzählte von vielen Damen, die erwartet würden — die Namen habe ich nicht behalten, da ich auf sein Geschwätz nicht achtete — aber soviel entsinne ich mich, daß von zwanzig Tänzerinnen die Rede war.“

„Sollte dieses Fest nicht die Gelegenheit bieten, um die Verlobung Eryfow's mit Alice Hogenstern zu verkünden?“ meinte Claudine.

„Der Gedanke ist mir auch schon gekommen,“ entgegnete der Bruder, „das wäre sehr möglich.“

„Dann bleiben wir Beide hübsch daheim und hüten das Haus,“ wandte sich Ernestine an die Gesellschafterin, die in Gedanken verloren dageessen und auf das Gespräch nicht geachtet zu haben schien.

„Ja, das wollen wir,“ sagte sie, sich sammelnd, „die Zeit wird uns schon nicht lang werden.“

„Das glaube ich für meinen Theil wohl,“ er-

widerte Ernestine, „aber ich bin nicht unterhaltend genug, und Sie könnten daher leicht zu kurz kommen.“

„Nun, ich will doch hoffen, daß Fräulein Steiger mit uns eingeladen wird,“ sagte Ella.

„Wie sollte das geschehen?“ meinte Warinka. „Die Herrschaften haben ja nicht einmal eine Ahnung von meinem Dasein.“

„O sicherlich wissen Sie nicht nur um Ihre Anwesenheit, sondern besitzen sogar eine volle Beschreibung Ihres Aeußeren,“ entgegnete Ella lachend, „dafür wird Eryfow schon gesorgt haben.“

„Da stimme ich meiner Nichte bei,“ äußerte der Rittmeister, „Hogenstern's sind von Allem unterrichtet, davon bin ich fest überzeugt.“

„Es gilt nur noch etwas Geduld,“ meinte Claudine, „der Geburtstag ist zwar erst am 1. November, aber wenn er so festlich begangen werden soll, werden die Einladungen gewiß schon zeitig früher erfolgen, damit die Damen Gelegenheit haben, sich mit Balltoiletten zu versehen, was ja auf dem Lande nicht ganz leicht ist und jedenfalls Zeit beansprucht.“

Später am Nachmittage langte der Kirchspielsprediger mit seiner Gattin an.

„Nun, mein lieber Pastor,“ rief Huttendorff, dem eintretenden Ehepaare beide Hände reichend,

„wir haben uns ja recht lange nicht gesehen, und ich wollte schon in den nächsten Tagen zu Ihnen hinüberfahren, um mich zu überzeugen, wie es Ihnen geht.“

„Ich danke Ihnen, Herr von Guttendorff!“ entgegnete der Pastor Harst, ein Mann von vierzig Jahren und kräftiger Gestalt, mit blauen Augen, aus denen Milde und Freundlichkeit sprach. „Wir haben uns, Gott sei gedankt, ganz wohl befunden, schoben unseren Besuch bei Ihnen aber auf, da ich hörte, daß Sie jagten, und ich befürchtete, Sie entweder zu stören oder nicht zu Hause zu finden.“

„Ich bin allerdings erst heute nach Hause zurückgekehrt,“ erwiderte der Rittmeister. Dann nahm man Platz.

Warinka wurde natürlich dem Pastor und dessen Gattin, einer kleinen runden Frau mit lächelnden Zügen, vorgestellt.

„Wie sieht es denn in unserer Gemeinde aus?“ fragte der Hausherr, nachdem er dem Pastor eine Cigarre gereicht.

„Ach, da läßt sich nichts Erfreuliches erzählen,“ entgegnete der Geistliche, das Streichhölzchen in den Aschebecher legend, „es sind böse Zeiten, in welchen wir leben; alle Bande, auch die der Familie lockern sich, die Kinder wachsen den Eltern über

den Kopf, Zucht und Sitte sind entschieden im Abnehmen, und die Verbrechen, auch gegen die Sittlichkeit, im Wachsen.“

„Nun, und doch können wir zufrieden sein, daß wir in Bezug auf die letzteren noch gegen Deutschland bedeutend zurückstehen,“ äußerte Huttendorff, „wenn man, wie ich, fleißig die Zeitungen liest, so kann Einem gerade über die erschreckliche Zunahme der Verbrechen gegen die Sittlichkeit ein Entsetzen überkommen.“

„Das glaube ich Ihnen gern,“ entgegnete der Pastor, „aber das vermag mich über diese Erscheinung bei uns nicht zu trösten; denn nicht mit dem Lande, wo es in dieser Beziehung schlimmer als bei uns steht, möchte ich Vergleiche anstellen, sondern mit unseren eigenen Zuständen noch vor fünfzehn Jahren, als ich in's Amt trat. Da sah es in jeder Beziehung — abgerechnet den Wohlstand des Volkes, der seitdem bedeutend zugenommen — bei uns besser aus. Aber in der größeren Wohlhabenheit einerseits und den gelinden Strafen andererseits, namentlich für Diebstahl, suche ich die Gründe dafür, daß der sittliche Zustand des Volkes sich verschlimmert hat. Sehen Sie die heutige Jugend an, verehrter Herr von Huttendorff, die taugt nichts, und gerade die besten, die ehren-

werthesten Väter besitzen die verkommensten Söhne. Die Väter haben noch ernstlich arbeiten müssen, haben dann ihre Grundstücke gekauft, mühen sich auch noch ferner ab, dieselben schuldenfrei zu machen, damit die Söhne dann die Hände in den Schooß legen und sich nach Möglichkeit in den Krügen umhertreiben können. Dabei hat der Pferdediebstahl schreckenerregende Dimensionen angenommen, und hin und wieder hört man auch von Brandstiftungen.“

„Nun, glücklicher Weise ist es bei uns noch ruhig,“ meinte der Rittmeister.

„Wer aber übernimmt die Garantie dafür, daß es so bleibt?“ erwiderte der Pastor. „Daß Sie einen Drohbrief erhalten haben, ist mir bekannt, wenn ich auch darauf kein großes Gewicht lege, so ist es doch immer ein böses Zeichen und nicht immer gering zu achten. So hatte Herr von Hogenstern im Sommer ein anonymes Schreiben erhalten, in welchem ihm Brandstiftung angedroht wurde, wenn er nicht binnen vier Wochen seinen — nebenbei gesagt, sehr brauchbaren — Verwalter entlasse. Selbstverständlich gab er auf den Wisch nichts, und vor vierzehn Tagen brannte in Parweküll eine Futterscheune ab.“

„Von dem Feuer habe ich wohl gehört,“ ent-

gegnete der Hausherr, „aber nicht gewußt, daß es ihm angekündigt worden, dann könnte es auch wohl bei mir ernster gemeint sein, als ich dachte.“

„Ja, ganz sicher sich fühlen, kann gegenwärtig Niemand,“ meinte der Prediger, „und die Abwesenheit jeglicher Landpolizei ist wohl sehr empfindlich fühlbar.“

„Ja, mein liebster Pastor, ich weiß, daß das ein wunder Punkt ist, einer unter den vielen, aber da läßt sich vorläufig nichts ändern.“

„Aber vermag der Landtag nicht Hilfe zu schaffen?“ wendete Harst ein.

„Diese Frage hat schon mehrere Landtage nach einander beschäftigt, mehrere Commissionen, eine nach der andern, haben diesen Gegenstand bearbeitet, das hilft aber Alles nichts, es kommt auch in diesem Falle wieder darauf heraus, wie bei vielen anderen Reformen, welche im höchsten Grade dringend sind, sie kommen nicht zu Stande, weil es an Geld fehlt. Sie wissen ja wohl,“ fuhr der Rittmeister fort, „daß wir jetzt zwei Steuerkörper besitzen, das Bauerland, welches die Landesabgaben, und das Hofesland, das die Willigungen trägt. Letzteres ist ungefähr halb so groß wie das erstere. Den Beschluß, eine ausreichende und wirksame Landpolizei zu schaffen, kann der Landtag nur fassen, wenn er

weiß, daß die Kosten derselben auch von dem Bauerlande mit getragen werden, was um so richtiger wäre, da die Landpolizei nicht nur zugleich, sondern vorzugsweise den Bauern zu gute käme. Dazu ist jedoch keine Aussicht, denn die Privatbauern dürfen nicht höher besteuert werden, als die der dem Staate gehörigen Güter, und der Domänenhof weigert sich, letztere an den Kosten für die Landpolizei participiren zu lassen; das Hofesland allein ist jedoch absolut außer Stande, eine solche Summe aufzubringen, und zwar deshalb, weil es schon jetzt ungleich höher belastet ist, als das Bauerland. Jede Ausgabe, an welcher der Domänenhof den Bauern der Domänengüter die Theilnahme untersagt, fällt der Rittercasse und somit dem Hofeslande zu, und jeder Landtag macht neue Ausgaben nothwendig und belastet es immer weiter.“

„Aber wie soll das enden?“ fragte der Pastor. „Die fortschreitende Civilisation verlangt überall gebieterisch größere Ausgaben.“

„Sie haben vollständig Recht,“ entgegnete Huttendorf, „und da sind wir denn wieder bei unserer Verfassungsfrage angelangt. So lange die Bauern nicht durch Delegirte auf den Landtagen vertreten sind und bei den Beschlüssen über Geld=

bewilligungen mitstimmen, so lange werden wir es auch nicht erreichen, das Bauerland besteuern zu können, und ich muß gestehen, ich halte das für ein ganz richtiges Princip, nur wer mit beschließt, soll auch mit zahlen, es soll eben Niemandem die Verfügung über anderer Leute Buntel zustehen. Aber Sie wissen, liebster Pastor, wie sich unsere Conservativen zu dieser Frage verhalten; lieber mag Alles still stehen, und da das nicht möglich ist, zurückgehen, als daß der ritterschaftliche Virillandtag eine Aenderung erfährt. Als ob wir wirklich nur liberalen Principien huldigten, und uns auf eine Verfassung im modernen Sinne verrannt hätten! Nichts als die bittere Nothwendigkeit ist es, die gebieterisch zu dieser Verfassungsreform drängt, und um das nicht einzusehen, muß man absichtlich blind sein, aber die Herren sind es, sie wollen nicht sehen und hören, bis sie die russische Landschaftsinstitution heraufbeschwören werden.“

„Meinen Sie wirklich, daß uns diese Gefahr droht?“ fragte der Prediger.

„In allem Ernste,“ lautete Huttendorff's Antwort, „zwanzig Jahre hat Rußland jetzt schon seine Landschaftsverfassung, in welcher alle Stände vertreten sind, wahrlich, die Frist ist lang genug, und der Fingerzeig, der uns damit ward, nicht zu ver-

kennen. Wenn wir uns nun zu gar keiner Reform in dieser Richtung verstehen wollen, die außerdem, wie ich Ihnen eben nachgewiesen habe, durch die vitalsten Interessen des Landes dringend erheischt wird, dann soll es mich nicht wundern, wenn die Regierung des Wartens endlich müde wird, und uns dasselbe zu Theil werden läßt, was sie den russischen Gouvernements gegeben. Ich muß überhaupt erklären, es wäre der höchste Undank, dessen wir uns schuldig machen können, wollten wir die große Geduld und Langmuth der Staatsregierung nicht anerkennen. Denken Sie nur an den Verkauf des Bauerlandes, da sie sah, daß wir mit allem Ernste an die Verwandlung der Pachtländereien in Grundbesitz gingen und ihren Intentionen entgegen kamen, hat sie uns bis jetzt ruhig gewähren lassen. Trotz des wüsten Geschrei's der russischen Presse, welche stürmisch eine normirte Zwangsablösung verlangte, hat die Regierung auch nicht den geringsten Druck ausgeübt, sondern im Gegentheile unserem Verfahren, den Verkauf in Grundlage freier Contracte zu vollziehen, stillschweigend dadurch ihre Anerkennung ausgesprochen, daß sie es auf den Domänengütern gerade ebenso macht — und das ist jedenfalls dankenswerth. Und wenn heute die Semstwo bei uns eingeführt würde, so dürften wir

nicht murren, sondern müßten an unsere Brust schlagen und bekennen, daß wir die zwanzigjährige Gnadenfrist schmählich versäumt haben.“

„Der Zeitpunkt für eine solche Umänderung alles Bestehenden wäre jetzt nur sehr ungünstig,“ meinte der Geistliche, „die jung=ehstnische und jung=lettische Presse arbeitet mächtig, um nationale Leidenschaften wach zu rufen.“

„Das ist eine Kinderkrankheit, welche jedes Volk einmal durchzumachen hat,“ sagte der Rittmeister, „und ich lebe der Ueberzeugung, daß sie auch hier vorübergehen und einer ruhigeren Auffassung Platz machen wird. Die zweiundsechzig Procent verkaufte Bauerland sind immerhin ein Factor, den wir nicht gering anschlagen dürfen, die grundbesitzenden Bauern stehen auf unserer Seite; denn unsere beider Interessen sind gemeinsame, und die Agitation richtet sich daher auch in gleicher Weise gegen sie und uns.“

„Das ist schon richtig,“ lautete des Pastors Antwort, „unter den bisher im Lande vorgekommenen Brandstiftungen sind Güter und Bauerhöfe ziemlich gleich betroffen worden.“

„Und gerade dieser Umstand läßt mich auf eine allmähliche Besserung unserer Zustände hoffen; denn die Grundbesitzer bilden doch am Ende den

Kern unserer Landbevölkerung, nicht nur hinsichtlich ihres Wohlstandes, sondern auch rücksichtlich der Intelligenz und Gesinnung, und dieser Kern ist gesund.“

„Gegenwärtig noch,“ entgegnete der Prediger, „aber lassen Sie erst die nächste Generation an die Reihe kommen, lassen Sie den ersten Käufern ihre Söhne folgen, dann können wir noch Schlimmes genug erleben.“

„Ich will das nicht bestreiten,“ wandte Hutten-dorff ein, „aber alle Söhne werden ihren Vätern auch nicht unähnlich sein, und diejenigen, welche nicht arbeiten, sondern sich in den Krügen umher-treiben, werden auch mit dem schuldenfreien Eigen-thume bald zu Ende kommen, und wer dann ihre Grundstücke kauft, ist wiederum ein Arbeiter und damit auch der Unserige.“

„Ich wünsche gewiß von Herzen, daß Ihre Hoffnung sich erfüllen möge,“ äußerte der Geist-liche, „leider vermag ich dieselbe jedoch nicht zu theilen. Sie haben nicht in dem Maße Gelegen-heit, das Leben des Volkes kennen zu lernen, wie es mir schon durch mein Amt möglich wird, und ich versichere Sie, es steht schlimm, sehr schlimm. Da sind vor Allem diese unglückseligen landwirth-schaftlichen Vereine in den Städten, in welchen

über alles Andere, nur nicht über Landwirthschaft verhandelt wird, das sind wahre Brutstätten der wüthendsten Agitation, wo halbgebildete, politisch gänzlich unreife Köpfe das große Wort führen, das sinnloseste und zugleich gehässigste Zeug schwätzen und sich in den Strahlen der aufgehenden nationalen Sonne selbstgefällig spiegeln. Und dort in diesen Sitzungen findet man unsere wohlhabenden Bauersöhne, und einmal in der Stadt, wird dann in den verschiedensten Kneipen verkehrt, Billard gespielt und getrunken, und von Liqueur, Bier und dem im landwirthschaftlichen Verein Gehörten be-  
rauscht, treten sie Nachts die Heimfahrt an und erschrecken, wie man oft klagen hört, ruhige Schläfer durch ihr wüthendes Gejohle und Geschrei.“

„Ja, ja, die Körperstrafe ist zu früh aufgehoben worden,“ meinte der Rittmeister.

„Dasselbe sagen alle älteren und anständigen Bauern,“ fiel der Pastor ein.

„Und dabei ist es eine eigenthümliche Inconsequenz,“ äußerte Huttendorff, „die Körperstrafe ist abgeschafft und dennoch wird dieselbe dictirt, und zwar hundert Hiebe, gleich einem Jahr Gefängniß, in dem Falle, wenn in den stets überfüllten Gefängnissen wirklich kein Platz mehr ist. Ja,“ fuhr er fort, „das ist auch so ein wunder

Punkt in unseren Zuständen: die Gefängnisse. Wir bedürfen dringend größerer und zweckmäßiger eingerichteter Locale, so daß besonders wichtige Verbrecher auch eine Zelle allein angewiesen erhalten können, woran jetzt gar nicht zu denken ist, aber das kommt auf dieselbe Geschichte heraus, wie mit der Landpolizei, das Hofesland allein vermag die Summe nicht aufzutreiben, welche ein Neubau mehrerer gut eingerichteter Gefängnisse erfordert. — Ja, das ist ein wahres Elend, unaufhörlich begegnet man diesem non possumus; wir brauchen eine Blindenanstalt, eine Irrenanstalt, welche wirklich dem ganzen Lande und nicht nur der Universität zu gut kommt, aber alle diese Dinge erheischen nicht nur einmalige bedeutende Posten, sondern auch den jährlichen Unterhalt, und das zu leisten ist das Hofesland nicht im Stande.“

Unterdessen hatten sich auch die Damen lebhaft unterhalten, die Pastorin hatte von ihren Kindern, vier Knaben und einem Mädchen, erzählen müssen, und alsdann war über das bevorstehende Fest in Barweküll gesprochen worden, von welchem ihr Einzelnes genauer bekannt geworden, da sie vor wenig Tagen bei Hogenstern's einen Besuch gemacht hatte.

Nach dem Thee kam Warinka dem vereinten

Wünsche Aller nach und sang, von Claudine begleitet, einige Lieder, die großen Beifall fanden, ganz besonders bei der Pastorin, die selbst früher einen ganz guten Sopran besessen. Sie äußerte Mal auf Mal ihr Entzücken. Ihr Gatte hatte schweigend dagesessen und sagte, eine Weile nachdem Warinka geendet und mit ihren Noten fortgegangen war:

„Ich habe etwas so Schönes, so Ergreifendes lange nicht gehört, wie freue ich mich, daß Sie, Herr von Guttendorff, als Liebhaber der Musik diesen seltenen Genuß täglich haben können.“

„Gewiß,“ entgegnete der Rittmeister, „aber auch außerdem haben wir an Fräulein Steiger eine ganz vorzügliche Acquisition gemacht, sie ist uns in der kurzen Zeit Allen so sehr lieb geworden, ganz besonders aber hat sie sich mit meiner Schwester Ernestine befreundet; daraus können Sie auf dieses junge Mädchen schließen.“

„Das genügt mir freilich,“ erwiderte der Pastor, „dann besitzt sie ein weiches Gemüth und ein warmes Herz, und das schätze ich bei dem Weibe am höchsten.“

Während dessen hatte sich des Predigers Gattin bei Claudine nach der Vergangenheit der Gesell-

schafterin erkundigt und dabei freilich nicht mehr erfahren, als diese selbst wußte.

Es war bereits spät, als die Gäste aufbrachen und das Versprechen erhielten, daß ihr Besuch bald erwidert würde.

„Die beiden sind liebe, prächtige Menschen,“ äußerte Ernestine darauf zu der Gesellschafterin, „Sie müssen uns begleiten, wenn wir hinfahren. Das ist nämlich,“ fuhr sie fort, „das einzige Haus, das ich besuche — Streiff ausgenommen, dem ich in jedem Sommer einmal eine Visite abstatte — und ich kehre stets sehr befriedigt aus dem Pastorate heim.“

„Ist es weit?“ fragte Warinka.

„Acht Werst,“ lautete die Antwort, „und dann sollen Sie auch unsere stattliche Kirche sehen und das neue Altarbild, das mein Bruder vor zwei Jahren aus Deutschland kommen ließ.“

„Ich werde Sie sehr gern begleiten,“ entgegnete das junge Mädchen.





## IX.

**S**eit dem Besuche des Pastors in Wallast waren vier Wochen dahingegangen, die Huttendorff zu Hause verbracht hatte; denn in diese Zeit fiel die Eincassirung der von den Bauergrundbesitzern zu zahlenden Renten, und der Rittmeister empfing diese stets selbst, weil er es für nothwendig achtete, seine Bauern immer wieder zu sehen, und sich nach dem Stande ihrer Wirthschaft und ihren sonstigen Verhältnissen zu erkundigen. Er, der Alle seit einer langen Reihe von Jahren persönlich kannte, interessirte sich für jeden Einzelnen, und wenn auch die Landgemeindeordnung jedes Band zwischen dem Gutsherrn und den Bauern zerrissen, so hatte er trotzdem den Leuten seine alte Anhänglichkeit bewahrt, und fand stets zu seiner Freude, daß dieses bei den Bauern nicht minder der Fall war, wandten sich doch dieselben in allen ihren An-

gelegenheiten, den großen und kleinen, an ihren Herrn und dieser war immer gern bereit, mit Rath und That zu helfen, soweit er es vermochte.

Dazwischen hatte er in Gesellschaft seines Försters auch noch einige Male gejagt, aber das aufgegeben, als die Witterung rauher wurde, denn der Herbst war auch allmählich in seine vollen Rechte getreten; feuchtes Laub, das die Sonnenstrahlen, die sich nur selten zeigten, nicht mehr zu trocknen vermochten, bedeckte den Boden, während die Aeste der Bäume, ihres Schmuckes beraubt, schwarzen Armen gleich, gen Himmel wiesen. Nur die Eichen auf dem Hofplatze in Wallast hatten ihr Laub bewahrt, aber dasselbe war gelbbraun und trocken und rauschte im Winde. Alles zeigte sich zum Empfange des Winters bereit, der jeden Augenblick seinen Einzug halten konnte.

An einem trockenen Tage hatten die sämtlichen Bewohner von Wallast den versprochenen Gegenbesuch im Pastorate abgestattet, und sich dort sehr gut unterhalten; denn beide, der Pastor sowohl, als dessen Gattin, verstanden es vortrefflich, den Aufenthalt in ihrem Hause gemüthlich und angenehm zu gestalten. Spät erst war man zurückgekehrt, und noch am folgenden Tage hatte dieser Ausflug den Gegenstand der Unterhaltung gebildet.

In der zweiten Hälfte des Octobers war ein schöner Morgen angebrochen, der Wind, welcher in der letzten Zeit ziemlich rauh von Osten geweht, hatte sich in der Nacht nach Süden gewandt, und das Thermometer zeigte bereits in der Frühe eine für die Jahreszeit ungewöhnliche Wärme. Als dann im Laufe des Vormittags noch die niedrigstehende Sonne die Wolken durchbrach, machte Huttendorff den jungen Damen den Vorschlag, nach längerer Pause wieder einen Spazierritt zu unternehmen.

So bestiegen denn die Drei nach dem Frühstücke ihre Reitpferde und ritten im Schritt zum Hofe hinaus.

„Wohin sollen wir uns wenden?“ fragte der Rittmeister.

„Ich denke, lieber Onkel, wir schlagen den Weg nach Süden ein,“ erwiderte Ella, „dann reiten wir bei der Rückkehr mit dem Winde.“

„Das ist richtig,“ entgegnete Huttendorff, sein Pferd in der bezeichneten Richtung wendend.

Warinka, welche sich an ihre Ophelia schon ganz gewöhnt und dieselbe sehr lieb gewonnen hatte, blieb an seiner rechten Seite, während Ella auf der andern Seite neben ihr ritt.

Nach einer Weile begann Huttendorf: „Es ist heute für diese Jahreszeit wirklich auffallend warm und ich schlage daher vor, daß wir nur ein wenig kurzen Galopp reiten und die Pferde dann wieder Schritt gehen lassen.“

Dieses geschah, und als sie nach einer Weile den Lauf der Thiere mäßigten, befanden sie sich bereits an dem Eingange des Waldes.

„Wie wäre es, wenn wir Streiff mit einem Besuche überraschten?“ sagte der Rittmeister, erst die eine und dann die andere seiner Begleiterinnen anblickend. Darauf fuhr er fort: „Ich bin eigentlich feinetwegen besorgt, denn seit der Jagd bei uns hat er sich nicht mehr blicken lassen, was ganz gegen seine Gewohnheit verstößt, da er doch sonst in jeder Woche mindestens einmal uns mit seinem Besuche erfreute, wenn ihn nur nicht Krankheit abgehalten, dann sähe es um so einen armen Hagestolz, welcher Niemanden besitzt, der ihn pflegen könnte, schlimm aus.“

„Ich bin dabei,“ erwiderte Ella vergnügt.

„Ich auch,“ äußerte die Gesellschafterin.

„Dann reiten wir also nach Aggaser,“ sagte Huttendorff.

---

Während dieses Gespräches erhob sich Streiff nach vollendetem Mittagmahle von dem Tische, trat an das Fenster und blickte hinaus. Gleich darauf erschien die Haushälterin, räumte ab und zog sich dann zurück. Er stand auch da noch am Fenster, obgleich es draußen nichts Besonderes zu sehen gab, denn er überließ sich seinen Gedanken, eine Beschäftigung, welcher er sich früher nicht mit Vorliebe hinzugeben gepflegt, die ihm jedoch seit einem Monate ungefähr auffallend lieb geworden. Und der Gegenstand dieser Gedanken war ausnahmslos Warinka.

Der nüchterne Mann, der sich niemals auf Träumereien verstanden, er überließ sich jetzt denselben sogar gern, seit er ein Wesen gefunden, das ihnen Leben verlieh. Täglich hatte er seitdem nach Wallast fahren wollen, wohin ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht zog, aber bisher war es ihm immer geglückt, die Versuchung zu überwinden, und allmählich schien ihm der Sieg über seinen Wunsch leichter zu werden, und das freute ihn gewissermaßen, wenn auch diese Freude eines bitteren Beigeschmackes nicht entbehrte.

Viel zu klar und greifbar lag die Unmöglichkeit vor ihm, jemals an eine Verbindung mit ihr denken zu können, er hatte wiederholt alle denk-

baren Möglichkeiten erwogen, die verschiedensten Berechnungen angestellt, das Ergebnis war stets dasselbe geblieben: es ging nicht.

Aber war er auch Herr seiner Thaten, über die Gedanken die Herrschaft zu erringen, gelang nicht so leicht; unbemerkt überkamen sie ihn, und waren sie einmal da, so zauberten sie ihm Bilder vor, die zu schön erschienen, um sie zu verschrecken.

So war es ihm auch in diesem Augenblicke ergangen, absichtslos war er an das Fenster getreten und stand nun noch eine ganze Weile später dort, in Träumereien versunken.

Aber was war das? Da bogen drei Reiter in seinen Hof, das konnte doch kein Irrthum sein, und nun hatte er sie auch schon erkannt, und da fühlte er, wie das Blut ihm nach dem Herzen strömte. Dann eilte er auf die Treppe hinaus, den seltenen Besuch zu empfangen.

Als er darauf mit seinen Gästen in das Zimmer getreten war und mit denselben Platz genommen hatte, da kam er erst wieder zum vollen Bewußtsein der Lage, in der er sich befand; denn die unerwartete Freude, den Gegenstand seiner Sehnsucht plötzlich vor sich zu sehen, hatte ihn vollständig übermannt.

Zugleich aber begann auch schon der Rittmeister eine Strafpredigt; denn da er Erich vollkommen gesund vor sich sah und sich demnach unnütze Sorgen um dessen Befinden gemacht, sollte der Schuldige seine Strafe erhalten.

„Was ist geschehen, liebster Nachbar, daß wir so lange auf die Freude, Sie bei uns zu sehen, verzichten mußten? Wir kommen her in der Voraussetzung, Sie seien krank, und siehe da, Sie scheinen mir gesund wie ein Fisch zu sein. Das freut mich zwar aufrichtig, beantwortet meine Frage nach der Veranlassung, weshalb Sie uns in Verruß gethan, jedoch nicht. Habe ich Sie unabsichtlich und ohne es zu ahnen irgendwie verletzt oder sind Sie unserer überdrüssig geworden?“

„Wie können Sie solche Vermuthungen äußern?“ entgegnete Streiff, nicht ganz ohne Verlegenheit, „ich bin sehr beschäftigt gewesen, nicht nur durch meine Wirthschaft, sondern auch durch das Kirchspielsgericht, so daß ich mich nicht von Hause entfernen konnte. Sie glauben gar nicht, wie viel ich zu thun gehabt habe.“

„Auch des Abends?“ fragte Huttendorff lächelnd, dem Erich's Befangenheit nicht entgangen war.

„Auch des Abends,“ erwiderte Streiff.

„So so,“ sagte der Rittmeister, „ich verstehe, aber nun zeigen Sie, daß es an Ihrem guten Willen nicht gelegen hat, lassen Sie Ihr Pferd satteln, begleiten Sie uns nach Wallast und speisen Sie dort mit uns.“

„Aber ich habe schon zu Mittag gegessen,“ unterbrach ihn Erich.

„Thut nichts,“ entgegnete Huttendorff, „der Ritt wird Ihren Appetit schärfen, und dann bleiben Sie nach gewohnter Weise hübsch den Abend bei uns, meine Schwester Ernestine wird sich sehr freuen, Sie wiederzusehen.“

„Ja, wer kann soviel Freundlichkeit widerstehen,“ rief Streiff mit einem leuchtenden Blicke, der auch Warinka streifte, „ich begleite Sie.“

Dann sprang er auf und entfernte sich, um den Befehl zu ertheilen, sein Pferd satteln zu lassen.

Unterdessen sagte die Gesellschafterin, welche bisher Zeit gefunden hatte, sich in dem Zimmer umzusehen: „Anspruchslos sind diese Räume allerdings und noch mehr, als sie mir Fräulein Ernestine geschildert, aber die alten Bäume auf dem Hofe sind wirklich prachtvoll.“

„Ein Jeder streckt sich nach seiner Decke,“ bemerkte der Rittmeister, „und doch sitze ich

hundert Mal lieber auf einem harten Stuhle hier, als auf den weichen Fauteuils bei Eryfow's, der Mann ist immer die Hauptsache, und nicht sein Haus."

"Ich muß mich ungeschickt ausgedrückt haben," entgegnete Warinka, "denn nichts lag mir ferner, als ein Gedanke, der unseren Hausherrn verletzen könnte."

"Das glaube ich Ihnen, mein Fräulein, und ich hatte Ihre Bemerkung auch durchaus nicht so verstanden."

"Ihr Wille geschieht," sagte Erich, in das Zimmer tretend, "aber darf ich den Damen nicht irgend eine Erfrischung anbieten?"

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er in ein Nebenzimmer und kehrte gleich darauf mit einem Teller prachtvoll aussehender Äpfel zurück, den er vor die Gäste auf den Tisch stellte. Als er darauf noch einige Obstmesser gebracht, nahm er wieder seinen Platz ein. Die Damen langten zu und auch Guttendorff ließ sich nicht lange nöthigen. Alle Drei fanden den Geschmack der Äpfel so vorzüglich, daß sie dem ersten einen zweiten folgen ließen.

Das Lob, welches Warinka seinen Früchten spendete, berührte ihn ganz besonders angenehm.

Die Verlegenheit, welche ihn anfangs beherrscht, war vollständig verschwunden, und er empfand das Glück, in der Nähe der Geliebten sein zu dürfen, mit vollen Zügen.

Bald darauf — die Gäste hatten eben den zweiten Apfel verzehrt — wurde auch Streiff's Reitpferd gesattelt vor die Thüre geführt, und man brach auf. Daß Erich beim Besteigen des Pferdes Warinka behilflich war und Ella ihrem Onkel überließ, schien ihm selbstverständlich.

Noch nie war Streiff der Weg von Aggäfer nach Wallast so kurz erschienen, wie heute — obgleich die Pferde meist Schritt gingen —, da er neben Warinka ritt und sich mit ihr unterhielt. Wie Musik erklang ihm jedes ihrer Worte, er wäre gern umgekehrt und hätte die zurückgelegte Strecke in ihrer Gesellschaft noch einmal durchgemessen, als sie in Wallast vor der Thür hielten.

Die Schwestern empfingen die Ankommenden mit der Nachricht, daß die erwartete Einladung zu dem Geburtstagsfeste in Parweküll in Gestalt eines Briefes der Frau von Hogenstern an Claudine eingetroffen sei.

„Und Sie sind auch ausdrücklich eingeladen,“ sagte Ernestine zu der Gesellschafterin, „die Hogenstern nennt Sie namentlich.“

„Die Ehre, welche mir dadurch widerfährt, setzt mich wirklich in Erstaunen,“ meinte Warinka.

„Das ist ein Beweis, daß, und wieviel Crysow von Ihnen erzählt hat,“ lachte Ella.

„Werden Sie auch dort sein?“ wandte sich Fräulein Steiger an Streiff.

„Das wohl nicht,“ entgegnete dieser, „ich habe mit Hogenstern's keinen Umgang, bin nie dort gewesen, kann es also unmöglich annehmen, daß man mich zu diesem Balle einladet.“

„Das bedauere ich,“ erwiderte Warinka, „es wäre mir so angenehm, einen bekannten Herrn dort zu finden, da mir die ganze Gesellschaft völlig fremd ist.“

„Auch ich bedauere es jetzt, da ich höre, daß Sie dort sein werden,“ lautete seine Antwort.

„Aber das ist des Menschen Loos, daß ihm die Zukunft verborgen bleibt; hätte ich jemals ahnen können, es würde ein Augenblick kommen, da ich bedauern müßte, in dem Hause, das für mich sonst des Anziehenden wenig bietet, bekannt zu sein! Jetzt muß ich mich schon fügen, doch hoffe ich, Sie werden bald Bekanntschaften machen, sind doch Crysow und Conrad Weißkirch dort, die es gewiß nicht versäumen werden, Ihnen Herren vorzustellen.“

Dann ging man zu Tisch, aber Erich, der zwar auch Platz genommen, speiste nicht, sondern schwelgte in dem Glücke, neben der Gesellschafterin zu sitzen.

Nach dem Essen versammelte man sich wie gewöhnlich im Saale, wo der Kaffee servirt wurde und die Herren ihre Cigarre anzündeten.

Unter den Damen entspann sich sehr bald ein äußerst lebhaftes Gespräch über die Toilette.

„Die Einladung lautet zum Ball und nicht zu Mittag,“ sagte Claudine. „Das ist insofern recht angenehm, daß man nicht doppelte Toilette braucht und das Umkleiden dort wegfällt. Du wirst das hellblaue seidene Kleid anziehen, liebe Ella, und dazu nehmen wir die Bergis-meinnicht-Garnitur.“ Dann fuhr sie, zu der Gesellschafterin gewandt, fort: „Ich bin sonst durchaus nicht dafür, daß junge Mädchen auf Bällen Seide tragen, ein Vapeur-Kleid ist ungleich zarter und duftiger, aber in diesem Falle leider unmöglich. Da wir funfundzwanzig Werst, also zwei Stunden, zu fahren haben, vier Personen dabei im Wagen sitzen, so würden Vapeur-Kleider dermaßen zerknittert ankommen, daß sie vollständig unbrauchbar wären.“

„Das sehe ich vollkommen ein, es ist unmöglich,“ meinte Warinka.

„Besitzen Sie eine passende Toilette?“ fragte Claudine, „wenn nicht, so könnten wir im Nothfalle noch etwas kommen lassen, doch müßte dazu die heutige Post benutzt werden.“

„Ich danke Ihnen sehr für Ihre Güte,“ entgegnete Fräulein Steiger, „ich habe eine Toilette, von welcher ich glaube, daß sie passend sein wird.“

„Wenn Sie Blumen brauchen, so bitte, sagen Sie es nur,“ äußerte Claudine, „ich besitze einen beträchtlichen Vorrath.“

„Ich danke Ihnen, sollten meine nicht passen, so werde ich von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch machen,“ lautete die Antwort.

„Armes Kind,“ dachte Streiff, „Du kennst den Luxus noch nicht, den die hiesigen Damen treiben, und wirst wohl sehr von Ihnen abstecken.“

„Ich bin überzeugt, Fräulein Warinka wird in ihrer Balltoilette sehr vortheilhaft aussehen,“ sagte Ernestine lächelnd, „meine Blicke sind einmal in ihren Kleiderschrank gedrungen und haben dort etwas gesehen, was sich, wie mich dünkt, recht hübsch machen wird.“

„Ei, sieh doch einmal, Schwesterchen, wo Du überall herumspionirst, was Niemand weiß, ist Dir bekannt,“ scherzte der Rittmeister.

„Nein, Herr von Guttendorff,“ entgegnete die Gesellschafterin, „Ihr Fräulein Schwester hat durchaus nicht spionirt, sondern ich habe ihr das Kleid, von dem sie spricht, selbst gezeigt.“

„Natürlich,“ fuhr der Hausherr lächelnd fort, „Ernestine ist die Bevorzugte.“

„Beneidest Du mich darum, Fritz?“ fragte die Schwester, während ihre Augen ihn freundlich anblickten.

„Dieses Mal vielleicht doch,“ lachte Guttendorff, „aber es heißt Geduld haben, wir Alle werden ja die Toilette zu sehen bekommen, nur Streiff nicht, und den bedauere ich deshalb lebhaft.“

„Dazu haben Sie in der That alle Ursache,“ meinte dieser lächelnd.

„Ich mache den Vorschlag,“ rief Ella munter, „wir richten gemeinschaftlich an Fräulein Steiger die Bitte, sie möge sich uns heute Abend bei Licht in ihrem Ballkleide präsentiren, wir halten gleichsam eine Generalprobe, dann wissen wir schon heute Alle, was Tante Ernestine allein weiß, und Herr von Streiff erhält eine Vorstellung, wie er

sich Fräulein Steiger auf dem Tanzboden zu denken hat.“

„Ich schließe mich dieser Bitte an,“ rief Erich lebhaft.

„Ich auch,“ sagte der Hausherr.

„Ella hat Recht,“ meinte Claudine, „dann haben wir noch Zeit, etwas zu verbessern, wenn es nöthig sein sollte.“

„Wenn Sie es wünschen, bin ich dazu bereit,“ erwiderte Warinka.

Später, als die Lampe gebracht ward, ließ Guttendorff auch die Kerzen des Kronleuchters anzünden, damit, wie er scherzte, die Generalprobe bei voller Beleuchtung vor sich gehen könne, und Warinka ging, von Ernestine begleitet, in ihr Zimmer, um sich zu kleiden.

„Nun, ich bin doch gespannt, wie das ausfallen wird,“ meinte Claudine, „das junge Mädchen mag ja ein ganz passables Kleid besitzen, sie ahnt aber sicher weder, wie modern und mit welchem Luxus sich unsere Damen kleiden, und deshalb ist diese Probe wirklich sehr praktisch; denn noch wird sich nachhelfen lassen.“

„Wenn man so hübsch ist, wie Fräulein Steiger, dann ist es ziemlich gleichgültig, was sie

an hat, gut wird sie auch im unmodernsten und einfachsten Kleide aussehen," äußerte der Rittmeister.

"Das mag schon sein," erwiderte Claudine, „aber bedenke, daß mich gewissermaßen eine Verantwortung für ihre Toilette trifft, und deren bin ich mir auch bewußt.“

Dann begann der Hausherr ein Gespräch mit seinem Gaste, und es war keine halbe Stunde vergangen, so betrat Warinka den hell erleuchteten Saal.

Alle erhoben sich, und anfangs fand Niemand ein Wort, um seinem Erstaunen Ausdruck zu geben.

Die Gesellschafterin trug eine nach der neuesten, außerordentlich complicirten Mode angefertigte, reich mit echten Spitzen besetzte Robe von pfirsichblüthfarbenem Seidenstoff, dazu im Haar eine dunkle Rosenblüthe und ein Bouquet ebensolcher Rosen an der Schulter und in der Hand einen jener reizenden, aus Perlmutter und echten Spitzen gefertigten Fächer, die so sehr an das Netz einer Spinne erinnern.

Mehrere Minuten dauerte das Schweigen, während dessen Claudine die Toilette auf das Ge-naueste musterte, dann sagte sie in vollkommen entschiedenem Tone: „Da habe ich nichts zu ver-

bessern, so gekleidet, werden Sie in Partwecküll Aufsehen erregen.“

„Das ist durchaus nicht mein Wunsch,“ erwiderte das junge Mädchen.

„Das schadet nichts,“ entgegnete Claudine, „aber sagen Sie, wo ist dieses reizende Kleid angefertigt worden?“

„In Baden=Baden,“ lautete die Antwort.

Auch Ella äußerte ihr Entzücken, nur Streiff sprach kein Wort, zeigte ihm doch dieses glänzende und kostbare Costüm, welche unausfüllbare Kluft zwischen seinen Wünschen und der Wirklichkeit lag, und diese Erkenntniß stimmte ihn selbstverständlich ernst.

Nachdem Warinka in gebührender Weise bewundert worden und besonders Claudine bei ihrer Musterung gründlich verfahren war, kehrte das junge Mädchen in ihr Zimmer zurück, um sich wieder umzukleiden.

„Das ist mir doch räthselhaft,“ begann Claudine darauf, „wie Fräulein Steiger zu einer solchen Toilette kommt?“

„Was ist denn daran Wunderbares?“ erwiderte der Bruder. „Sie ist wahrscheinlich in Baden=Baden gewesen und hat sie sich dort anfertigen lassen.“

„Das vermuthe ich auch,“ entgegnete die Schwester, „aber deshalb bleibt doch noch immer die Frage unbeantwortet, was bewegt eine junge Dame, deren Mittel solche Ausgaben erlauben, die Stellung einer Gesellschafterin zu übernehmen. Jetzt wird es wohl Zeit sein, daß ich meine Zurückhaltung aufgebe und einige Fragen nach ihrer Vergangenheit stelle, denn ich sehe das Aufsehen, das sie auf dem Balle machen wird, voraus, ich höre schon die Fragen, welche an mich gerichtet werden, und kann dann unmöglich antworten: Ich weiß von nichts.“

„Sei nur vorsichtig und beobachte die schuldige Rücksicht,“ rieth der Hausherr, „ich wünschte nicht, daß Fräulein Steiger verletzt würde.“

„Laß mich nur machen, ich verstehe das,“ entgegnete Claudine.

Im Laufe des Abends machte es sich unabsichtlich, daß Streiff und Warinka sich plötzlich allein zusammen befanden. Die Schwestern hatten sich mit Ella zurückgezogen, um an deren Toilette noch einige Veränderungen vorzunehmen, die Claudine dem Kleide der Gesellschafterin entlehnt, und Huttendorf war abgerufen worden, weil der Berwalter ihn zu sprechen wünschte.

Als Erich sich mit dem jungen Mädchen allein

sah, begann er: „Selbstverständlich steht mir, mein Fräulein, nicht das geringste Recht zu, Ihre Handlungen beeinflussen zu wollen, und ich bitte daher um Verzeihung, wenn ich mir um den Preis einer Indiscretion nur in Ihrem Interesse erlaube, eine Bitte an Sie zu richten.“

Sie sah ihn erstaunt an, erwiderte jedoch nichts, und so fuhr er denn fort: „Wenn Sie es wünschen, auch noch ferner über Ihre Verhältnisse zu schweigen, wie Sie es bis jetzt gethan, und es Ihnen möglich ist, so bitte ich, wählen Sie eine andere, weniger elegante Toilette für den Ball. Ich wiederhole nochmals, sehen Sie diese Bitte nur aus dem wärmsten Interesse für Sie entspringend an, ich glaubte jedoch, mich zu derselben verpflichtet, da Ihnen die hiesigen gesellschaftlichen Verhältnisse noch nicht bekannt sind. Wir leben hier im Lande der Art, daß wir uns Alle mehr oder weniger genau kennen, und das erstreckt sich selbst auf Personen, die man nie gesehen hat, deren Verhältnisse uns aber vom Hörensagen bekannt sind. Tritt nun eine fremde Person in der Art in diese Kreise, daß sie Aufsehen erregen muß, dann giebt es ein Fragen ohne Ende, bis man womöglich alle Verhältnisse der betreffenden haarklein erkundet hat. Daraus, daß Sie

bisher hier im Hause vermieden haben, über Ihre Verhältnisse sich eingehender zu äußern, schließe ich, daß Sie dazu Gründe besitzen, und meine Bitte entspringt, wie schon erwähnt, nur dem Interesse für Sie.“

„Ich sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank, Herr von Streiff,“ erwiderte Warinka, „denn ich weiß, daß Sie es gut mit mir meinen. Ja, ich werde Ihren Wunsch erfüllen können und eine andere Toilette für den Ball wählen.“

Zugleich kehrte auch Guttendorff zurück und bald nachher erschienen die anderen Damen.

Nach einer kleinen Weile wandte sich Fräulein Steiger an Claudine: „Ich habe mir die Toilettenfrage reiflicher überlegt und mich entschlossen, in einem anderen, einfacheren Kleide auf dem Balle zu erscheinen.“

„Aber weshalb?“ fragte Ella, „dieser Anzug ist so reizend.“

„Ich habe mich überzeugt, daß er für meine Stellung nicht paßt,“ fuhr Warinka fort, „mir sind ja die hiesigen gesellschaftlichen Verhältnisse ganz fremd, aber die Aeußerung, ich würde Aufsehen erregen, die ich vorhin vernahm, belehrte mich darüber, daß ich eine Tactlosigkeit begehe, und die muß ein junges Mädchen vermeiden.“

„Sie haben vollkommen Recht,“ entgegnete Claudine, „und es freut mich ganz besonders, daß Sie das selbst erkannt haben. Besitzen Sie aber einen passenden Ersatz?“

„O, ich denke wohl!“ erwiderte die Gesellschafterin.

Damit hatte diese Sache dann ein Ende und man ging auf einen anderen Gegenstand über.

Als Erich aber erst lange nach dem Thee Abschied nahm, um nach Hause zu reiten, und Warinka ihm die Hand reichte, da las er aus dem Blicke, den sie dabei auf ihn richtete, ihren Dank, und glücklich, trotz aller seiner Hoffnungslosigkeit, wie er sich lange nicht gefühlt, bestieg er sein Pferd und schlug den Heimweg ein.





## X.

**S**laudine fehlte nun zwar der Vorwand, die Gesellschafterin zu einer Beichte zu veranlassen, denn wenn dieselbe einfach gekleidet auf dem Balle erschien, nahm sie an, werde man schwerlich Notiz von ihr nehmen. Dennoch war ihre Neugier selbst insoweit erweckt, daß sie eine kleine Sondirung immerhin versuchen wollte, dieselbe jedoch vorzunehmen gedachte, wenn sich gerade eine passende Gelegenheit dazu böte, was, wie sie voraussetzte, vielleicht am Nachmittage geschehen könnte.

Ihr Plan gelangte an diesem Tage jedoch nicht zur Ausführung, denn kurz vor dem Frühstücke kam Conrad Weißkirch angefahren und wurde, wie immer, freundlich begrüßt.

Nach dem Frühstücke schlug Ella einen Spaziergang vor, und da das Wetter gut war, unter-

nahmen ihn die beiden jungen Mädchen mit Conrad, denen sich Guttendorff anschloß.

Man schlug den Weg durch den Garten in den Park ein und von dort weiter in den Wald, der Warinka vom ersten Tage ihrer Anwesenheit in Wallast noch sehr wohl erinnerlich war.

Der Rittmeister schritt mit ihr voraus und Ella folgte mit Conrad.

„Und Sie wollen wirklich das reizende Kleid auf dem Balle nicht tragen?“ begann er das Gespräch.

„Nein, ich habe mich anders eingerichtet,“ entgegnete die Gesellschafterin, „es war eine thörichte Eitelkeit von mir, der ich, unbekannt mit den hiesigen Verhältnissen, nachzugeben gedachte, jedenfalls ist es besser, ich vermeide jedes Aufsehen.“

„Kluger ist es allerdings,“ erwiderte Guttendorff, „zumal in unseren Kreisen, die kennen zu lernen Sie noch keine Gelegenheit gehabt. Wir leben hier gleichsam unter der Loupe, Jeder kennt den Anderen mehr oder weniger, weiß, was bei ihm vorgeht, und Geheimnisse kommen so zu sagen gar nicht vor. Da ist es denn natürlich, daß jeder Fremde nicht nur oberflächlich gemustert wird, sondern sobald er unter uns erscheint und geeignet

ist, irgend ein Interesse zu erregen, man nicht früher ruht, bis seine Charaktereigenschaften und Verhältnisse offenkundig sind, ist das geschehen, dann gehört er ganz zu uns."

"Eigenthümlich," meinte Warinka, "das klingt ganz darnach, was man von den Bewohnern kleiner Städte zu hören pflegt."

"Sie haben nicht Unrecht, es liegt etwas Kleinstädtisches darin," äußerte der Rittmeister, "aber es entsteht das auf so natürliche Weise, daß uns Eingeborenen das Bewußtsein dessen fehlt, das heißt, ich spreche allerdings nur von den adeligen Kreisen auf dem Lande, wo Jeder den Anderen kennt, nicht nur im Kirchspiele und Kreise, nein, mehr oder weniger im ganzen Lande. Theils trägt unsere Landes-Universität dazu bei, theils sind es unsere Landtage, die zugleich auch gesellige Vereinigungspunkte durch Versammlungen u. s. w. bilden. Meinen Sie jedoch nicht, daß dieses Verhalten gegen Fremde etwas Gehässiges habe, nein, ich möchte sagen, es ist nur Vorsicht fremden Elementen gegenüber, von denen man nicht weiß, wie man mit denselben daran ist. Leider lichten sich unsere Kreise auf dem Lande immer mehr, wir haben im benachbarten Kirchspiele, aber so nahe, daß sie noch Nachbarn sind, allein vier un-

bewohnte Güter, die es alle wenigstens vor zehn Jahren noch nicht waren.“

„Und worin hat das seinen Grund?“ fragte die Gesellschafterin.

„Vorzugsweise geschieht es wegen der Schule. Als ich noch ein Knabe war und auch später, gab es überall auf dem Lande Hauslehrer, welche die Knaben mindestens bis Tertia unterrichteten, wohl auch noch weiter. Heut zu Tage haben die Hauslehrer so gut wie ganz aufgehört. Die Schule erhebt so große Ansprüche, daß ein einzelner Lehrer den gestellten Anforderungen zu entsprechen sich außer Stande sieht. Da es nun sehr kostbar ist, Knaben in Pension zu geben, wobei gewöhnlich sogar jede Aufsicht fehlt, so ziehen die meisten Eltern vor, ihren Wohnsitz in die Städte zu verlegen. Nur unsere Landesschule machte dadurch eine Ausnahme, daß sie auch ein Internat besitzt, und die zweite Landesschule, welche im künftigen Jahre eröffnet wird, soll sich desselben Vorzugs erfreuen. Aber leider ist der Besuch dieser vortrefflichen Schulen mit so großen Kosten verknüpft, daß unbemittelte Eltern, die mit mehreren Söhnen gesegnet sind, darauf verzichten müssen und ihre Knaben in die Gymnasien geben, dann aber eben auch selbst Städter werden. Das übt nun aber

nicht nur auf die Geselligkeit des Landlebens einen großen Einfluß, sondern auch auf die Landwirthschaft; denn entweder bleiben die verlassenen Güter in den Händen von Verwaltern oder werden gar verpachtet, und das hat große Nachtheile zur Folge.“

Darauf trat eine Pause ein, und dann begann Huttendorff das Gespräch auf's Neue, indem er es auf seinen Sohn und das diesem bevorstehende Examen lenkte.

Dabei freute es ihn, ungestört mit Warinka plaudern zu können, was er so gern that; denn sie hatte die Anziehungskraft, welche sie am ersten Tage auf ihn ausgeübt, bis jetzt behalten.

So erreichten sie allmählich, gemüthlich plaudernd, die auf dem Berge befindliche Bank, welche den Blick auf Wallast bot.

Auf derselben Platz zu nehmen, war unmöglich, weil der Sitz, auf welchem einzelne dürre Blätter klebten, vor Feuchtigkeit erglänzte. Sie blieben daher stehen und blickten auf das vor ihnen liegende Bild. Die Luft war ganz still, der bedeckte Himmel erschien bleigrau, und der See zu ihren Füßen glich einem großen Spiegel von dunkelgrauer Farbe. Drüben stieg der Rauch aus den Essen des Wohnhauses kerzengerade hinauf, ein Anblick, der im

kalten Winter einen gemüthlichen Eindruck gewährt.

Einige Minuten standen beide, sich ihren Gedanken überlassend, da, dann begann die Gesellschafterin: „Ich liebe den Herbst zwar nicht sonderlich, denn die Nebel und trüben Regentage sind mir zuwider, aber die dieser Jahreszeit eigenen stillen Tage finde ich herrlich; es liegt ein tiefer Frieden auf dieser, von keinem Luftzug berührten Landschaft, die Natur ruht in vollem Schweigen, das keine Vogelstimme, kein Laut unterbricht.“

„Der einzige Ton, der hörbar wird, stammt allerdings von Menschen,“ entgegnete der Rittmeister, „ich meine die eigenthümlich gezogenen Rufe der Bauerkinder bei den weidenden Heerden, wahrscheinlich haben Sie dieselben auch schon gehört?“

„Ja wohl,“ erwiderte Warinka, „es liegt in diesen Tönen etwas ganz besonders Klagendes, Melancholisches, das mit der herbstlichen Umgebung vollständig im Einklang steht.“

Darauf schwiegen sie wieder und lauschten; denn eben ließ sich aus bedeutender Ferne ein solcher Ruf vernehmen, den die stille Luft herübertrug. „Das klingt fast wie ein Scheidegruß an den

geschwundenen Sommer und eine Klage um ihn," meinte das junge Mädchen.

„Ich entsinne mich auch nicht, ihn zu anderer Zeit als im Herbst vernommen zu haben," sagte Huttendorff. „Aber wo ist Ella mit Weißkirch geblieben?" fragte er darauf, „sollten sie umgekehrt sein?"

Ehe Fräulein Steiger jedoch auf diese Frage zu antworten vermochte, wurden die Beiden sichtbar, und zwar Arm in Arm. Als sie näher kamen, bemerkte Warinka, daß Ella die Augen niedergeschlagen hatte und eine Ahnung dessen, was geschehen, stieg in ihr auf.

Der Rittmeister trat dem Paare entgegen und fragte, wo sie sich verspätet?

Ohne diese Frage zu beantworten, erwiderte Conrad: „Herr von Huttendorff, ich habe Ihrer Richte meine Liebe gestanden und das Glück gehabt, sie erwidert zu finden, jetzt kommen wir, Sie, als Ella's Vormund, um Ihre Einwilligung und Ihren Segen zu bitten."

Huttendorff hatte anfangs sehr erstaunt ausgesehen, sich jedoch bald in die Lage gefunden und entgegnete: „Das ist schnell gegangen, aber das ist auch das einzig Richtige, Umschweife kann ich nicht leiden, meine Einwilligung ertheile ich von

Herzen gern und meinen Segen werde ich Euch gleichfalls nicht vorenthalten." Darauf schloß er zuerst die Nichte und dann deren Verlobten in seine Arme.

Auch Warinka sprach hierauf den Verlobten ihren Glückwunsch aus und die beiden jungen Mädchen küßten sich bei dieser Gelegenheit herzlich. Dann fragte der Rittmeister: „Wissen die Tanten schon etwas davon?“

„Kein Wort,“ erwiderte Ella, „als wir von Hause gingen, hatte ich ja selbst noch keine Ahnung.“

„So, so,“ meinte der Rittmeister, „dann wollen wir aber auch heimkehren, damit die Tanten Euer Glück theilen können.“

Damit setzten sie sich in Bewegung, Guttendorff mit der Gesellschafterin voraus, während die Verlobten folgten, die jedoch gar keine Eile zu haben schienen; denn sie blieben bald zurück und erreichten den Hof erst viel später.

Groß war die Freude der Schwestern, als der Bruder ihnen das Brautpaar vorstellte, und es gab ein Fragen und Erzählen, das kein Ende nehmen wollte.

Warinka hatte sich unterdessen unbemerkt in ihr Zimmer zurückgezogen und saß dort, ihren Gedanken überlassen. Was war es, das sie so ernst

stimmte, daß sie dem Jubel entflohen war? War es ein Gefühl des Neides? War es die Besorgniß durch Ellas Verlobung in diesem Hause überflüssig zu werden, und sich eine neue Heimath suchen zu müssen?

Erst zu Mittag erschien sie wieder bei den Andern, und zeigte sich freundlich und zuvorkommend wie immer. Man war sehr vergnügt, es wurde viel geschertzt und gelacht, und als der Rittmeister nach dem Braten das Champagnerglas erhob und der Gesundheit der Verlobten trank, da klangen die Gläser hell und freudig aneinander.

Dann ergriff Ella ihr Glas, und dasselbe Warinka zuneigend, sagte sie: „Auf ein gleiches Glück recht bald.“

Gänzlich unbefangen stieß diese an, indem sie erwiderte: „Auf ein ähnliches.“

Darauf begann der Hausherr: „Nun wollen wir aber auch eine officielle Verlobungsfeier veranstalten, dem Tannenhof'schen Fräulein gebührt eine solche, und mit den Fröhlichen fröhlich sein. Da trifft es sich sehr gut, daß Hogenstern's die Kapelle verschrieben haben, dadurch ist sie in der Nähe und wir können sie auch benutzen.“

„Du denkst also an eine großartige Feier?“ fragte Claudine.

„Das ist meine Absicht, vorausgesetzt, daß meine liebe Ernestine keine Einwendungen erhebt,“ entgegnete Huttendorff.

„Ich? Was sollte ich dagegen einzuwenden haben, lieber Fritz?“ lautete der Schwester Antwort. „Die Vorrathskammern und der Keller sind gefüllt, und wenn Du mir so viel Zeit gönnst, vorher noch einen Boten in die Stadt zu senden, der mir Einiges bringt, so bin ich gerüstet, werde aber auch sogleich mit dem Koche Rücksprache nehmen, damit er sich darauf vorbereiten kann, weißt Du, Leberpasteten mit Trüffeln müssen sogar früher bereitet werden, und nicht zu frisch auf die Tafel kommen. Nur bitte ich Dich, bestimme den Termin.“

„Ich danke Dir, liebes Schwesterchen, immer frisch und bereit,“ erwiderte der Bruder, dann fuhr er fort: „Ich denke, wir lassen den Tag nach dem Balle bei Hogenstern's den Herrschaften zum Erholen und wählen den auf diesen folgenden, das gäbe den dritten November.“

„Und wie viel Personen gedenkst Du einzuladen?“ fragte Ernestine.

„Ich sehe die Berechtigung Deiner Frage ein,“ antwortete der Bruder, aber kann Dir die Zahl nicht nennen, doch beabsichtige ich jedenfalls nicht

die ganze in Parwesküll versammelte Gesellschaft einzuladen, weil ich voraussetze, daß dort auch ganz Fremde sein werden, zu denen wir in gar keiner Beziehung stehen. Ich dachte, wenn wir es auf zehn Tänzerinnen bringen, so könnte das, um vergnügt zu tanzen, vollkommen genügen. Was meinst Du, Ella, Du bist diesmal die Hauptperson?"

„Ganz gewiß, lieber Dunkel,“ erwiderte die Braut, „und so viel haben wir an Bekannten, drei Hogenstern's, drei Erysov's aus Meilau, Conrad's beide Cousinen und wir beide, das giebt zehn.“

„Vortrefflich,“ meinte der Rittmeister, „und an Tänzern soll es nicht fehlen; die Studenten lade ich jedenfalls ein.“

„Das wird allerliebste werden,“ sagte Ella.

„Wie lange ist in unserem Saale nicht mehr getanzt worden?“ äußerte Claudine.

„Ja, es ist eine geraume Zeit her,“ bemerkte Ernestine, „nach Fritzen's Hochzeit zuletzt.“

„Aber noch eins,“ sagte Huttendorff, „feiern wir die Verlobung in der beabsichtigten Weise, dann müssen unsere Gäste auch mit derselben überrascht werden, darum wollen wir bis dahin schweigen. Einverstanden?“

„Vollkommen,“ erklang es von allen Seiten.

„Um eine Ausnahme möchte ich aber doch

bitten," äußerte Conrad, „daß es mir erlaubt werde, meinen Onkel Andreas vorher zu benachrichtigen. Er hat an mir Vaterstelle vertreten, und ihm bin ich diese Mittheilung unbedingt schuldig.“

„Damit stimme ich vollkommen überein,“ entgegnete der Rittmeister, „kommen Sie nach dem Essen in mein Zimmer und schreiben Sie Ihrem Onkel, grüßen Sie ihn herzlich von mir und bitten Sie ihn, gleich nach Empfang der Nachricht herzukommen, ich sende ihm den Brief durch einen reitenden Boten.“

Conrad sprach seinen Dank aus, es geschah so, und die Gesellschaft verbrachte einen selten fröhlichen Nachmittag.

Am Abende, als man sich nach dem Thee wieder im Saale versammelt hatte, wandte sich Ella an die Gesellschafterin: „Haben Sie die Güte, ein wenig zu singen, mein Verlobter liebt den Gesang so sehr, und ich habe ihm von Ihrer schönen Stimme erzählt, so daß er sie gar zu gern hören möchte.“

„Gestatten Sie, Fräulein Steiger, daß ich auch selbst diese Bitte vorbringe,“ begann Conrad, „ich liebe den Gesang außerordentlich und verspreche mir einen großen Genuß.“

„Sehr gern will ich Ihren Wunsch erfüllen,“

entgegnete Warinka, „wenn Fräulein von Gutten-dorff die Freundlichkeit haben will, mich zu be-gleiten.“

Claudine erklärte sich bereit und bald darauf erklang der glockenreine Alt und füllte den Saal mit dem seltenen Wohlklang seiner Töne.

Sie sang mehrere Lieder, zuletzt auch eines von Schubert.

Als die letzten Töne verklungen waren, fiel des Hausherrn Blick auf die in das Nebenzimmer führende Thür, und er wollte seinen Augen nicht trauen, als er an dieselbe gelehnt, Andreas Weiß-firch erblickte. Hastig erhob er sich, und eilte, den Freund zu begrüßen, der wie gebannt noch immer auf derselben Stelle stand.

„Bin ich bezaubert? Wie kommen diese himm-lischen Töne in Dein Haus? Gleich nach Empfang der freudigen Nachricht mache ich mich auf, um das Brautpaar zu begrüßen und werde hier von einem Gesang empfangen, der mich alten Musik-freund platterdings aus Rand und Band bringt, und im höchsten Grade entzückt.“

„Nun komme aber näher,“ erwiderte der Ritt-meister, ihm den Arm bietend. „Du sollst Alles begreifen, da giebt es keine Zauberei, Fräulein Steiger, meiner Nichte Gesellschafterin, ist im Be-

sitze dieser herrlichen, vortrefflich ausgebildeten Stimme.“

Unterdessen waren die Uebrigen auch aufmerksam geworden, und das Brautpaar trat Weißkirch entgegen.

Die Freude, welche aus den Augen des alten Hagestolzes leuchtete, war rührend, als er der Braut die Hand küßte und den Neffen in seine Arme schloß.

Dann aber trat er auf Warinka zu: „Mein Fräulein, Sie haben mich mit Ihrer Stimme platterdings bezaubert; in meiner ländlichen Stille höre ich so selten Gesang; einem solchen, wie den ihrigen, habe ich aber noch niemals gelauscht, da verstehen Sie wohl, was ich empfinden mußte und ich wie gebannt stehen blieb, als ich, das Haus betretend, von diesen Tönen empfangen wurde. Werden Sie es mir verdenken, wenn ich Sie bitte, mich noch etwas hören zu lassen? Sie leihen gewiß zu diesem Genuß ihren Beistand?“ wandte er sich darauf an Claudine.

Dann nahm er in einem Fauteuil Platz und lauschte mit verklärtem Antlitz dem Liede, das Warinka sang.

Unterdessen war Ernestine verschwunden, und als das junge Mädchen geendet, erschien der Diener

mit einer Platte, auf welcher sich eine Tasse Thee und verschiedenartiges Gebäck befand und präsen-  
tirt dieselbe dem Gaste.

Gleich darauf kehrte Ernestine in den Saal zurück und bat Weißkirch, der den Thee getrunken hatte, sie in das Speisezimmer zu begleiten, wo sie ein Abendessen hatte auftragen lassen.

Er wollte dankend ablehnen und erklärte sich vollkommen befriedigt, aber Huttendorff erhob dagegen Protest und meinte, daß nach der Fahrt an dem kühlen Abend etwas Substantielleres und ein Glas Wein sehr am Platze sein möchte.

So mußte Weißkirch denn noch zur Nacht speisen, wobei der Rittmeister und die Verlobten ihm Gesellschaft leisteten.

„Welche Freude mir diese Verbindung unserer, so zu sagen Kinder verursacht hat, vermag ich platterdings gar nicht auszusprechen,“ sagte Andreas zu Huttendorff; „denn Conrad betrachte ich immer als meinen Sohn und Dir wird es mit Deiner Nichte nicht anders gehen. So werden wir auf unsere alten Tage gewissermaßen Brüder, alter Freund, und das ist sehr geeignet, meine Freude noch zu erhöhen.“

Dann wurde er in die Pläne hinsichtlich der

Verlobungsfeier, sowie in den Beschluß, bis dahin Schweigen zu beobachten, eingeweiht.

„Nun, ich stehe nicht dafür,“ daß ich dann auch noch ein Tänzchen mit meiner Nichte riskire,“ meinte Andreas vergnügt, „einen Walzer denke ich noch zu Stande zu bringen. Und wie die Dinge jetzt stehen, werde ich wohl auch Hogenstern's Einladung folgen, ich hatte bisher keine Neigung dazu, denn es ist immerhin eine weite Fahrt, und die Rückkehr in der Nacht sehr ermüdend, aber um unser Brautpaar zum ersten Male auf dem Tanzboden zu sehen und zu beobachten, wie sie ihr Geheimniß hüten, bleibt doch platterdings nichts übrig, als auch hinzufahren und den Schwindel mitzumachen.“

„Komm nur hin, ich werde ja auch dort sein,“ meinte Guttendorff, „und ein stiller Winkel, wenn nicht anders in Hogenstern's Schreibzimmer, wird sich schon finden, wo man ein Wort mit einander reden kann.“

„Wird Streiff auch dort sein?“ fragte Andreas.

„Ich glaube nicht,“ lautete des Hausherrn Antwort, „er geht mit Hogenstern's nicht um.“

„Thut mir leid,“ entgegnete Weißkirch, „ich habe mit ihm etwas Geschäftliches zu besprechen.“

„Hat das solche Eile?“ fragte Huttendorff.  
 „Du wirst ihn ja zwei Tage später hier sehen und sprechen können.“

„Das ist wohl wahr,“ sagte Andreas, „es ist das indessen eine alte Gewohnheit, daß ich nichts aufschiebe, wenn es irgend möglich ist, und diese Sache hat allerdings Eile.“

„Darf man wissen, was Du von ihm wünschest?“ fragte der Rittmeister.

„Gewiß,“ lautete die Antwort, „meine Schwägerin will ihr Gut verpachten, bis ihr Sohn, der ja mit Deinem Max in derselben Classe sitzt, es antreten kann. Kaum hat sie das ausgesprochen, so haben sich bereits eine Menge Liebhaber gemeldet, die alle Werknurm pachten wollen, auf meinen Rath jedoch hat sie beschlossen, es Streiff anzubieten, weil ich überzeugt bin, daß mein Nefte es dann nach sechs Jahren gepflegt und in gutem Zustande empfängt.“

„Der Rath war gut,“ entgegnete Huttendorff, „und ich hätte ihr keinen besseren ertheilen können; denn Streiff ist nicht nur ein vorzüglicher Landwirth, sondern auch ein durch und durch gewissenhafter Mann, in dessen Händen das Gut keinen Schaden nehmen wird.“

„Meinst Du, daß er darauf eingehen würde?“ fragte Weißkirch.

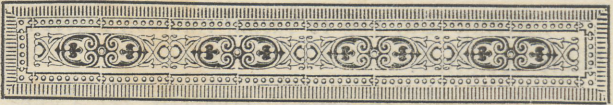
„Ich glaube es wohl,“ erwiderte der Hausherr, „und zwar um so mehr, da er bei der bevorstehenden Einführung der Friedensrichter doch sein Amt als Kirchspielsrichter niederlegen muß, und dadurch viel freie Zeit erhält. Dazu kommt, daß Werknurm nicht so gar weit, höchstens dreißig Werst von Aggafex liegt, also leicht zu erreichen ist.“

„Das wäre sehr angenehm,“ meinte Andreas; „aber wenn er auch das Amt des Kirchspielsrichters niederlegt, so wird er doch hoffentlich Friedensrichter werden.“

„Wer kann das heut zu Tage voraus wissen?“ lautete Guttendorff's Antwort. „Bei der grandiosen Agitation gegen die Gutsbesitzer läßt sich gar keine sichere Rechnung auf die Stimmen der Gemeindeältesten gründen.“

Damit erhoben sie sich und kehrten in den Saal zurück.





## XI.

**S** war am Morgen des Balltages, als der Rittmeister, nachdem er mit den Damen gemeinsam den Kaffee getrunken, in sein Zimmer zurückkehrte, um hier ungestört seine Cigarre zu rauchen und die gestern am späten Abend angelangten Zeitungen zu lesen.

Kaum hatte er jedoch damit begonnen und das erste Blatt gelesen, als er aufmerksamer ward und eine Stelle noch einmal las, als hätte er sie das erste Mal nicht richtig verstanden. Dann entsank das Zeitungsblatt seiner Hand und er starrte eine Weile in Gedanken verloren vor sich hin. Darauf erhob er sich, und da er das Antlitz dem Fenster zuwandte, durch welches eben die Novembersonne einige kurze Strahlen sandte, da sah man zwei Tropfen auf seinen Wangen. „Wie Gott will,“

sagte er dann mit einem Seufzer, fuhr mit seinem Taschentuche über die Augen und begann langsam auf und ab zu gehen, tief in Gedanken verloren.

So fand ihn Ernestine, die etwa eine Stunde später in das Zimmer trat, um mit dem Bruder etwas Nothwendiges hinsichtlich des Verlobungs-festes zu besprechen.

Er beantwortete ihre Frage und sagte darauf: „Am Liebsten führe ich heute nicht nach Barweküll und unterlasse auch die Einladungen zu übermorgen; was ich eben gelesen, stimmt zur Trauer und nicht zur Freude.“

„Was ist geschehen, lieber Fritz?“ fragte die Schwester besorgt.

„Uns steht eine große Beerdigung bevor,“ entgegnete er; „ein kaiserlicher Befehl gebietet uns, unsere mehr als drei Jahrhunderte alte, ehrwürdige Verfassung in's Grab zu legen. Wahrlich, das ist für jeden Livländer ein so schwerer, so ernster Augenblick, wie ihn kein jetzt Lebender noch gekostet hat. Hundertmal,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „habe ich in Gedanken diesen Tag kommen sehen und mich auf ihn vorbereitet, mir Alles zurechtgelegt, und nun, da er wirklich erschienen, ist es mit meiner Fassung vorbei, und ich werde Zeit brauchen, bis ich wieder in's gewohnte

Geleise komme. Aber ich will hinaus, die Luft dieses Zimmers erdrückt mich. Bitte, liebe Ernestine, laß mein Pferd satteln, ich muß Bewegung haben, dann werde ich meine Gedanken ordnen können und mich finden lernen.“

Als die Schwester gegangen war, begann er sich hastig zu kleiden, und kurze Zeit darauf saß er im Sattel und sprengte zum Hofe hinaus. Draußen empfing ihn ein frischer Ostwind und eine recht kühle Luft; doch er achtete dessen nicht, sondern galoppirte ziellos auf dem Wege gegen Süden dahin. Die Bewegung, fühlte er, that ihm wohl; sein hocheerregtes Gemüth wurde allmählich ruhiger und damit gewann er auch die Möglichkeit, der Zukunft wieder in das Gesicht zu sehen. Plötzlich durchzuckte ihn der Gedanke an Streiff; ja, zu ihm wollte er, zu ihm, dem Gleichgesinnten, der sein Vaterland nicht minder liebte, als er selbst; mit dem er in der Politik immer gleicher Meinung gewesen, mit ihm sich auszusprechen, darnach empfand er Sehnsucht.

Erich hatte die inhaltschwere Nachricht schon am gestrigen Abende in der Zeitung gelesen und sich daher mit der ihm eigenthümlichen Ruhe in den Gedanken vollkommen eingelebt.

Daher erwiderte er auch auf Guttendorff's me-

lantholische Aeußerungen: „Wenn wir die Sache ruhig betrachten, so müssen wir uns doch gestehen, daß wir sie ja schon oft vorausgesehen und Angesichts der Haltung unserer Conservativen für unabwendbar halten mußten. Wenn ich auch nicht in Abrede zu stellen vermag, daß mich ein Gefühl der Wehmuth gestern Abend bei dem Gedanken beschlich, daß diese Verfassung, die Jahrhunderte überdauert, mit einem Federstriche beseitigt worden, so kann ich doch nicht sagen, daß ich dadurch überrascht worden sei. Es ist der natürliche Lauf der Dinge, die Regierung ist eingeschritten, da wir uns zu nichts freiwillig verstehen wollten; und daß sie trotzdem diesen Schritt mit einem unverkennbaren Wohlwollen gethan, das beweist deutlich die Verfügung, welche also lautet: „Daß dagegen die Fragen über die Art und Weise der Einführung der russischen Landschafts-Institutionen dem livländischen Landtage zur Beurtheilung vorzulegen sind, wobei die localen Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse unter der Bedingung in Berücksichtigung gezogen werden können, daß die Hauptgrundlagen der Landschaftsverfassung nicht verletzt würden.“

Indem er die Zeitung fortlegte, aus welcher er diesen Passus vorgelesen, fuhr er fort: „Man

will doch unseren localen Eigenthümlichkeiten Rechnung tragen und in dieser Richtung unsere Wünsche berücksichtigen.“

„Sie haben vollkommen Recht, lieber Nachbar,“ erwiderte Guttendorff, „man hätte auch ganz anders verfahren können.“

„Was werden jetzt unsere Conservativen sagen? Darauf bin ich gespannt,“ fuhr Streiff fort. „Ob es ihnen klar werden wird, daß sie die Zeit nicht verstanden und allein die Schuld tragen?“

„Mögen sie es oder mögen sie es nicht,“ lautete des Rittmeisters Antwort, „meiner Ansicht nach giebt es von heute an weder Liberale noch Conservative. Der Gegenstand, an welchem sich die Scheidung vollzog, und der sie erzeugte, unsere Verfassung, existirt nicht mehr. Jetzt gilt es vor Allem einig sein, aller Parteizwist muß begraben werden, denn er wäre ferner sinnlos. Hat sich doch schon ein neuer Gegensatz zugespitzt, der deutsch und ehstnisch und lettisch einander gegenüberstellt; da müssen wir alle eine Seite halten, welcher Fahne wir auch bisher gefolgt.“

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei,“ antwortete Erich, „die Nationalitätenfrage nimmt von unserer Zukunft Besitz; aber an uns muß es sein, im Zusammenarbeiten mit unseren Nationalen, wie

die Landschafts-Institution das mit sich bringt, dem Gegensatze jede Schärfe zu nehmen. Wir werden stets dessen eingedenk bleiben müssen, daß wir, ob deutsch, ob ehstnisch oder lettisch, doch Kinder desselben Landes sind, berufen, die Interessen der gemeinsamen Heimath zu fördern.“

„Ja, wenn es soweit ist,“ meinte Huttendorff, „dann — und das ist meine feste Ueberzeugung — werden wir den Russen zeigen, daß sich auch mit dieser Verfassungsform etwas leisten läßt. Sitzungen, die wegen Mangels an Gliedern beschlußunfähig sind, wird es hoffentlich in Livland niemals geben, dazu sind wir zu gewissenhaft und außerdem durch unsere Landtage an parlamentarisches Leben gewöhnt. Darum ist mir nicht Angst, was mit dieser Verfassung überhaupt geleistet werden kann, das werden wir auch leisten.“

„Es freut mich, lieber Nachbar, daß Sie die Sachlage mit klarem Blicke überschauen,“ entgegnete Streiff, „und ich theile Ihre Ueberzeugung vollständig, was sich mit dieser neuen Institution machen läßt, wird geschehen. Namentlich wichtig aber scheint mir im gegenwärtigen Augenblicke, daß wir mit unseren nationalen Vertretern gemeinsam zu arbeiten berufen sind. Ich denke mir, daß, wenn sie nicht lauter verrannte Köpfe zu Dele-

gärten wählen, die gemeinschaftliche Arbeit wohl dazu beitragen dürfte, einer objectiveren Anschauung über die Deutschen Bahn zu brechen. Die nationalen Glieder der Versammlungen werden doch allmählich erkennen müssen, daß es uns nicht um das Herrschen zu thun ist, sondern lediglich um den Nutzen und Vortheil unserer Heimath, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn das Zusammenarbeiten nicht manchen durch das Treiben der Agitatoren gegen uns Eingekommenen befehren wird.“

„Ich fürchte aber, daß gerade die Agitatoren selbst in die Versammlungen gewählt werden.“

„Gewiß wird man den Versuch machen, jedoch dürfte es nicht immer möglich sein,“ meinte Streiff. „Manchen herben Strauß wird es setzen, schließlich aber doch wohl gut gehen. Die höhere Cultur ist eine Macht, die unter allen Verhältnissen stets ihr Uebergewicht behauptet hat und es auch bei uns nicht verleugnen wird, und darauf beruht meine Hoffnung für eine gedeihliche Entwicklung unseres Landes, selbst unter der uns fremden russischen Landschaftsverfassung.“

„An Ihnen, lieber Nachbar, kann man sich ordentlich aufrichten,“ erwiderte Guttendorff; „das wußte ich und deshalb kam ich her.“

„Sie bedürfen dessen wohl nicht,“ meinte

Erich; „sobald Sie die erste Erregung überwunden, finden Sie sich schon allein zurecht. Auch ich sähe die Sachlage wohl nicht mit so kaltem Blute an, wenn ich die Nachricht nicht schon gestern Abend gelesen hätte, die Nachtruhe hat sie mir freilich gekostet.“

„Das glaube ich gern,“ entgegnete der Rittmeister, und fuhr dann fort: „Aber noch Eines, ehe ich aufbreche; die Wittwe Weißkirch will Werknurm verpachten, und Andreas hat den Auftrag erhalten, es Ihnen anzubieten, weil sie Ihnen vertrauen. Was meinen Sie dazu?“

„Werknurm,“ sagte Erich sinnend, „weshalb sollte ich dieses Anerbieten ablehnen? Zeit werde ich genug haben, und es ist ein schönes Gut — freilich kommt es auf die Bedingungen an.“

„Ja, die müssen Sie selbst prüfen und dann entscheiden, etwas Näheres weiß ich nicht,“ erwiderte Guttendorff. „Uebermorgen zu Mittag haben wir Besuch und ich bitte Sie, ebenfalls zu erscheinen — und nota bene, im Frack. — Da finden Sie auch Andreas und können die Angelegenheit mit ihm besprechen.“

„Uebermorgen Mittag, und im Frack? Was giebt es denn?“ fragte Erich lächelnd.

„Das ist noch für's Erste Geheimniß,“ ent-

gegnete der Rittmeister. „Aber nun nochmals Dank und leben Sie wohl, ich muß nach Hause.“

In ganz anderer Stimmung erschien Guttenborff an dem Frühstückstische, wo er die Damen in eifrigem Gespräche über den bevorstehenden Abend fand. Warinka heftete unbemerkt einen langen Blick auf ihn und Ernestine fragte besorgt, wo er gewesen.

„Wo anders, als in Aggaser?“ lautete die Antwort. „Mein lieber Streiff ist der rechte Freund in der Noth und der wahre Sorgenbrecher, er bewahrt auch unter den schwierigsten Umständen die Klarheit des Geistes, und das war mir heute von großem Werthe; denn durch ihn lernte ich wieder gehobenen Blickes in die Zukunft schauen.“

„Das hättest Du auch ohne ihn zu Stande gebracht, lieber Fritz,“ meinte Claudine.

„Vielleicht auch, jedenfalls aber nicht so schnell,“ entgegnete der Bruder.

Um die vierte Nachmittagsstunde hielt der mit vier großen Braunen bespannte Landauer vor der Hausthüre in Wallast, während Claudinen's Augen noch prüfend die Toiletten der beiden jungen Damen musterten.

Ella trug ein hellblaues, mit zahllosen Puffen und Volants verziertes Kleid von Seidenstoff mit

einer Bergißmeinnicht-Garnitur, was sich sehr hübsch machte. Ihr gegenüber erschien Warinka außerordentlich einfach; denn das grauseidene Kleid konnte fast unscheinbar genannt werden, und auch die dunkelrothen Nelken vermochten ihre Toilette keineswegs zu einer eleganten zu gestalten. Und dennoch sah sie reizend aus und jeder Unbefangene hätte ihr den Preis zuerkannt.

Dieser Meinung war auch Guttendorff, der bereits, den Pelz auf den Schultern, dastand und geduldig wartete, bis die Schwester ihre Musterung vollendet hatte; dann hüllten sich auch die Damen in ihre Pelze und begleitet von Ernestinen's besten Wünschen verließen sie das Vorzimmer.

Claudine und der Bruder nahmen im Fond des Wagens, die beiden jungen Mädchen auf dem Rücksitze Platz und fort ging es beim Scheine der Laternen, welche der Kutscher schon jetzt angezündet hatte, da es des bewölkten Himmels wegen bereits stark dunkelte.

Guttendorff, welcher der Gesellschafterin gegenüber saß, begann bald ein Gespräch, auf welches diese gern einging, während die beiden anderen Damen, mit ihren Gedanken beschäftigt, schwiegen. Er machte sie zunächst auf einzelne Häuser und Wäldchen am Wege aufmerksam, die sich noch unter-

scheiden ließen, knüpfte daran Erinnerungen an seine Kinderjahre und endlich auch Ereignisse seines späteren Lebens, namentlich aus der Zeit seiner Dienstjahre.

Warinka hörte ihm aufmerksam zu und unterbrach ihn häufig durch Fragen, die ihm bewiesen, daß sie mit großem Interesse seinen Worten folgte.

So war Beiden die Zeit von über zwei Stunden, welche sie zu der Fahrt nach Parmeküll gebraucht, rasch vergangen, als der Rittmeister bei einer Biegung des Weges das junge Mädchen auf die hell erleuchteten Fenster des großen, aus Stein erbauten Wohnhauses aufmerksam machte, welche sich stattlich präsentirten. Sehr bald darauf hielt auch schon der Wagen vor der Thüre.

Von dem Hausherrn und dessen Gattin im Vorzimmer bewillkommnet, begaben sich die Damen, von der Letzteren begleitet, in ein nebenanliegendes Gemach, um dort ihre durch die Fahrt ein wenig derangirte Toilette in Ordnung zu bringen, während der Hausherr mit dem Rittmeister den glänzend erleuchteten Saal betrat, wo er den bei Weitem größten Theil der Gesellschaft bereits versammelt fand.

Herr von Hogenstern besaß eine kleine Gestalt, auf welcher ein runder, mit dünnem ergrauten Haare

bedeckter Kopf saß, dessen Antlitz derbe Züge zeigte und dabei auch einen Zug von Gutmüthigkeit nicht verleugnete.

„Sie finden hier natürlich lauter Bekannte, lieber Huttendorff,“ begann er; „doch halt, Einen nicht, das ist ein Dr. Braun aus Deutschland, der bei Eryfow's zum Besuche ist, den werde ich Ihnen, sobald ich seiner habhaft werde, vorstellen.“

„O bitte, geben Sie sich keine Mühe!“ entgegnete der Rittmeister, und begrüßte dann die drei erwachsenen Töchter des Hauses. Alice machte sich nicht übel; flammende dunkle Augen, ein sehr guter Teint und Züge, welche allenfalls für regelmäßig gelten konnten, zeichneten die junge Dame aus, deren Wuchs jedoch durch irgend ein unbekanntes Ereigniß eine Unterbrechung erfahren zu haben schien, denn sie war auffallend klein. Ihre jüngeren Schwestern, Angelique und Gabriele, Zwillinge, waren ein paar schlanke blonde Mädchen mit frischen, gutmüthigen Gesichtern, die sich äußerst ähnlich sahen; dabei trugen sie die gleiche Toilette, so daß man in den Fall kommen konnte, sie zu verwechseln.

Darauf wandte sich Huttendorff einigen älteren Damen zu, unter denen sich auch Weißkirch's

Schwägerin befand, und begann mit derselben ein Gespräch.

Unterdessen war die Hausfrau, eine noch recht stattliche Erscheinung von bedeutendem Körperumfange, mit den Wallast'schen Damen im Saale erschienen, und Vieler Augen richteten sich auf die Allen unbekannte Gesellschafterin. Man fragte sich, wer das sei, und es nahm Zeit, bis die ganze Gesellschaft wußte, wen sie vor sich hatte; dann begannen die Bemerkungen.

„Steiger, den Namen hat man nie gehört,“ sagte eine der älteren Damen.

„Wo mag das junge Mädchen her sein?“ fragte eine Andere.

„Es ist ein reizendes Geschöpf,“ bemerkte Frau von Büring, eine junge Frau, welche noch keine ballfähigen Töchter besaß.

Alice war mit ihren Schwestern den eintretenden Damen entgegengeeilt und begrüßte Claudine und Ella mit großer Herzlichkeit, während Warinka blos eine flüchtige Verbeugung zu Theil wurde, welchem Beispiele die Zwillingsschwestern mit großer Pünktlichkeit folgten.

Dann bewegte man sich in der Richtung zu den übrigen Damen, als noch andere Gäste eintraten und die Hausfrau und deren Töchter in Anspruch

nahmen. Um die Gesellschafterin kümmerte sich Niemand und sie war froh, als sie an der Fensterwand einen einsamen Platz fand.

Gleich darauf hörte Guttendorff, der eben das Gespräch mit den älteren Damen beendet hatte, und im Begriffe stand, sich zurückzuziehen, sich von einer ungewöhnlich tiefen Stimme begrüßen. Er wandte sich um und vor ihm stand ein hoch gewachsener schlanker Mann, mit einem wohlgeformten Kopfe, den dichtes blondes, zurückgekämmtes Haar in Wellen bedeckte. Zwei große blaue Augen schauten zu Seiten einer geraden Nase mit ernstem Ausdrucke in die Welt, und ein kleiner Schnurrbart zierte das selten einnehmende, noch jugendliche Gesicht.

„Ah! es freut mich sehr, Sie wieder zu sehen,“ erwiderte der Rittmeister den Gruß, wie geht es Ihnen, lieber Baron? Heute werden Sie auch einmal einen Ball auf dem Lande in Livland sich ansehen und Vergleiche mit Ihren Gesellschaften in der Residenz anstellen können.“

„Ich bin schon vollständig damit beschäftigt,“ erwiderte der Andere, dann fuhr er fort: „Haben Sie vielleicht die Güte, Herr von Guttendorff, mir zu sagen, wer die junge Dame ist, die dort einsam unter dem Fenster sitzt?“

Der Rittmeister blickte hin und entgegnete, „Das ist ja die Gesellschafterin meiner Nichte, Fräulein Warinka Steiger.“

„Dann darf ich wohl die Bitte aussprechen, mich der Dame vorzustellen?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiderte der Rittmeister.

Und buchstäblich wahr in der That waren seine Worte; denn die Vernachlässigung, welche die Gesellschafterin erfahren, für die deutlich ihre Vereinsamung sprach, ärgerte ihn und er erkannte, daß es keine bessere Genugthuung für sie gab, als wenn sich der Kammerherr Baron Briel ihr vorstellen ließ. Er setzte sich also auch gleich mit diesem in Bewegung.

Warinka hatte unterdessen scheinbar von Niemandem beachtet, dagesessen und die Vernachlässigung sehr wohl empfunden; trotzdem fühlte sie sich aber durchaus nicht niedergeschlagen, denn wer sie genau beobachtete, hätte sogar bisweilen ein feines Lächeln ihre Lippen umspielen sehen können. Dabei hatte sie nach der andern Seite geblickt, und war daher höchst überrascht, Guttendorff's Stimme in nächster Nähe sagen zu hören: „Kammerherr Baron Briel.“

Sie wandte sich um und ihre Augen erglänzten

freudig, als sie den Baron erblickte, der nach einer Verbeugung neben ihr Platz nahm, während sich der Rittmeister im höchsten Grade befriedigt, entfernte. Diese Befriedigung jedoch wuchs noch, als er bemerkte, wie viel bewaffnete und unbewaffnete Augen sich mit dem Paare an der Fensterwand beschäftigten.

„Sehen Sie doch, wie sonderbar,“ begann Frau von Eryfow, Arthur's Mutter, zu ihrer Nachbarin, „kaum hat sich Briel Fräulein Steiger vorstellen lassen und die Unterhaltung begonnen, so spricht sie ununterbrochen, als erzähle sie etwas, das ist einem wildfremden Mann gegenüber doch mindestens auffallend. Mein Sohn ist von dieser Gesellschafterin zwar sehr entzückt, aber ihr Betragen eben gegen den Baron halte ich für unpassend.“

„Das ist so recht der Sonderling der Residenz,“ lautete die von der Nachbarin, einer Mutter zweier anwesender Töchter, gegebene Antwort, „statt sich an die jungen Damen der Gesellschaft zu machen, an denen hier heute doch durchaus kein Mangel ist, unterhält er sich mit dieser Fremden.“

„Fräulein Steiger scheint ja an der jungen Excellenz eine Eroberung gemacht zu haben,“ äußerte gleichzeitig die Hausfrau zu Claudine, „das soll die liberale Richtung, welche in der Residenz herrscht,

kennzeichnen. — Schade, daß das arme Mädchen so wenig ballmäßig gekleidet ist, aber das muß man ihr ja nachsehen.“

Claudine schwieg empört über diese Aeußerung und bedauerte es, daß Warinka nicht in der andern glänzenden Toilette erschienen war, dabei freute sie die Auszeichnung, die ihr durch das Gespräch mit Briel zu Theil wurde.

Nun erschienen auch die Tänzer, welche sich bisher in einem andern Zimmer aufgehalten, unter ihnen auch Arthur Erylow, der Fräulein Steiger nur von fern grüßte, weil er ihre Unterhaltung nicht zu stören wagte.

Die beiden ältesten Söhne des Hauses, beide Studenten, bewillkommneten die in ihrer Abwesenheit angekommenen Gäste, während man im Nebenzimmer das Stimmen der Instrumente vernahm.

In diesem Augenblicke erst traten die beiden Weißkirch's, Andreas und Conrad, in den Saal, und entschuldigten der Hausfrau gegenüber ihr verspätetes Kommen mit dem Bruch einer Feder des Wagens, der sie über eine Stunde aufgehalten, und damit fiel Ella, die mit steigender Ungeduld und endlich sogar mit Angst ihren Verlobten erwartet hatte, ein Stein vom Herzen.

Dann erklangen die ersten Tacte „der schönen

blauen Donau“ und der älteste Sohn des Hauses eröffnete den Ball mit Frau von Biring, welcher Fräulein Steiger so gefallen, während zum allgemeinen Staunen der Kammerherr mit Warinka als zweites Paar folgte. Ihnen schlossen sich dann ein Paar nach dem andern an, und bald war der recht große Saal von den Tanzenden angefüllt und die Zuschauer mußten sich an die Wände zurückziehen.

Als Briel seine Dame absetzend sich vor ihr verbeugte, sprach er die Bitte um den Cotillon aus, und sie sagte ihm dankend zu. Kaum war er darauf zurückgetreten, so stellte ihr Conrad den ältesten Sohn des Hauses vor, der sie um die erste Quadrille bat, dann folgte der zweite Hogenstern und erlangte die zweite Quadrille, und hierauf noch ein Student, dem sie die dritte versprach. Erst als dieser Letzte sich zurückgezogen, gelang es Arthur Eryow, den übrigen im Anzuge befindlichen Studenten zuvorzukommen. Während er mit der Gesellschafterin walzte, sprach er von der großen Freude, sie wiederzusehen, nach der ihm so lange schon verlangt, und bat um den Cotillon, und als sie ihm diesen abschlagen mußte, um die erste Quadrille, und da es ihm mit dieser nicht besser ging, um eine nach der andern, bis sie ihm die vierte zusagte.

Auf den Walzer folgte eine Polka und bei Beginn derselben stellte ihr Erynow seinen Freund Braun vor, einen Mann mittlerer Größe, das schwarze Haar in der Mitte des Kopfes gescheitelt, und die halbe Stirn wie Fransen beschattend. Die Farbe der Augen zu erkennen, hinderte der auf einer gebogenen Nase thronende Rufeiser, während ein voller schwarzer Bart den übrigen Theil des Gesichtes verdunkelte.

Warinka hatte die etwas auffallende Erscheinung schon während des Walzers bemerkt und es hatte sie unterhalten, zu beobachten, wie es ihm bei dem ungleich schnelleren Tempo als dem in Deutschland üblichen, anfangs nicht gelingen wollte, vorwärts zu kommen. Sie tanzte einmal mit ihm, und mußte ihm den längeren Tanz, um welchen er bat, abschlagen, was sie nicht ungern that, da dieser Fremde keinen angenehmen Eindruck auf sie machte.

Während man sich im Saale zur ersten Quadrille stellte, hatten sich Huttendorff und Andreas Weißkirch in Hogenstern's Schreibzimmer, wo mehrere Kartentische aufgeschlagen standen, zusammengefunden, rauchten eine echte Havanna, die ihnen der Hausherr präsentirt, und sprachen über die bedeutungsvolle Nachricht, welche die Zeitung am Abende vorher gebracht hatte.

„Von mir sollst Du keine Vorwürfe hören, alter Freund,“ sagte der Rittmeister. „Ihr Conservativen und wir Liberale hatten trotz unserer verschiedenen Meinungen doch nur einen Grund für unser Handeln: die Liebe für unser Vaterland. Wer die Schuld daran trägt, daß es so gekommen ist, wollen wir jetzt nicht weiter untersuchen, verloren ist verloren, jetzt gilt es einig sein, Alles, was Deutsch ist, muß jetzt zusammenhalten, Parteien unter uns darf es von heute an nicht mehr geben.“

„Das unterschreibe ich unbedingt,“ entgegnete Andreas, „ja, Einigkeit thut uns jetzt noth. — Bei dieser Veranlassung fühle ich erst, daß ich schon alt bin, wir haben unterwegs soviel über diese Angelegenheit gesprochen, Conrad und ich, aber ist es nun, weil er sich verlobt hat und ihm deshalb der Himmel voller Geigen hängt, oder ist es nur die Folge der Jugend, er sieht die Lage gar nicht so verzweifelt an, wie ich, er meint, auch mit der Semstwo wird es sich leben lassen, und sogar ganz gut. Ich vermag mich auf den Standpunkt der Hoffnung platterdings nicht mehr zu stellen.“

„Aber Dein Neffe hat Recht,“ erwiderte Guttendorff, „sieh’, mir ging es heute morgen, da ich die Nachricht gelesen, wie Dir, ich war sehr, sehr niedergeschlagen; aber Streiff, zu dem ich ritt,

und der in seiner ruhigen Weise die Sache beleuchtete, hat auch mir wieder Hoffnung für die Zukunft erweckt.“

„Das mag alles recht schön sein, ich will's schon glauben,“ äußerte Andreas, „sind wir einmal drin, so wird deutsche Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue und Liebe zur Heimath auch Früchte tragen, daran zweifle ich nicht, aber wo bleiben die Privilegien der Ritterschaft, die Gesetzes-Initiative, wo das Recht directer Suppliken an Seine Majestät, wo die ganze gegenwärtige Stellung der Ritterschaft? Die Landschaftsversammlung ist abhängig vom jedesmaligen Gouverneur und dessen gutem Willen, man braucht ja nur zu lesen, was sie in dieser Beziehung in Rußland erlebt haben.“

„Das kann auch noch anders werden,“ meinte der Rittmeister, „es ist ja für Rußland eine Commission niedergesetzt worden, welche die dortige Landschaftsverfassung reformiren soll, und da unsere Landtage unmöglich mit einer Frage von solcher Bedeutung im Handumdrehen fertig werden können, so haben wir Hoffnung, daß von den Vortheilen dieser Reform auch etwas uns zu Gute kommt.“

„Möchte es der Fall sein,“ stimmte Andreas bei, „daß jedoch unter localen Eigenthümlichkeiten die jetzt dem Landtage zustehenden Rechte gemeint

sein können, wie mein Nefse glaubt, möchte ich doch bezweifeln, mit der Herrlichkeit hat es wohl ein für alle Mal ein Ende."

"Und doch sind es jetzt fast hundert Jahre," erwiderte Guttendorff, "als die große Catharina unsere Verfassung aufhob und die russische Statthalterschaftsverfassung einführte. Wer zweifelte damals daran, die Herrlichkeit sei für immer vorbei, und Kaiser Paul gab uns das Genommene doch wieder."

"Was einmal geschieht, wiederholt sich nicht mehr," lautete Weißkirch's Antwort, "zumal unter den heutigen Verhältnissen."

"Da möchte ich widersprechen," entgegnete der Rittmeister, "gerade Livland's Geschichte bietet Beispiele von Wiederholungen, doch stimme ich Dir bei, daß ich unter den heutigen Verhältnissen keine Aenderung erwarte. Wohl konnte das bureaukratische Gebäude, welches im vorigen Jahrhunderte unsere Verfassung ersetzte, bei Seite geschoben werden, mit einer Vertretung der übrigen Stände ist das unmöglich; der Schritt, welchen wir jetzt thun, ist für alle Zeiten entscheidend."

"Ist den Herren nicht eine Partie gefällig?" ließ sich des Hausherrn Stimme vernehmen.

„Ich denke, wir spielen,“ wandte sich Weißkirch an Guttendorff.

„Ich auch,“ entgegnete dieser, „was soll man auch schließlich während der ganzen Nacht thun?“

Sie nahmen also die angebotenen Karten an und saßen bald darauf mit noch zwei älteren Herren bei einer Partie Whist.

Mittlerweile wurde im Saale fleißig getanzt, und Warinka hatte alle Ursache, mit ihren Tänzern zufrieden zu sein, sowohl die beiden Hogenstern's als auch der dritte Student, ein Mediciner Namens Heßbach, waren anregende, liebenswürdige junge Leute, erzählten ihr viel von dem Studentenleben, von dem ihr bisher nicht das Geringste zu Ohren gekommen, und das sie sehr interessirte, so daß sie sich während der drei ersten Quadrillen vortrefflich unterhielt. In den Pausen und während der Rundtänze war es ihr dagegen sehr unangenehm, daß Arthur sie keinen Augenblick aus den Augen ließ. Aber auch mehrere der Damen, voran die Töchter des Hauses, hatten sich ihr wenigstens soweit genähert, als die Höflichkeit es erforderte, wozu Aeußerungen der Brüder, die des Lobes über ihre Liebenswürdigkeit voll waren, sowie Neugier etwas beigetragen haben mochten.

Endlich, kurz vor Mitternacht, begann der

Cotillon, und die älteren Damen, welche mit dem höchsten Interesse Alles verfolgten, blickten spähend hin, als sich die einzelnen Paare setzten. Daß Arthur Crysow neben Alice Hogenstern Platz nahm, schien Allen, besonders aber Frau von Crysow, die schon ganz unruhig geworden war, als sie den Sohn fortwährend an Fräulein Steiger's Seite gesehen hatte, in der Ordnung. Auch daß Conrad Ella auf seinen Platz führte, verursachte keine Bemerkung, waren es doch beides Kinder längst befreundeter Häuser. Als aber der Kammerherr Warinka den Arm bot und sie auf den von ihm ausgewählten Platz geleitete, da ging es wie ein elektrischer Schlag durch die ganze Linie der an der einen Wand sitzenden Mütter und es hagelte förmlich Ausrufe und Bemerkungen. Man fand es unbegreiflich, man beschuldigte die Gesellschafterin der Koketterie und war im höchsten Grade unzufrieden, zugleich aber wurden eine Menge Torgnetten in Gebrauch genommen, denn nun galt es, zu beobachten.

Auch Frau von Crysow beobachtete, jedoch nur ihren Sohn, und je länger sie es that, um so mehr bewölkte sich ihre Stirn. Tanzte Arthur nicht, sondern saß an Alicen's Seite, so trugen seine Züge einen gelangweilten Ausdruck zur Schau, während seine

Tänzerin anfangs sehr eifrig sprach, aber da er gar nicht oder nur sehr selten zu antworten schien, so wurden auch ihre Bemerkungen vereinzelter und hörten endlich ganz auf. Dagegen benutzte er in jeder Tour die Gelegenheit, Fräulein Steiger zu wählen, und dieses geschah so häufig, daß allmählich die ganze Gesellschaft aufmerksam wurde. Warinka war dieses selbstverständlich sehr unangenehm, obgleich sie, in einer interessanten Unterhaltung mit dem Kammerherrn begriffen, nicht ahnte, was vorging. Aber auch die anderen Herren wählten sie oft, und unter diesen namentlich Dr. Braun, welcher auch in dieser Beziehung die Geschmacksrichtung seines Freundes Arthur zu theilen schien.

Das bestätigte aber unter den älteren Damen die bereits hier und da laut gewordene Ansicht, die unscheinbare Gesellschafterin müsse, die Herren bezaubernde Eigenschaften besitzen und das vergrößerte die Abneigung, welche die für ihre Töchter interessirten Mütter von Anfang an gegen die junge Fremde genährt.

Daß Claudine, vor der man sich wenigstens etwas zusammennahm, die aber doch genug zu hören bekam, sich dabei nicht sonderlich wohl fühlte, war natürlich. Allerdings wußte sie, daß der Zauber, den Warinka ausübte, in ihrer Schönheit und

Liebenswürdigkeit, die frei von jeder Gefallsucht war, ihren Grund hatte, äußerte das auch gegen einige der zunächst sitzenden Damen, sah aber an deren mitleidigem Lächeln, daß sie keinen Glauben fand, nur Frau von Büiring, welche den Cotillon mitzutanzten abgelehnt, vertheidigte die Gesellschafterin laut und eifrig, fand ihre Erscheinung entzückend und sprach es offen aus, daß, wäre sie ein Mann, sie dem jungen Mädchen unablässig den Hof machen würde.

Unmittelbar auf den Cotillon folgte das Souper, zu welchem die Tänzer ihre Damen führten und neben denselben Platz nahmen.

Auch die älteren Herren, welche ihr Spiel beendet hatten, fanden sich ein und geleiteten die nicht tanzenden Damen.

Bei Tisch war nun Arthur's Betragen am auffallendsten. Seine Tänzerin gar nicht berücksichtigend, hing er mit Auge und Ohr an Warinka's Lippen, die, ihm schräg gegenüber sitzend, mit dem Baron das Gespräch, und zwar jetzt ohne Unterbrechung, fortsetzte.

Wie gern hätte Eryslow gewußt, was sie sprachen; denn die furchtbarste Eifersucht folterte ihn und machte ihn vollständig unempfindlich dafür, daß die ganze Gesellschaft allmählich auf ihn aufmerksam

wurde. Alice Hogenstern, welcher der Grund seines auffallenden Betragens bereits klar geworden, richtete giftsprühende Blicke auf ihre Rivalin und Frau von Eryow fühlte sich im höchsten Grade unwohl.

Guttendorff, den Andreas auf Arthur aufmerksam gemacht, sah ebenfalls erstaunt hin, faßte jedoch zugleich den Entschluß, der Sache dadurch ein Ende zu machen, daß er mit seinen Damen sogleich nach dem Souper aufbrach; zu dem Ende wandte er sich an einen Diener und trug demselben auf, seinen Wagen anspannen zu lassen. Die Einladungen zu dem Verlobungsfeste hatte er bereits besorgt und erhob sich nach Schluß des Souper's sehr befriedigt, trat jedoch gleich auf die Schwester zu und theilte ihr mit, daß der Wagen bereit stehe.

Diese winkte ihm verständnißvoll zu und suchte die beiden jungen Mädchen auf, um ihnen dieselbe Mittheilung zu machen.

Unterdessen begann die Musik mit den ersten Tacten zur vierten Quadrille und Arthur erschien, um Fräulein Steiger zum Tanze zu führen. Diese entschuldigte sich jedoch damit, daß sie fahren sollten.

Außer sich, eilte er auf Claudine zu, um diese zu bitten, länger zu bleiben, sie aber wies ihn an ihren Bruder.

Als er darauf dem Rittmeister seine Bitte auf

das Dringendste vorgetragen hatte, entgegnete dieser:  
 „Unmöglich, lieber Erysom, es ist bereits etwas über  
 drei Uhr morgens, wir haben noch fünfundzwanzig  
 Werst zu fahren und außerdem steht der Wagen  
 vor der Thür und meine Pferde sind jung und  
 vertragen das Warten nicht!“

Da half kein weiteres Bitten, Guttendorff blieb  
 unerschütterlich. Zugleich brachen auch die beiden  
 Weißkirch's auf.

Außer dem Hausherrn und dessen Gattin,  
 welche den Wegfahrenden das Geleit bis in's Vor-  
 zimmer gaben, war dort auch Baron Briel anwesend  
 und leistete den Damen beim Annehmen der Pelze  
 hilfreiche Hand, während man vom Saale her die  
 Musik die Quadrille spielen hörte.

Conrad nahm draußen von Ella Abschied, dann  
 stieg man ein und die Wagen setzten sich nach ver-  
 schiedenen Seiten in Bewegung.

Der Himmel war klar geworden und der im  
 Abnehmen begriffene Mond beleuchtete die Land-  
 schaft.

Das Gespräch eröffnete der Rittmeister mit  
 der Frage, wie sich die Damen unterhalten hätten.

Die beiden jungen Mädchen sprachen sich sehr  
 befriedigt aus und auch Claudine stimmte bei, ob-  
 gleich sie den Abend gerade nicht zu den angenehmen

zu zählen vermochte. Nach einer kleinen Weile sagte sie dann: „Liebe Warinka, ich habe Sie des tactlosen Benehmens wegen, dessen sich Crysow schuldig gemacht, recht bedauert.“

„Sie können sich denken, wie peinlich mich sein Betragen berührte,“ erwiderte die Gesellschafterin.

„Das sind die Früchte der mütterlichen Affenliebe,“ meinte Guttendorff, „der junge Mann ist einfach gar nicht erzogen, im gewöhnlichen Leben fällt das nicht auf, aber bei solcher Gelegenheit tritt es um so deutlicher zu Tage.“

„Was muß Fräulein Hogenstern denken,“ äußerte Warinka, „er vernachlässigte sie ja während des Cotillons so auffallend als möglich.“

„Sie haben das also auch bemerkt,“ sagte Claudine, „ja, sein Betragen war wirklich schauderhaft. Ich bedaure sehr, daß er übermorgen bei uns sein wird, verdient hätte er es nicht.“

„Das läßt sich nicht ändern,“ äußerte der Rittmeister, „ich habe die Mutter mit dem Sohne und, da sie es mir sehr nahe legte, auch den Dr. Braun eingeladen. Der verstorbene Crysow war ein ehrenwerther Mann und unser langjähriger Nachbar, da muß man schon Rücksichten beobachten.“

„Gegen die Mutter habe ich nichts,“ entgegnete Claudine, „auch hoffe ich, sie wird mit dem Sohne

ernstlich sprechen; denn ich habe ihr angesehen, wie peinlich sie sich durch die Handlungsweise ihres Arthur berührt fühlte.“

„Wäre es Ihnen nicht lieb, wenn ich, um eine Wiederholung des heute Erlebten übermorgen zu vermeiden, mich krank stellte und in meinem Zimmer bliebe?“ sagte die Gesellschafterin, „das wäre die einfachste Weise, um Alles abzuschneiden.“

„Das fehlte noch!“ rief Guttendorff.

„Auf keinen Fall,“ entgegnete die Schwester. „Sie tanzen gern und sollten sich für den ganzen Tag einsperren? Das gebe ich niemals zu, und, wie gesagt, ich hoffe, daß Eryfow von seiner Mutter der Kopf zurecht gesetzt wird, und alle Befürchtungen dadurch überflüssig werden.“

Dann schwiegen Alle und die Ermüdung machte allmählich ihre Rechte geltend, so daß Claudine und der Bruder Ella's Beispiel folgten, die schon seit einiger Zeit sanft schlief.

Nur Warinka, die das Schlafen im Fahren nicht gelernt, blieb wach und hing ihren Gedanken nach, während die Pferde munter trabten und der Mond die erstorbene Landschaft beleuchtete.

Es war gerade sechs Uhr, als der Wagen vor der Hausthür in Wallast hielt und die Schlafenden erwachten. Als sie im Zimmer angekommen, die

Pelze abgelegt, wünschten sie sich gegenseitig einen guten Morgen und zogen sich in ihre Gemächer zurück, um mindestens für einige Stunden zu ruhen.

